Grillparzers

Sämtliche Werke.

Vierte Ausgabe in sechzehn Bänden.

Zehnter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1888.

Grillparzers

Sämmtliche Werke.

Vierte Ausgabe in sechzehn Bänden.

Zehnter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1887.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Inhalt.

Dramatische Fragmente

aus den Jahren 1807—1814.

Rosamunde Clifford.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.[1]

[1] Im ersten Manuscripte der „Blanka von Kastilien" am Schlusse des ersten Aufzuges.

Personen.

Heinrich II., König von England.
Eleonore von Guienne.
Rosamunde Clifford.
Gottfried, }
Richard, } ihre Söhne.
Der Graf von Boulogne.
Raoul von Blois, ein französischer Ritter.
Sir Walter Herefort.
Robert, Eleonorens Stallmeister.

Das Stück spielt um und in dem Walde bei Woodstock.

Erster Aufzug.

Zimmer zu Woodstock.

Erster Auftritt.

Eleonore
(stürzt hastig aus einem Nebenzimmer).

Er ist's, er ist's, kann mich mein Auge trügen!
Gibt's wohl in dieser Erde weitem Kreise
Ein einzig Wesen, das dem Helden gliche?
(Sie öffnet das Fenster; freudig:)
Wohl mir! Mein Auge trog mich nicht. Er ist's!
Da schwebt sie hin, die majestätische Gestalt,
So groß und stolz. Ein Maler wählte ihn
Zum Muster eines Herkules, wenn nicht
Des Rosenmundes zauberisches Lächeln,
Der schlanken Glieder griechisch Ebenmaß,
Der langen Locken Gold, der sanfte Blick
Des blauen Augs im rauhen Löwenfelle
Den schlau versteckten Liebesgott verriethen!
O, wie sie gaffend um ihn stehn, die Rohen,
Und spöttisch seines Kleides Fältchen mustern;
Wie ihr echt brittischer Verstand es nicht
Begreifen kann, wie denn ein Ritter anders
Als sie, bis an die Zähne eingehüllt

Ins rauhe Mantelkleid, auf offner Gasse
Vor aller Menschen Augen gehen könne!
Wie er so stolz in ihrer Mitte steht,
Ein Gott, umringt von schwachen Sterblichen.
Er spricht, er fragt, und schnell drängt alles sich,
Dem flücht'gen Wurf der Augen zu begegnen.
Er blickt herauf, er sieht mich, zieht den Hut,
Ha, sollten wohl die Unvorsichtigen! —
Doch nein, er weiß noch nichts, er kennt mich nicht;
Zu leicht und unbedeutend war sein Gruß.
Nun grüßt er noch einmal und geht; und geht,
Vielleicht auf ewig, nimmer kehrt er wieder;
Doch nein, das soll er nicht, ich will es nicht!
Mit unzerreißbarn Banden will ich ihn
An diese rauhen, öden Fluren ketten!
Nur er kann mir das herbe Loos versüßen,
Des rauhen Englands Königin zu sein.
In seinem Arm will ich die Lust genießen,
An seiner Brust mich ganz der Liebe weihn;
Die Liebe ist mein Stolz, und frei vom Throne
Sei mir ein Myrthenkranz die schönste Krone!

Lucretia Creinwill.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Donnerstags, den 14. Mai 1807.

Personen.

Olivier Cromwell, Protektor von England.
Heinrich, sein Sohn.
Ireton, sein Schwiegersohn.
Lucretia Creinwill.
Herzog Franz von Bukingham.
Sir Heinrich Vane.
Lord Wentworth, Heinrichs Freund.
White, } Oberste Cromwells.
Pride, }
Robert, } in Lucretiens Diensten.
Marie, }
Officiere, Wache.

Erster Aufzug.

Vorsaal in Cromwells Palaste zu London.

Erster Auftritt.

White. Pride.

Pride (hereinstürzend).
Soeben kam ein Bote mit der Nachricht,
Daß Heinrich und der Herzog Bukingham
Mit ihren Truppen sich der Hauptstadt nähern.

White.
Was sagst du? Herzog Franz von Bukingham?
Der nämliche, der bei Drogheda's Sturm
Im Heere der Empörer wüthend stritt
Und den Protektor selbst vom Pferde rannte?

Pride.
Der nämliche.

White.
Der, wenn nicht unsre Leute,
Den Feldherrn rettend, ihn zurückgetrieben,
Dem Staat und uns das theure Leben Cromwell's
Entrissen hätte?

Pride.
Ja, der Herzog Franz
Von Bukingham.

White.

Er naht sich dieser Stadt?
Der Stadt, in der sein Feind allmächtig herrscht?
Erzähle solche Märchen Kindern!

Pride.

Wie?
So weißt du also nicht, daß, als das Heer
Der wüthenden Rebellen sich ergab,
Zum Theile Spaniens und Frankreichs Fahnen,
Zum Theile des Protektors Banner folgte,
Auch Bukingham in unsre Dienste trat?
„Der Bürger Blut soll länger nicht mehr fließen,“
Sprach er und gab an Cromwells Officier
Den Degen, den er einst so wacker führte,
„Der Friede blühe nun dem Vaterlande,
Und Cromwell herrsche! — Zwar ist's schön und herrlich,
Zu leben unterm Schutze wackrer Fürsten,
Vom Stamm der alten Könige entsprossen,
Die jeder Winkel ihres weiten Reiches
An der erlauchten Ahnen Ruhm erinnert;
Die glauben, das Gedächtniß ihrer Väter
Zu ehren, wenn sie ihre Bürger lieben;
Die in dem Sturm des Unglücks Gut und Herz
Mit jedem ihrer Unterthanen theilen;
Und dieses Gut erkauft man nicht zu theuer
Durch so viel wackrer Bürger werthes Blut! —
Zwar wird mich nie die Frucht des Baums erfreun,
Der nur auf blutgedüngten Fluren sproßt,
Nie werd ich, um die süße Frucht zu pflücken,
Den theuren Bruder unnatürlich schlachten!
Doch ist es Pflicht, für unsers Königs Wohl
Das eigne Blut mit Freuden zu verspritzen;
Solange noch ein Strahl von Hoffnung winkt,
Als braver Mann zu kämpfen und zu sterben;
Doch wider das Geschick kämpft nur der Thor!

Laßt ab vom blut'gen Kampfe, wackre Brüder,
Und senket eure tapfern Schwerter nieder!
Als alles ihn verließ in der Gefahr,
Habt ihr für euren Fürsten brav gestritten!
Doch itzt genug! -- Zu klein ist eure Schaar,
Und zahllos ist die Heeresmacht der Britten;
Drum reicht die Waffen euern Siegern dar
Und kehret friedlich heim in eure Hütten!"

White.

Und der gepriesne Tugendheld ficht doch
Im Dienst der Feinde seines Vaterlandes?

Pride.

Du irrest, Freund! Ich hasse Bukingham,
Denn er ist Cromwells Feind und also auch
Der meinige; doch muß ich dir gestehn,
Bewundrung fühlt mein Herz für diesen Mann.
Dann erst ergab er sich, als alles schon
Verloren war, um, seines Wohls vergessend,
Das Leben seiner Krieger nur zu retten.
Und nur auf Bitten Heinrichs, seines Freundes,
Entschloß er sich in des Protektors Heere,
Doch gegen äußre Feinde nur zu dienen.
Nun kehret er mit unserm jungen Heinrich
Aus Irland, wo ihn Cromwell hingesendet,
Mit seinem Ansehn die Rebellion
Zu dämpfen, die im Lande flammend wüthet.

White.

Dazu schickt Cromwell Francis, seinen Feind?

Pride.

Er hat sein Wort gegeben, treu zu bleiben,
Und nie bricht Herzog Bukingham sein Wort.

White.

Doch er — selbst einst Rebell — will Aufruhr stillen?

Pride.

Er nur allein vermag es, denn ihn liebt

Mit schwärmerischer Gluth das ganze Volk;
Darum verschont' ihn Cromwell auch bis itzt.

White.

Ei, ei, mein Freund, du sprichst so ziemlich warm
Für des Protektors Feinde und die deinen?

Pride.

Genug des Streites, White, was gibt es Neues?
Wo hast du dich bis itzt herum getrieben?

White.

In allen Theilen der bekannten Welt,
In Irland, Schottland, Spanien, Frankreich, Deutschland,
Und wie die Länder alle heißen mögen,
Die ich seit achtzehn Monaten durchstrichen.

Pride.

Und hat der stolze Sieger aller Herzen
In allen diesen weiten, großen Reichen
Denn keine Schöne für sein Herz gefunden?

White.

Nichts, daß ich wüßte! — Nichts — Hm, Kleinigkeiten,
Die man so nimmt, wie sie der Zufall beut!
Ein einzig Mädchen machte tiefern Eindruck
Auf meine Augen, und fast möcht' ich sagen,
Auch auf mein Herz!

Pride.

Ei, sieh doch, sieh doch! und
Wer ist denn die allmächt'ge Schöne, die
Den Unbesiegbarn Liebe lehren konnte?

White.

Ich schäme mich beinah, dir's zu gestehen,
Was ich empfind'; ich selbst begreif' es nicht,
Wie dieses schnell entstandene Gefühl,
Des kurzen Augenblicks unreife Frucht,
Bis itzt in meinem Herzen sich erhielt,
Auf allen Reisen mich begleitete,
Und wie mit unsichtbaren Banden an

Mein Ich gekettet und fast eins mit ihm,
Mein ganzes Denken, Fühlen, Wollen, Handeln
Auf einen einz'gen Gegenstand nur richtet.

Pride.

Freund White, o nenne mir doch schnell den Namen
Der mächt'gen Zauberin, die Londons Schöne
An dir gerächt, wo ist sie und wo sahst
Du sie zum erstenmal?

White.

Auf meiner Reise
Durch Irland sah ich eines Abends sie
Bei einem schreckenvollen Ungewitter
An dem Dubliner Wege, wo er sich
Am hohen Meeresufer schwindelnd schlängelt,
Mit einer alten Dame, die, wie ich hernach
Erfahren habe, ihre Tante war,
Allein und hilflos; denn zerbrochen lag
Ihr Wagen zwischen scharfgezackten Klippen,
Und unterm Huf der Pferde todt der Kutscher.
Sie eilte flehend mir entgegen und
Bat, auf der Tante nahgelegnes Schloß
Sie zu geleiten. Ich bot ihr mein Roß
Und ihrer Tante, die vor Schrecken bebte
Den sanften Klepper meines Knappen an,
Und ich und Cuno leiteten die Rosse.
Bei jedem Blitze, jedem Donnerschlag,
Der in den Felsen gräßlich widerhallte,
Erzitterte mein Mädchen und gedrang
Mit schwanenweißen Armen schlang sie sich
Halbtodt vor Furcht und Angst um meinen Nacken.

Pride.

Und du?

White.

Je nun, ich fand es ganz behaglich,
In dieser Stellung und zu dieser Zeit

Allein mit einem schönen Weib zu traben,
Und um ja ganz allein zu sein, gab ich
Dem treuen Knappen einen stummen Wink,
Und unbemerkt — denn Finsterniß und Angst
Umflorte schwarz der beiden Weiber Auge —
Spreng' ich auf dunkeln Nebenwegen fort,
Das bange Mädchen vor mir auf dem Rosse,
Indeß die alte Tante wohlgemuth
Auf meines Knappen Gaul gen Dublin reitet.

Pride.

Nun, und das Ende von dem allen?

White.

O!
Erinnere mich nicht an dieß! -- Ha, Heinrich,
Wenn ich dir nicht vergelte — tausendfach,
So will ich dir —

Pride.

Freund, Freund, besinne dich!
Wer ist der Heinrich, gegen den du wüthest?

White.

Wer anders, als der weiche, zarte Bube,
Unsers Protektors mißgeschaffnes Söhnchen,
Der sich auf weichen Eiderdunen wälzte
Und spielt' und sang und mit den Weibern koste,
Indeß auf harter, eisbedeckter Erde,
Von eines Zeltes luft'gem Dach bedeckt,
Nie sicher vor des Feindes Ueberfall,
Des Winters lange Nächte wir durchwachten —
Der nun nach ein'gen Monden, zugebracht
In Spiel und Scherz bei Irlands Wein und Mädchen,
Als Sieger der Rebellen wiederkehrt,
Wenn anders wahr ist, was du mir verkündet!

Pride.

Die Nachricht hab' ich von dem Boten, der

Sie dem Protektor eben überbrachte;
Doch wie kömmt Der in deine Liebeshändel?

White.

Ich bitte dich, erlass' mir die Erzählung!
Doch nein, du sollst sie hören, und mit Haß
Und Durst nach Rache soll dein Herz sich füllen!
Wie schnöde mich behandelt! — O vergehn,
In Schand und Aergerniß vergehen möcht' ich!

Pride.

Laß doch das tolle Wüthen und erzähle!

White.

So will ich denn erzählen! Hör: Allein
War ich nunmehr mit meiner schönen Beute;
Die Wuth des Ungewitters war gewichen,
Der Regen plätscherte nicht mehr, und jenseits
Des Meeres rollte nur noch schwach der Donner.
Aus den zerrißnen Wolken trat der Mond
Und warf sein bleiches Licht auf unsre Straße.
Zugleich mit dem Gewitter schwand die Furcht
Des Mädchens, und der unbekannte Weg,
Mein freieres Betragen, meine Rede
Verriethen nur zu bald ihr meine Absicht.
Sie bat, sie weinte, jammerte, doch ich
Ließ mich durch nichts erweichen, als wir plötzlich
Vom nahen Feld her Fackelschein vernahmen.
Mein Mädchen reißt sich los und flieht feldeinwärts,
Ich eile fluchend nach und hasche sie,
Als sie sich eben bleich und athemlos
Zu Heinrich Cromwells Füßen niederwirft!

Pride.

Verdammt, und Heinrich?

White.

Heinrich hob sie auf,
Sprach viel von Buben und verfolgter Unschuld
Und auch von Schönheit und von Reiz gar vieles,

Und mich (knirschend), Freund, mich schien er nicht zu bemerken,
Nicht zu bemerken! Hörst du's wohl? O, hätte
Er mir den Degen in die Brust gestoßen,
Ich hätte ihm vielleicht verziehen, aber
Nicht zu bemerken — o, das fordert Rache! —

Pride.

Vielleicht kannt' er dich nicht?

White.

O, nur zu wohl!
Denn als er fortritt mit dem Mädchen, sprach er
Zu seinen Leuten, die mit drohnden Blicken
Um uns im Kreise standen: Wag' es keiner,
An diesem wackern Mann sich zu vergreifen;
Denn unter meines Vaters Officieren
Behauptet rühmlich er den ersten Platz.
Sprach's, zog den Hut und jagte schnell davon.
Nun denke selbst, ob ich nicht —

Pride.

Still, man kömmt!

Cromwell.

Als man Cromwelln um die Ursache seines Benehmens fragte, sagte er: er könne jetzt nur sagen, was er nicht wolle, was er aber wolle, das wisse er selbst noch nicht. (Damals war er in dem Anfang seiner Laufbahn.)

Cromwell besucht seinen Onkel zu Ramsay, einen Anhänger des Königs. Während er ihn um seinen Segen bat, durchsuchten seine Reiter dessen Haus und er ließ es ganz plündern.

Cromwell soll dem Treffen anno 1642 von einem Thurme zugesehen, und als anfangs die Parlamentstruppen flohen, sich nicht Zeit genommen haben, über die Stufen zu fliehen, sondern sich an den Glockensträngen herabgelassen haben.

Cromwell soll mit der Feder, mit der er König Karls Todesurtheil unterschrieb, einen seiner Nachbarn scherzend bespritzt haben.

(1817.)

Als Cromwell das Parlament aufhob, zog er seine Uhr aus der Tasche und warf sie auf den Boden, daß

sie in Stücke zersprang. „Ich will euch zerschmettern wie diese Uhr!" rief er dabei aus. Wie mag bei dem Zerschellen der Uhr am Steinpflaster den Parlamentsherren das Herz gezittert haben! Etwas Aehnliches müßte auf der Bühne von der herrlichsten Wirkung sein. So Wort und Bild zu gleicher Zeit!

Der Zauberwald.

Eine komische Oper in drei Aufzügen.

(Nach Shakespeare's „Sommernachtstraum".)

Den 27. Mai 1808.

Personen.

Oberon, König der Feen.
Titania, seine Gemahlin.
Alzindor, Prinz von Trebisonde.
Ferolin, sein Begleiter.
Bella, Alzindors Geliebte.
Rosa, Ferolins Geliebte.
Merluzzo, Alzindors Knappe.
Silvia, ein Bauernmädchen.
Puk, Oberons Zwerg.
Raxdax, ein Riese.
Genien, Feen, Gefolge u. s. w.

Erster Aufzug.

Eine wilde, rauhe Waldgegend mit Felsen umschlossen. Nacht, Donner und Blitz.

Erster Auftritt.

Oberon. Titania. Puk. Chor der Genien und Feen.

Chor der Genien (zu Oberon).
O König, ende doch den Zwist,
Bedenke, daß in dieser Fehde
Ein schwaches Weib dein Gegner ist,
Das in dem Eifer ihrer Rede
Nur allzuleicht vergißt,
Daß du ihr Gatte und ihr König bist.

Oberon (zu den Genien).
Fort! ich befehl' es, ihr sollt schweigen!
Ich selber liebe Ruhe; doch
Soll euer Herr den Nacken beugen
Unter des Weibes niedres Joch?

Chor der Feen (zu Titania).
O Kön'gin, ende doch den Zwist,
Bedenke, daß in dieser Fehde
Ein rauher Mann dein Gegner ist,
Der in dem Sturme seiner Rede

Nur allzusehr vergißt,
Daß du der Feen Kön'gin bist!

Titania (zu den Feen).

Soll denn Titania immer weichen,
Soll ich des Mannes Sklavin sein!
Er mag die Hand zum Bund mir reichen,
Und gern und willig schlag' ich ein.

Chor der Genien und Feen.

Beherrscher, o versöhnet euch
Und kehrt zurück in euer Reich!

Oberon.

Sie reiche mir die Hand zum Bunde,
Und gern verlass' ich diesen Ort.

Titania.

Nein, Oberon, aus meinem Munde
Erwarte nie ein bittend Wort!

Oberon.

Entlaß die Mädchen aus dem Kerker
Und gern verzeihe ich dir.

Titania.

Nun feßl' ich sie noch stärker
Und raube sie deiner Begier.

Oberon.

Du trotzest; Schändliche, entferne
Auf ewig dich aus meinem Angesicht!

Titania.

Was Ihr mir heißet, thu' ich gerne,
Denn Euer Anblick reizt mich nicht.

Oberon.

Verachtest du die Güte, gut,
So zittre denn vor meiner Rache.

Titania.

Herr König, sparet Eure Wuth,
Ihr seht, daß ich der Drohung lache.

Chor der Genien und Feen.

Auf, machet dem Zanke ein Ende
Und reichet euch friedlich die Hände.

Oberon.

Gehorchen ist des Weibes Pflicht!

Titania.

Ihr sehet, Herr König, ich zittre nicht!

Oberon. Entferne dich aus meinen Augen, Betrüg'rin! Lohnst du so meine Liebe! — Ich habe dich auf die Stufe gehoben, auf der du nun zu meiner Qual stehst, ich habe dir die Macht gegeben, die du itzt zu meinem Schaden gebrauchst! — Ist das deine Dankbarkeit, Schlange?

Titania. Ereifert Euch nicht so sehr, mein Gemahl, sonst könntet Ihr mich bewegen, Euch mit Euren eigenen Waffen zu schlagen! — Eure Dankbarkeit ist wohl so außerordentlich groß! Ihr gabt mir eine Krone, es ist wahr, und das ist viel, aber durch die Vermählung mit mir bekamt Ihr ein reizendes Weib, und bei allen Geistern der Luft, des Feuers, des Wassers und der Erde, das ist noch weit, weit mehr!

Oberon. Du spottest noch, Undankbare! Warum gab ich dir wohl die Macht, die ich dir leider nicht mehr nehmen kann; Menschen solltest du in Gemeinschaft mit mir beglücken, Menschenwohl solltest du befördern; denn dazu verlieh uns die Vorsicht unsere Gewalt über die Natur, und du wendest sie an, um deine unschuldigen Brüder zu verderben?

Titania. Ihr irrt, mein Gemahl, nicht Brüder, Schwestern wolltet Ihr sagen! Ha, ha, ha!

Oberon. Titania!

Titania. Je nu, ist's nicht so? — Was kann ich dafür, daß der König der Geister sich so thätig um das Wohl der Erdentöchter annimmt!

Oberon. Es ist meine Pflicht. Und weh' dir, wenn

du es wagst, mich in Ausübung dieser meiner großen, süßen Pflicht zu hindern!

Titania. Ja wohl, eine süße Pflicht, Mädchen zu beglücken!

Oberon. Du treibst mich aufs Aeußerste!

Titania. Man sehe doch!

Oberon. Entferne dich aus meinen Augen! Dein Scherz kleidet dich übel, denn er entspringt aus einem boshaften Herzen.

(Arie.)

Titania.

Ei, seht doch, boshaft wäre ich,
Mein theurer Herr und König?
Gewiß wohl darum, weil ich mich
Nicht zahm und unterthänig
In Eure Launen füge
Und meinen Hals nicht biege.
Nein, nein, mein feiner Herr,
Das thu' ich nimmermehr!
Ihr aber, treue Feen,
Ihr kommt und folget mir!

Chor der Feen.

Dein Wille soll geschehen,
Wir folgen ewig dir.

(Titania mit den Feen ab.)

Zweiter Auftritt.

Oberon. Puk.

Seelengröße.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Samstag, den 28. Mai 1808.

Personen.

Graf Antonio Roccaforte.
Gianetta, seine Tochter.
Marchese Guido Vercelli.
Cavalieri Rinaldo Fiorini.
Walter von Haßly, ein schweizerischer Ritter.
Giulia, Gianettens Mädchen.
Benedetto, Vercelli's Diener.

Erster Aufzug.

Ein Vorsaal im Schlosse des Marchese Vercelli.

Erster Auftritt.

Giulia (allein).

(Sie stürzt hastig herein und öffnet die Thüre eines Kabinets.)

Gräfin, Gräfin, — Gräfin Gianetta, Benedetto ist hier! — Botschaft vom Marchese! — Wo sie doch nur sein mag!

Zweiter Auftritt.

Benedetto. Giulia.

Giulia (stürzt ihm mit lautem Geschrei entgegen). Willkommen auf Vercelli, willkommen!

Benedetto. Willkommen, Giulia, wo ist die Gräfin?

Giulia. Weiß ich's? Sie sitzt wohl wieder im Pavillon am Hügel, singt den Bäumen ein munteres Liedchen vor und sieht in die Ferne nach Reitern und schwarzen Federbüschen.

Benedetto. Nach schwarzen Federbüschen?

Giulia. Nun ja, du weißt ja wohl, daß der Marchese einen solchen trug, als er abreiste. Da sitzt sie nun

den langen lieben Morgen am Abhang des Berges und glaubt, jeder Mann mit schwarzem Federschmuck sei unser Herr.

Benedetto. Sie ist also noch immer wie zuvor dem Marchese zugethan? Fiel in unserer Abwesenheit nichts von Bedeutung vor?

(Er fixirt Giulien.)

Giulia. Nicht, daß ich wüßte!

Benedetto. Und die Gräfin liebt den Marchese noch wie zuvor?

Giulia. Sie ist zu dankbar, um ihn nicht zu lieben.

Benedetto. Hoho, Giulia, das verstehst du nicht! Dankbarkeit und Liebe sind nicht so genau verbunden, als du denkst, gutes Mädchen.

Giulia. Ja, und dann ist doch eine ziemliche Kluft zwischen 17 Jahren und —

(Sie hält sich den Mund zu.)

Benedetto. Warum schweigst du so plötzlich?

Giulia. Je nu, eine Dienerin darf nichts Böses von ihrem Herrn reden.

Benedetto. Sonderbar! Du glaubst also, daß es etwas Böses sei, 50 Jahre alt zu sein.

Giulia. Etwas Böses eben nicht! Aber für den Verlobten eines jungen Mädchens von 17 Jahren ist's doch recht fatal.

Benedetto. Denkt deine Gebietrin eben so wie du?

Giulia. Gott behüte! Ich glaube, Gianetta hat noch nie daran gedacht, wie alt Signor Vercelli wohl sein möchte.

Benedetto. Das ist nicht gut!

Giulia. Für Gianetten freilich nicht, aber für den Marchese —

Benedetto. Was sprichst du da?

Giulia. Wie du mich doch erschreckt hast!

Benedetto. Du sprichst auch so albern!

(Wendet sich weg.)

Giulia. Albern? Man sehe doch! So albern war es doch nicht, was ich sagte, mein artiger Herr! Ich rede, wie ich fühle, und ich fühle sehr deutlich, daß ich einen Mann von 50 Jahren, und wenn er auch so reich wäre wie der große Mogul und so gut wie San Carlo Barromeo, nicht heirathen würde.

Benedetto. Ich hoffe, deine Gräfin denkt klüger als du! — Uebrigens rathe ich dir: Laß deine Gedanken nicht laut werden; denn du möchtest dir den Signor eben nicht sehr gewogen dadurch machen.

Giulia. Ei, so klug ist Giulia wohl! — Aber Benedetto, sprich aufrichtig, ist es wohl ehrlich von dem Marchese gehandelt, daß er Gianetten so hintergeht?

Benedetto. Hintergehen? — Schweig, Mädchen, du weißt nicht, was du sprichst.

Giulia. Ei, sieh doch, Signor Benedetto ist sonst ein so strenger Sittenrichter, und hier allein will er das Ding nicht bei seinem wahren Namen nennen! Wenn der Marchese Gianetten heirathet! —

Benedetto. Wenn sie einwilligt, wer kann Vercelli einer Ungerechtigkeit zeihen?

Giulia. Betrügt der Kaufmann den unerfahrenen Käufer nicht, wenn er ihm, der nie einen Edelstein gesehen, Glaskorallen für Diamanten verkauft?

Benedetto. Von Glaskorallen ist hier nicht die Rede! Vercelli's Herz ist der schönste Diamant.

Giulia. Was nützt mir der rohe Diamant; Brillanten sind der Weiber Sache!

Benedetto. Gianetta ist kein albernes Weib!

Giulia. Kein albernes Weib, aber doch ein Weib, und noch dazu ein junges, muntres, schönes Weib, und schöne Weiber schmücken sich nicht gern mit rohen Diamanten.

Benedetto. Wie sollte es denn also wohl nach deinem Sinne mein Herr anstellen, wenn er gerecht handeln wollte?

Giulia. Er führe seine Braut mit sich nach Florenz an den Hof des Großherzogs, mache dort ein glänzendes Haus, gebe Gesellschaften, bitte schöne feurige Edelleute zu sich, und wenn dann nach drei Monaten meine Gräfin ihm frei und ungezwungen die Hand reicht, dann nehme er sie mit reinem Gewissen an.

Benedetto. Wirklich?

Giulia. Da kennt nun aber die gute Gräfin keine Männerseele als deinen Herrn; hat sie denn da noch freie Wahl? — Von Jugend auf im Kloster erzogen; nun seit einigen Monden in dem Schlosse eines Mannes, den sie von Jugend auf als ihren Wohlthäter ehren mußte, von dem man ihr täglich vorsagt, daß er ihr Gemahl werden würde, daß sie ihn lieben sollte, — wäre es da wohl ein Wunder, wenn das arme Mädchen, verwirrt, betäubt, unerfahren, ihre Hand dem Marchese reichte, da sie an den Gedanken, seine Frau zu werden, schon so gewöhnt ist, daß sie es für ein Verbrechen halten würde, anders zu denken?

Benedetto (reicht ihr die Hand). Du bist ein gutes Mädchen, Giulia, und du sprichst nicht ohne Grund! — Aber bedenke, wie sehr mein Herr Gianetten liebt! —

Giulia. Wie, er liebt sie, sagst du? —

Benedetto. Was anders!

Giulia. Nu, bei der Madonna von Loretto, er äußert wenigstens seine Liebe auf die seltsamste Art!

Benedetto. Eben sein Benehmen zeugt von einem vortrefflichen Herzen, von feinem Zartgefühl, von inniger Liebe. Glaubst du denn, Giulia, du allein bemerkest es, daß Vercelli sich den Jahren naht, wo man Liebe Thorheit zu nennen pflegt? Er selbst fühlt es nur zu deutlich, daß er über die Zeit hinaus ist, in der man dem feurigen Blute Schwachheiten verzeiht! — Soll er sich verächtlich machen, soll er den schmachtenden Liebhaber spielen? —

Giulia. Du hast recht, aber —

Benedetto. Er ist ein Mann, Giulia, und der Mann spielt nichts; was er zu sein scheint, ist er auch! — Doch laß uns hievon abbrechen! Uns geziemt es nicht, die Handlungen unseres Gebieters zu untersuchen. Führe mich zu deiner Gräfin!

Giulia. Recht gern, wenn du mir dagegen versprichst, hernach noch ein halbes Stündchen hierüber zu schwätzen; denn du bist ja doch der Einzige in diesem Schlosse, mit dem man vernünftig sprechen kann.

Benedetto. Großen Dank fürs Kompliment! Doch führe mich itzt zu der Gebieterin.

Giulia. Nun, so folge mir denn! Doch da kömmt sie selbst!

Dritter Auftritt.

Gianetta. Benedetto. Giulia.

Giulia. Gräfin, ein Bote!

Gianetta (eilt auf Benedetto zu). Benedetto! Benedetto!

Benedetto. Gott zum Gruß, gnädige Gräfin!

Gianetta. O, du bist gewiß ein Glücksbote! Kehrt der Marchese bald zurück?

Benedetto. Mein Drängen, eine Stunde früher als er zu kommen, kostet dem Marchese sein bestes Pferd.

Gianetta. Wie, er käme also wohl noch heute?

Benedetto. Nicht anders, Gräfin, in einer halben Stunde ist er hier!

Gianetta. O, wie ich mich freue! Komm, Giulia, komm, wir wollen die frohe Nachricht den Mädchen im Dorfe bringen! Sie sollen sich schmücken und Abends aufs Schloß kommen. Da sollen sie singen und tanzen und fröhlich sein! — Der Marchese erlaubt es doch, Benedetto?

Benedetto. Können Sie zweifeln, gnädige Gräfin?

Gianetta. Nun, so komm, Giulia, wir wollen Anstalten zum Feste machen, komm! — Aber der Marchese wird wohl müde sein!

Benedetto. Sehr! — Die weite Seereise!

Gianetta. Er ist doch nicht krank?

Benedetto. Das eben nicht! — Aber —

Gianetta. Heilige Jungfrau! was denn!

Benedetto. Er ist verwundet! (Gianetta blickt ihm mit dem Ausdruck des höchsten Schreckens ins Gesicht.) Nur leicht! — Hier im Arm! Anfangs schien es zwar gefährlich, nun ist es aber beinahe geheilt. Ein Türke schoß ihn durch den Arm, als er eben Signor Fiorini —

Gianetta. Fiorini! — Rinaldo Fiorini?

Benedetto. J, gnädige Gräfin, erinnern Sie sich denn noch auf den kleinen Junker, mit dem Sie so oft spielten?

Gianetta. O, der liebe kleine Junge!

Benedetto. Nu, so klein ist er eben nicht! Sechs Jahre ändern gar vieles! Er ist groß und männlich geworden! Er kömmt mit dem Marchese!

Gianetta. Hörst du, Giulia, Rinaldo kömmt, Rinaldo kömmt! O, so freue dich doch!

Giulia. Wie soll ich, ich kenne den Signor nicht!

Gianetta. Wie, du kennst ihn nicht! Du armes Mädchen, du kennst den muntern Rinaldo nicht, der immer tausend Sachen weiß und so possierliche Sprünge macht!

Benedetto. Possen sind nun seine Sache nicht mehr!

Gianetta. Nicht? o, das ist Schade! Sie gefielen mir immer so gut!

Benedetto. Der Marchese hat ihm das Leben gerettet!

Gianetta. O, das war schön von dem Marchese! Ich bin ihm darum noch einmal so gut!

Benedetto. Die Türken hatten ihn gefangen —

Gianetta. O, die garstigen Menschen!

Benedetto. Da griff mein Herr ihr Schiff an, enterte, erstieg das Schiff, befreite den Gespielen Eurer Jugend und bekam dabei den Schuß in den Arm.

Gianetta. O, das ist prächtig!

Benedetto (fixirt sie). Signor Vercelli wurde verwundet!

Gianetta. Das wird ja wohl bald heil sein. Glaubst du nicht, Benedetto?

Benedetto (zuckt die Achseln).

Gianetta. O gewiß, gewiß! Ich habe Balsam von Mekka, das soll ihn schon heilen! — Sag mir doch, guter Benedetto, wie sieht denn Rinaldo ungefähr aus?

Benedetto. Man will behaupten, er sähe dem Marchese sehr ähnlich!

Gianetta (gedehnt). So?

Benedetto. Ist Euch das nicht angenehm?

Gianetta. Sieh einmal, Benedetto, den Marchese habe ich schon so oft gesehen und sehe ihn künftig auch alle Tage, und wenn nun Rinaldo dem Marchese gleicht, so —

Benedetto (gespannt). Was, gnädige Gräfin?

Gianetta. Ich muß dir's nur gestehen, ich wünschte wohl, daß Rinaldo anders aussehe als Vercelli!

Benedetto. Und warum gefällt Euch Guido nicht?

Gianetta. Ich habe ihn nie so recht darum angesehen, aber ich sehe ihn ja alle Tage, und da möchte ich denn doch, daß Rinaldo — ach, ich weiß selbst nicht, was ich möchte! — Sieh, es ist wohl recht kindisch, und ich schäme mich, es zu sagen: (leise) Ich dachte stets, wenn Rinaldo groß sein würde, gliche er gewiß dem jungen schlanken Ritter im großen Saale, hart an der Thüre! (lebhaft) Giulia, du kennst ja das Bild!

Giulia. Sie haben mir's ja oft genug gezeigt!

Gianetta. So dachte ich, mag Rinaldo aussehen! Schwarze Haare —

Benedetto. Fiorini's Haare sind schwarz!

Gianetta. Schwarz? — Ei, du belügst mich!

Benedetto. Wie so, Gräfin?

Gianetta. Sind seine Haare ganz gewiß schwarz?

Benedetto. Warum zweifeln Sie?

Gianetta. Gliche er dann wohl dem Marchese?

Benedetto. Des Marchese Alter, Gräfin! —

Gianetta. Sage mir doch einmal, Benedetto, wie alt ist denn wohl der Marchese?

Benedetto (verwirrt). Ich — ich weiß nicht so genau!

Gianetta. Er muß doch um vieles, vieles älter sein als ich und auch als Rinaldo; denn wir beide waren noch ganz klein und spielten noch, als er schon so groß war wie mein Vater. Ich weiß recht gut, er kam oft zu uns aufs Schloß! Er zankte immer mit Rinaldo und wußte immer etwas an ihm zu tadeln, zuletzt nahm er sogar Rinalden mit sich, und da mußte der arme Junge reiten, fechten, wer weiß was alles, von Morgen bis zum späten Abend! — Dafür konnten wir ihn beide aber auch nicht ausstehen!

Benedetto. Und itzt liebt und schätzt Ihr ihn doch!

Gianetta. Ja, damals war ich noch ein kleines, einfältiges Mädchen und wußte noch nicht, was wahre Güte heiße, wie der Marchese sagt; aber nun sehe ich wohl, daß mir der Marchese Gutes thut, daß er mich liebt, und daher bin ich ihm auch wieder gut. (Man hört von ferne lautes Geschrei.) Was ist das?

Giulia (eilt ans Fenster). Der Marchese, der Marchese! — Soeben reitet er in den Schloßhof.

Gianetta (am Fenster). Er ist's, er ist's, und ein fremder Ritter mit ihm! — Es ist Rinaldo, er winkt mir! Hinab! Rinaldo! — (Eilt schnell ab.)

Seelengröße.

I.

1. Giulia, Benedetto. Es wird erzählt.
2. Vorige, Gianetta. Ebenfalls.
3. Gianetta, Giulia. Sie freut sich über Guido's und Rinaldo's Ankunft.
4. Gianetta. Erinnerung an Jugend mit Rinaldo.
5. Gianetta, Rinaldo, Guido, Walter. Liebe für Rinaldo, Ehrfurcht für Guido.
6. Guido, Walter. Erzählung von Gianetta und Rinaldo.

II.

1. Guido. Er bemerkt die Liebe für Rinaldo.
2. Guido, Benedetto. Letzterer sagt, daß beide im Garten sind.
3. Guido, Walter. Letzterer erklärt ihm das Bedenkliche seiner Lage.
4. Guido, Gianetta. Er erforscht sie; sie läßt Liebe blicken, lobt Rinaldo.
5. Gianetta. Wundert sich über Guido's Betragen.
6. Gianetta, Rinaldo. Liebe, doch nicht offenbar; bekömmt den Ring.
7. Rinaldo. Entzücken, Liebe für Gianetta.
8. Rinaldo, Walter. Tadelt Rinaldo, entdeckt ihm, daß er Liebe fühle. Rinaldo wird hitzig.

III.

1. Guido, Gianetta. Ersterer erklärt ihr, daß er ihre Liebe bemerkt habe, bittet sie, nicht so oft mit dem Rinaldo umzugehen.

2. Guido. Bedauert die Beiden, will sich aufopfern; doch er hat geschworen; glaubt, die Liebe werde vergehen.
3. Guido, Rinaldo. Letzterer verlangt zu Gianetta, Guido hält den Rinaldo, beide hitzig, ziehen die Degen.
4. Rinaldo, Guido, Gianetta. Zeigt Besorgniß um Rinaldo, Guido will Gianetten entsagen.
5. Guido, Walter. Ersterer forscht, ob er unter Umständen Schwüre brechen dürfe; Walter sagt nein.
6. Vorige, Rinaldo. Beide stellen ihm vor, wie viel Unglück er allen bringe; er entschließt sich, abzureisen.
7. Antonio. Begrüßt sein Vaterland rc.
8. Antonio. Rinaldo. Erkennt den ersten.
9. Vorige, Gianetta, Guido, Walter. Freude.

IV.

Im Garten.

1. Gianetta. Traurig und doch froh, daß ihr Vater hier ist.
2. Rinaldo, Gianetta. Treffen sich von ungefähr und gestehen sich Liebe.
3. Vorige, Guido. Guido behorcht sie, verspricht ihnen, sie zu schützen.
4. Guido. Entschließt sich ganz, Gianetten zu entsagen.
5. Guido, Antonio. Sucht Antonio zu bewegen, und es gelingt ihm halb.
6. Guido, Antonio, Rinaldo, Gianetta. Werfen sich zu des Alten Füßen, doch der Alte willigt nicht ein, da er Guidon sein Wort gegeben.
7. Antonio, Walter. Dieser sucht Antonion auch zu bewegen.
8. Benedetto, Rinaldo, Gianetta, Vorige. Benedetto bringt Brief.

Robert, Herzog von der Normandie.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Den 31. Mai 1808.

Personen.

Heinrich I., König von England.	
Robert, Herzog von der Normandie, sein Bruder.	
Sibille, dessen Gemahlin.	
Wilhelm, sein Sohn.	
Etienne de Blois, Heinrichs Neffe.	
Robert von Belesme,	Feldherren Roberts.
Wilhelm, Graf von Mortaigne,	Feldherren Roberts.
Roger, Graf von Lankaster,	Feldherren Roberts.
Norton,	Feldherren Roberts.
Montgommery,	Feldherren Roberts.
Needham,	Feldherren Roberts.
Walter von Lacy,	Heinrichs Feldherren.
Heinrich von Hereford,	Heinrichs Feldherren.
Wilhelm von Fizesborne,	Heinrichs Feldherren.
Odo, ein Minstrel.	
Godfried, Roberts Stallmeister.	
Golo, Blois' Knecht.	
Hauptleute. Soldaten. Kammerfrauen der Herzogin.	

Erster Aufzug.

Saal im Schlosse zu Donteau.

Erster Auftritt.

Mortaigne. Lankaster. Norton.
(Vor ihnen ein Tisch mit Bechern.)

Mortaigne (hebt den Becher hoch). Alle Krieger!

Lankaster. }
Norton. } Sollen leben! (Trinken.)

Mortaigne (wirft sich in einen Stuhl). Wir führen doch, im Grunde betrachtet, ein verdammtes Leben in dem Neste da! — Den Feind vor der Nase, und dürfen nicht dreinschlagen!

Lankaster. Seit drei Tagen nicht eines halben Schillings Werth gegessen, und der Wein wird nachgerade auch schon alle.

Norton. Das Volk läuft haufenweise zum Feinde hinüber! — Wie doch all' das enden mag!

Mortaigne. Ei was enden! — Ums Enden bangt mir nicht. Wenn wir nur einmal anfingen! (Schlägt an sein Schwert.)

Norton. Am Ende kömmt's doch auf das hinaus, wir mögen es nun anfangen, wie wir wollen!

Lankaster. Wenn nicht etwa Unterhandlungen —

Mortaigne. Warum nicht gar!

Lankaster. Daß ihr Leute doch alle glaubt, nur das Schwert könne entscheiden!

Mortaigne. Ganz recht, das glaub' ich auch, und darum ärgert's mich gewaltig, daß der Herr den Belesme zu Heinrichen gesendet hat.

Norton. Wie, der Belesme ist zum König!

Mortaigne. Nicht anders! — Es ist zum Teufelholen.

Lankaster. Gott sei gelobt, daß meine Vorstellungen gefruchtet haben!

Mortaigne. Ja, hat sich wohl! Eure Vorstellungen! Ganz etwas anders ist es, was den Herzog bewogen hat.

Lankaster. Nu?

Mortaigne. Ich ritt mit dem Herzog gestern durch die Stadt, um die Kriegsknechte zu mustern. Wir nun reiten über den Marktplatz, da hören wir plötzlich ein Geschrei, wir sprengen hin, da sehen wir einen Haufen Bettelweiber, die bleich und abgezehrt um die Stücke eines todten Hundes sich zanken. Hu, mir graust, wenn ich dran denke! (Trinkt.)

Norton. Und der Herzog?

Mortaigne. Der Herzog faltete die Hände, sah gen Himmel, und die hellen Thränen liefen ihm über die Backen. Er befahl, daß den Weibern Brot gereicht werden sollte, und theilte es selbst unter die Wimmernden aus. „Nein, gutes treues Volk!" rief er, „du sollst nicht länger um meinetwillen leiden! Verlaßt euch auf mich!" rief er den Leuten, die herbeigelaufen waren, zu, „morgen sollt ihr Brot die Fülle haben und sollt' ich jedes Stück mit einem Tropfen meines Blutes bezahlen." So sprach er und sprengte fort, daß die Funken stoben. Kaum war er in die Burg zurückgekehrt, so ließ er den Belesme rufen und schloß sich mit ihm gegen zwei Stunden ein. Um

eilf Uhr Abends öffnete sich endlich die Thüre des Schlafzimmers und Belesme trat ganz verstört heraus, wischte sich die Thränen aus den Augen und sagte zu mir, als ich ihn fragte, was es gebe: „Der arme Herr, es wird ihm das Leben kosten!“ Es wurden sogleich Pferde gesattelt, und der Alte jagte zum Thore hinaus, dem Lager zu.

Lankaster. Was nun wohl geschehen wird?

Norton. Ein Vergleich vermuthlich!

Mortaigne (lacht verbissen). Ha, ha, ha! (Trinkt.)

Lankaster. Was soll man anders thun bei diesen Umständen?

Mortaigne. Fechten!

Lankaster. Es ist nichts anzufangen mit dem Bären!

Norton. Er mag eben so unrecht nicht haben.

Mortaigne. Kennst du die Fabel vom Wolf und vom Storche?

Lankaster. Possen!

Mortaigne. Nichts weniger als das! Hör einmal, Roger, glaubst du wohl, daß der Storch seinen Kopf zum zweitenmal in einem ähnlichen Fall der Willkür des Räubers überlassen hätte!

Lankaster. Wozu dieß alles?

Mortaigne. Ich bitte dich, Roger, gib Antwort!

Lankaster. Nun denn, nein, ich glaube es nicht!

Mortaigne. Aber wenn der Wolf heilig versprochen hätte, ihn nicht zu verletzen?

Lankaster. Kann man auf die Versprechungen eines Treulosen bauen!

Mortaigne. Sollen wir denn also nicht eben so klug sein als der Storch? — Hat nicht König Heinrich mit eigener Hand die Verpfändungsurkunde für die Normandie unterzeichnet und behauptet doch nun, sie gekauft zu haben! — Sollen wir dem Manne, der uns schon

einmal hintergangen, noch einmal unser Glück und vielleicht sogar unser Leben in die Hände liefern?

Lankaster. So arg wird's wohl nicht sein!

Mortaigne. Glaubst du, um diesen Fleck Landes, den wir ohnehin nicht Macht genug haben zu besetzen, zu erobern, habe König Heinrich ein so großes Kriegsheer aufgebracht? Freund, glaube mir, nicht schlagen will Heinrich Roberten, nicht hinaustreiben aus den Ländern, die sein rechtmäßiges Eigenthum sind, er fürchtet die Liebe der Engländer gegen Robert, sein Recht, seine Tapferkeit! Fangen will er ihn; und kann dieß wohl auf eine leichtere Art geschehen, als durch einen leeren Federzug?

Norton. Beim heiligen Georg, er hat Recht!

Lankaster. Wenn es so wäre!

Mortaigne. Es ist so! — Doch weg damit! — Kommt, laßt uns trinken! — Unser Robert!

Lankaster.
Norton. } Er lebe!

Mortaigne. Sollte man ihm doch fast wünschen zu sterben. Nicht Einen frohen Tag hatte er, seit er aus Palästina zurückkam.

Lankaster. Unter uns, Brüder! Die Reise nach dem gelobten Lande war eben das Klügste nicht, was der Herzog hätte thun können!

Mortaigne. Freilich wohl, wenn man's so besieht mit den Augen der kalten Ueberlegung, wie du; aber Robert, ein feuriger Jüngling, mit einer bis zur Schwärmerei lebhaften Einbildungskraft und Empfindung, voll Durst nach Ehre und Ruhm, von seinem Vater gehaßt, aus seinem Vaterlande fast verbannt, wer mag ihn wohl verdammen, daß er diesen Schritt, den gefährlichsten von allen, that?

Lankaster. Und dann vollends die Verpfändung seines Landes an Heinrichen!

Mortaigne. Das war gefehlt, sehr gefehlt! Aber

du kennst ja Roberten. Wenn etwas seine Phantasie beschäftigt, Ruhm und Ehre verspricht, dann führt er es aus und wenn es ihm zehn Herzogthümer kosten sollte.

Lankaster. Ja wohl, und das ist nicht gut!

Mortaigne. Du hättest nicht so gehandelt, und ich — vielleicht auch nicht, aber dafür sind wir auch keine Roberte.

Lankaster. Du glaubst also wohl gar, daß er recht gethan hatte!

Mortaigne. Gott behüte! — Aber es ist geschehn und uns geziemt es nicht, die Handlungen unseres Herrn zu meistern!

(Hufschlag im Hofe.)

Norton. Ha, was ist das?

Mortaigne. Was gibt's! (Setzt den Becher weg und steht auf.)

Lankaster (am Fenster). Der Needham reitet ein!

Mortaigne. Teufel auch! Der ist eilig!

Lankaster. Vermuthlich schlimme Nachrichten!

Mortaigne. In Gottes Namen! (Trinkt.)

Zweiter Auftritt.

Needham. Die Vorigen.

Norton. Willkommen, Needham, was gibt's?

Needham. Die Vorposten melden, daß sich die Reiterei des Feindes in Bewegung setze!

Mortaigne. Gottlob, doch einmal Ernst!

Lankaster. Wie mögt Ihr doch so schwatzen!

Mortaigne. Je nu, geschlagen muß einmal werden, und da ist's denn doch besser, ich fechte itzt, da ich noch Kraft in den Armen habe, als nach einigen Tagen, wo schon der Hunger an meinem Leben nagt! — Unsere Vorräthe sind alle!

Needham. Es wird einen heißen Tag geben!

Mortaigne. Vermuthlich. (Er steht auf und gürtet sein Schwert, das auf dem Tisch lag, um.)

Needham. Wo ist der Herzog?

Norton. Hier nebenan, im Zimmer.

Needham. Wer ist bei ihm?

Norton. Sein Schreiber.

Needham. Auf Wiedersehen! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Needham. Bald darauf Montgommery und mehrere Ritter.

Mortaigne. Kommt, Brüder, laßt uns noch eins trinken!

(Norton und Lankaster trinken und gürten dann ebenfalls ihre Schwerter um.)

Lankaster. Heinrichs Heer ist stark.

Mortaigne. So sagt man.

Lankaster. Das unsre hat sehr abgenommen.

Mortaigne. Das weiß ich.

(Die Scene hindurch gehen immer Ritter über das Theater in das Kabinet des Herzogs.)

Norton. Was es nur geben mag! — Boten über Boten!

Mortaigne (ruft einen der Durchgehenden an). Herr Ritter!

Der Ritter. Edler Herr!

Mortaigne. Ist etwas Wichtiges vorgefallen? Was bringt Ihr für Nachricht?

Der Ritter. Ich stand auf der äußersten Feldwache. Wir sind zurückgedrängt!

Mortaigne. Teufel!

Lankaster. Wie, und noch ist nicht einmal Belesme zurück?

Mortaigne. Der Wolf und der Storch!

Montgommery. Ist der Herzog hier? — Wir sind verrathen!

Norton. Oho!

Montgommery. Tausend von Euren Reitern, Mortaigne, sind zum Feinde übergegangen!

Mortaigne. Da soll ja der Teufel! — (Will fort.)

Montgommery. Bleibt, es ist zu spät! — Man sieht kaum mehr den Staub ihrer Rosse!

Lankaster. Still, der Herzog!

Vierter Auftritt.

Robert. Needham. Vorige.

Robert (zu Needham). Ich kann es kaum glauben!

Montgommery. Gnädigster Herr!

Robert. Was? — Ah, seid Ihr es, Montgommery. Was bringt Ihr?

Montgommery. Die Vorposten sind zurückgedrängt, das Heer wird unruhig.

Robert. Und meine braven Normänner?

Montgommery. Haufenweise eilen sie dem Lager des Feindes zu!

Robert (er geht in den Vordergrund). Ich sehe es deutlich, das Schicksal will mit mir enden. Alles verläßt mich und ich stehe allein da mitten im Sturm des Unglücks! — Doch Muth — ich will wenigstens nicht als ein Schwächling enden!

Montgommery. Sie verlangen mit Ungestüm Lebensmittel!

Robert. Ich kann ihnen nicht helfen! — Es muß sich bald alles ändern — ich erwarte nur noch Belesme zurück.

Mortaigne. Verzeiht, edler Herr, von der Seite, fürchte ich, haben wir wenig zu hoffen!

Robert. Du bist zu mißtrauisch, guter Mortaigne!

Mortaigne. Und Ihr seid es zu wenig, mein Herzog!

Robert. Nicht doch! — Heinrich ist mein Bruder. Zwar liebte er mich nie; aber ich hoffe, er haßt mich auch nicht!

Mortaigne. Ich fürchte es!

(Ein Diener tritt ein und sagt Lankastern etwas ins Ohr.)

Robert (sagt unterdessen). Es soll noch alles besser werden, als du glaubst.

Lankaster. Edler Herr, man meldet so eben, daß Euer goldner Mundbecher und mehrere Kostbarkeiten vermißt werden.

Robert. Man soll nicht nachforschen, wer der Thäter ist. Meine Leute leiden Noth, und ich kann auch aus einer hölzernen Schale meinen Durst stillen.

Lankaster. Euer Leibknappe Walter wird zugleich vermißt und viele wollen gesehen haben, wie er auf Eurem Trotter dem Lager der Feinde zusprengte; auf ihn fällt der Verdacht!

Robert. Wie, Walter, auch mein treuer Walter? — Ich rettete ihm in Palästina das Leben, und auch er! — O, ich hätte mein Leben auf seine Treue gewettet! und auch er!

Lankaster. Der Wein, den er Euch Morgens reichte, war vergiftet, Ihr trankt ihn nicht, er fürchtete, entdeckt zu werden, und entfloh.

Robert. Wie, was sagst du, vergiftet? vergiftet? Und das hätte Walter gethan? Unmöglich! ich kann's nicht glauben!

Lankaster (zuckt die Achseln).

Robert. Doch warum staune ich, kann ich von einem Fremden verlangen, daß er mir treu sei, da mein

Bruder! — O Walter, Walter! du hast mein Herz tief verwundet; denn Undank schmerzt tief — Auch mein Walter, dem ich das Leben rettete! So verläßt mich denn Alles?

Mortaigne (halb unwillig). Herzog! —

Robert. Verzeiht, meine Freunde, verzeiht, ich habe böse Launen, ich habe wenig geschlafen und böse Träume beunruhigten mich, der Kopf ist mir so wüste! — Doch kommt, wir wollen fröhlich sein, wir wollen einmal dem Schicksal und seinen Helfershelfern trotzen und uns einbilden, wir wären frei und glücklich! — Heda, Knappen, Wein her!

(Ein Knappe bringt einen Krug Wein.)

Robert. Schenk ein!

(Der Knappe schenkt allen ein, als er aber auf Mortaigne kommt, der der letzte steht, ist der Krug leer; er zuckt schweigend die Achseln und geht.)

Robert. Frohes Wiedersehen! Hier oder dort oben!

(Alle trinken bis auf Mortaigne.)

Alle. Frohes Wiedersehen!

Robert. Holla, Mortaigne, warum trinkst du nicht?

Mortaigne. Der Krug wollte nicht reichen!

Robert. Mortaigne darf nicht dürsten, wenn sein Herzog trinkt. Du hast so oft mit mir gefochten, nun sollst du auch mit mir trinken! — Knappe, Wein!

Knappe (zuckt die Achseln). Es war der letzte Krug!

Robert. Der letzte? — Das ist schlimm! — Doch dürsten sollst du nicht, Mortaigne. Gib mir deinen Becher!

(Mortaigne gibt ihm denselben, Robert füllt ihn aus seinem Becher halb mit Wein.)

Robert. Nimm, Kamerad, wir wollen redlich theilen, Leiden und Freuden! Ich ahnde, es geht mit beiden schon auf die Neige, wie mit unserm Wein!

Mortaigne (mit Thränen in den Augen). O, mein Herzog!

Robert. Pfui, Mortaigne! pfui, verdirb mir meine Freude nicht! — Ich sähe euch alle gern heiter! — Wer

weiß, ob wir so bald wieder beisammen sind. Trinkt, Freunde! — Frohes Wiedersehen!

Lankaster (mit Thränen). Dort oben!

Robert (steht etwas heftig auf). Wer sprach das?

Lankaster. Ich, gnädigster Herr!

Robert. Wie es Gott gefällt! Hier noch oder dort oben! — Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf.

Mortaigne. Wir haben nur noch Eine Hoffnung, und die ist in unsren Schwertern.

Robert. Es ist nicht so arg, als du glaubst!

Montgommery. Ich fürchte beinahe, gnädigster Herr! Der Feind nähert sich immer mehr der Stadt; wenn wir uns nicht bald ihm entgegen setzen, so sind wir ohne Schwertstreich verloren.

Robert. Ich kann es kaum glauben! — Belesme ist noch nicht zurück!

Norton. Nein, edler Herr!

Robert. Und doch —

Mortaigne. O, die Buben!

Robert. Ich ließ meinem Bruder eine freundschaftliche Zusammenkunft vorschlagen.

Mortaigne. Es wird nichts nützen.

Robert. Ich thue, was die Bruder- und die Menschenpflicht von mir verlangt.

Mortaigne. Ihr thut mehr, gnädigster Herr, Ihr thut zu viel!

Robert. Wenn mein Bruder den Vorschlag annimmt, so hoffe ich, soll alles bald geendigt sein.

Mortaigne. Um des Himmels willen, geht nicht zu Eurem Bruder!

Robert. Mortaigne!

Lankaster. Hört, was er sagt, gnädiger Herr, geht nicht!

Robert. Wie, auch du, Roger, der du sonst immer zum Vergleich riethest?

Lankaster. Gott weiß es, daß ich nichts sehnlicher als Frieden und Aussöhnung wünsche; aber Verbrechen wäre es, zu einer solchen Zusammenkunft zu rathen.

Robert. Und warum?

Lankaster. Gott im Himmel, habt Ihr schon vergessen, das Gift! —

Robert. Wie kommt das Gift hieher?

Lankaster. Wenn Euer Bruder niedrig genug dachte, Euch durch Gift! —

Robert. Schweig'!

Lankaster. Verzeiht, gnädiger Herr, ich muß reden!

Robert. Schweig', sage ich! (Lankaster beugt sich und tritt zurück.) König Heinrich ist kein Meuchelmörder.

Montgommery. Aber aller Anschein! —

Robert. Und wenn Heinrich selbst den Giftbecher mir gereicht hätte, würde ich ihm die Schuld nicht beimessen. Mein Bruder hat ein Schwert, er braucht kein Gift!

Mortaigne. Gnädigster Herr, durch zwei Jahre habe ich an Eurer Seite gefochten, Ihr wißt es, ob ich je zitterte, ich habe dem Tod ins Auge geblickt und zagte nicht, aber itzt fürchte ich alles! Geht nicht zu Heinrichen!

Robert. Sind alle meine Krieger Memmen geworden?

Mortaigne. Führt uns gegen den Feind, nach der Schlacht sprecht Ihr gewiß nicht wieder so!

Robert. Es wäre Unsinn, unter den Umständen zu schlagen. Meine Leute sind abgemattet!

Mortaigne. O, wir haben noch Kräfte genug, den tückischen Wolf in sein Inselreich zurückzujagen, und vielleicht etwas weiter noch!

Robert (streng). Mortaigne!

Mortaigne. Gnädigster Herr!

Robert. Ich befehle dir, zu schweigen! — Heinrich ist mein Bruder!

Mortaigne. Ihr befehlt es und ich schweige, aber, bei Gott, nur darum, weil Ihr es befehlt!

Robert. Glaube mir, Mortaigne, ich bin nicht so leichtgläubig als du meinst; mein Bruder soll mich nicht überlisten, wie er es einst gethan. Ich will vorsichtiger sein. Nur dann erst, wenn er mir freies Geleit zugeschworen, mag die Unterredung vor sich gehen! — Ich weiß es, Heinrich liebt mich nicht; denn er fürchtet in mir einen Nebenbuhler um den Thron Englands, darum verfolgte er mich bisher; um mich nicht zu mächtig werden zu lassen, wollte er mir meine Normandie entreißen. Furcht und Ehrgeiz ist die Triebfeder seiner Handlungen. Aber er mag ruhig sein, von mir hat er nichts zu befürchten: willig entsage ich der Krone, die mein Vater trug; denn die Ehre, König von England zu sein, hat für mich keinen Reiz.

Mortaigne. Ihr seid Wilhelms erstgeborner Sohn!

Robert. Ja, und was weiter?

Mortaigne. Habt daher das meiste Recht auf Englands Krone.

Robert. Und wie, wenn ich dieß mein Recht nicht geltend machen wollte?

Mortaigne. Heinrich hat Euch die Krone gestohlen.

Robert. Du magst so ganz Unrecht eben nicht haben, aber er mag sie behalten.

Mortaigne. Herr, ich kenne Euch nicht mehr!

Robert. O, daß du mich je anders kennen müßtest! — Ich will dieß verhaßte England nicht mehr betreten, aus dem mein Vater mich stieß; ich will die Krone nicht auf mein Haupt setzen, die mein Vater mir entzog! Laß mich ruhig und zufrieden in meiner schönen Normandie! Das wilde Feuer der Jugend ist verraucht; laß mich mein Leben genießen, laß mir Ruhe, ich habe sie so lange entbehrt!

Mortaigne. Und Heinrich?

Robert. Bleibe König! Soll ich mich noch einmal hineinstürzen in den tobenden Strudel der Welt, soll ich Brittanniens Fluren mit Blut düngen, um eine Frucht zu pflücken, die mir verhaßt ist!

Mortaigne. Einst dachtet Ihr anders!

Robert. Ja, ich dachte einst anders, in meiner frohen Jugend; aber diese Bilder sind entflohn und ich sehne mich nach Ruhe, nach Ruhe an der Seite meines Weibes, in den Armen meines Sohnes, in der Mitte meiner Unterthanen. Ich habe meinem Bruder Wilhelm geschworen, nie nach der Krone zu greifen, und ich halte meinen Schwur. Soll ich den Eid brechen, den ich in meines Vaters sterbende Hände legte? Ich schwor der Krone Englands zu entsagen, und wenn die ganze Hölle durch meines besten Freundes Mund mir zuriefe: „Greif' zu!" ich würde eher sterben, als meine Hand nach meines Bruders Gut ausstrecken. Heinrich gönne mir den ruhigen Besitz dieses Landes und er mag in England ruhig auf seiner Königsburg schlafen, ich störe ihn nicht!

(Getümmel hinter der Scene.)

Robert. Was bedeutet der Lärmen? Sehe doch einer, was es gibt!

(Norton geht.)

Robert. Die Entscheidung naht!

Norton (kommt). Sir Robert Belesme ist zurückgekehrt.

Robert. Gott sei Dank!

Fünfter Auftritt.

Belesme. Vorige.

Robert (ihm entgegen). Glück oder Unglück?

Belesme. Beides! Wie man's nimmt. Meine Botschaft fiel glücklich aus, glücklicher als ich dachte, und doch kann ich von Glück nichts sagen. Hier, lest dies Schreiben!

Robert. Von meinem Bruder?

Belesme. Vom König Heinrich.

Robert (liest).

Lankaster. Wie benahm sich der König?

Belesme. Sehr gnädig, zu gnädig fast.

Mortaigne. Aha, so ein wenig etwas von Hinterlist! Alles bewilligt?

Belesme. Alles!

Mortaigne. Das ist schlimm! Wenn Heinrich alles verspricht, will er gewöhnlich nichts halten.

Belesme (legt den Finger auf den Mund).

Robert. Ich danke dir, Belesme, du hast mir einen sehr großen Dienst geleistet. Heinrich ist nachgiebiger als ich dachte. Er bewilligt die Zusammenkunft und gibt ein sicheres Geleit. — Nun bin ich wieder ruhig!

(Er versinkt in düstres Nachdenken.)

Norton. Seht, wie er traurig zur Erde blickt!

Lankaster. Sein argloses Herz kämpft mit Ahndungen.

Robert (wie im Traume). Der Friede ist eine schöne Himmelsgabe: wo seine milden Strahlen glänzen, grünt Zufriedenheit und Freude. Mein armes Land hat ihn lang entbehrt, es ist zur Einöde geworden, und doch hat es ihn nicht errungen. Das ist hart, sehr hart!

(Er versinkt wieder in tiefes Nachdenken.)

Belesme. Der Herzog spricht mit sich selbst!

Lankaster. Er kömmt mir überhaupt heute so sonderbar vor.

Robert. Laßt mein Pferd satteln, wir wollen fort.

Mortaigne. Wohin, gnädigster Herr?

Robert. Ins Lager zu meinem Bruder!

Belesme. Ihr wollt also wirklich? —

Robert. Mein treues Volk verhungert, und du fragst noch, ob ich will!

Mortaigne. Ich ahnde Verrätherei!

Robert. Heinrich war mir immer mehr geneigt in meines Vaters Hause, als Wilhelm; er ist so böse nicht, als Ihr denkt. Mein Zorn Dem, der davon noch ein Wort spricht! Ihr wißt nicht, was Ihr redet. Es steht mir keine Wahl frei, ich muß entweder fechten oder zu Heinrichen gehn.

Mortaigne. Fechtet! Die gerechte Sache siegt!

Robert. Wie viel Knechte sind mir noch treu?

Mortaigne. Kaum zweitausend.

Robert. Und wie stark ist Heinrichs Heer?

Mortaigne. Nahe an die sechstausend, aber mein Wort, wir schlagen uns durch.

Robert. Schwärme nicht, Freund, die Zeiten der Wunder sind vorbei! — Ich habe keinen Ausweg, ich muß in Heinrichs Lager. Zaudre ich noch lange, so muß ich mich auf Gnad' und Ungnade ergeben, und lieber sterben, als das! — Glaubt nicht, daß ich den Kampf vermeide, weil ich den Tod scheue; er war mir immer willkommen im Streit für die gerechte Sache; aber mein Volk hat schon zu lange für mich gelitten, um meiner Launen willen soll auch nicht ein Troßbube umkommen! — Haltet euch fertig, wir ziehn ins Lager.

(Er wirft sich in einen Stuhl, die übrigen ziehn sich in den Hintergrund zurück.)

Robert. Ja, so ist's beschlossen! Ich ziehe hin zu Heinrichen. (Er bleibt nachdenkend stehen.) Aber werde ich auch wiederkehren? Wenn es wahr wäre, was meine Getreuen glauben und was selbst mein Herz ahndet; wenn Heinrich zum Verräther würde! — Nein, nimmermehr, ich kann's nicht glauben, es ist unmöglich; so undankbar ist kein menschliches Wesen. Wer war es, der ihn vor seines Bruders Wilhelms Grausamkeit sicherte, der ihn immer liebte, jede Freude gern mit ihm theilte? kann er seinen Robert in so kurzer Zeit ganz vergessen haben, könnte er treulos genug sein? — Nein, ich mag ihn gar nicht

denken, den schrecklichen Gedanken! Es ist unmöglich! (Er wendet sich zu dem Gefolge.) Laßt satteln!

Belesme. Gnädigster Herr, ich bin ein alter, treuer Diener, von Kindheit auf Euch zugethan. Ich zog durch meine Ergebenheit zu Euch den Haß Eures Vaters und Eures Bruders auf mich, ich folgte Euch auf der gefährlichen Reise ins gelobte Land, war immer an Eurer Seite, trug Mangel und Noth mit Euch, und immer schlug ich jede Belohnung, die Ihr mir anbotet, aus. Ich stehe nun vor Euch, den Lohn für alle meine Euch geleisteten Dienste zu begehren!

Robert. Fordre, Freund, fordre!

Belesme. Laßt mich reden!

Robert. Verlange etwas andres, Robert!

Belesme. Gewährt mir meine Bitte!

Robert. Rede!

Belesme. Euer Vater entzog Euch den Thron, der nach dem Rechte der Erstgeburt Euch gebührte, und gab ihn Eurem jüngern Bruder Wilhelm. Ihr thatet, was ein guter Sohn thun soll und thun muß, Ihr ehrtet Eures Vaters Willen und ließet Eurem Bruder das Reich. Wilhelm starb und Heinrich, Euer dritter Bruder, setzte die Krone, die Euch gebührte, sich aufs Haupt. Nun beschloßt Ihr, Eure Rechte auf England geltend zu machen. Ihr kehrtet aus Palästina zurück und kamt nach der Normandie. Euer Bruder fürchtete Euch, kam Euch heuchelnd entgegen, und zu großmüthig entsagtet Ihr der Krone und zogt Euch zurück in Euer Herzogthum. Kaum wart Ihr entfernt, so sammelte Heinrich eine große Macht, drang in Euer Land und verwüstete es rings umher. Was kann wohl seine Absicht sein?

Robert. Weiß ich es?

Belesme. Ja, Ihr wißt es, wißt es, so wie jeder von uns es weiß. Sein unersättlicher Geiz ist mit England nicht zufrieden, er will Euch auch das Wenige, das

Eure Großmuth sich vorbehielt, entreißen; ihm gelüstet nach Eurer Normandie.

Robert. Ich will es zugeben; was folgt weiter daraus?

Belesme. Die Folge ist deutlich. Heinrich ladet Euch zu einer Zusammenkunft, man nimmt Euch gefangen, und die Normandie ist sein!

Robert. Du vergißt, was mir Heinrich zu danken hat!

Belesme. Auch er hat es vergessen!

Robert. Gewiß nicht, ich kenne Heinrichs Denkungsart, sein Herz ist gut.

Belesme. Als Knabe war er nicht ganz schlimm!

Robert. Er war gut.

Belesme. Doch er hat sich schrecklich geändert. Ich fürchte —

Robert (nimmt ihn bei der Hand und führt ihn vor). Glaubst du denn wirklich, ich sei so ganz blind, daß ich nicht einmal Verdacht gefaßt hätte? Ich glaube wohl, daß man mich zu überlisten suchen wird, aber bis zum Verrath läßt sich Heinrich nicht herab. Und nun, bitt' ich dich, schweige, sonst steckt deine Aengstlichkeit meine wenigen Getreuen an. (Laut.) Mein Entschluß ist gefaßt, ich gehe ins Lager!

Mortaigne. Es war meine Pflicht, Euch abzurathen, als ihr noch wanktet; aber nun seid Ihr entschlossen, ich schweige und bitte um Erlaubniß, Euch begleiten zu dürfen.

Lankaster. Auch ich wollte die nämliche Bitte thun.

Montgommery. Mein Wunsch —

Robert. Verzeiht, edle Herren, daß ich euch den Wunsch nicht gewähren kann. Ich muß, während ich bei Heinrichen bin, meine Leute bewährten Männern anvertrauen, ihr müßt zurückbleiben.

Mortaigne. Gedenkt, was Ihr mir einst im gelobten Lande versprachet. Ihr wolltet Euch nie von mir trennen, sagtet Ihr, selbst im Tode nicht.

Robert. Erlaß mir das Versprechen, ich bitte dich, Mortaigne.

Mortaigne. Nur auf diesem schweren Ritte laßt mich Euch noch begleiten, wer weiß, ob ich es je wieder kann!

Robert. Nun wohl denn, Mortaigne, du sollst mich begleiten, du und zwei Knappen.

Lankaster. Nicht mehr Begleitung nehmt Ihr mit Euch?

Robert. Nein. Ich gehe nicht zu einem Feinde, ich gehe zu meinem Bruder. Ich will nicht, daß auch nur der geringste Schatten von Verdacht im Herzen meines Bruders Wurzel fassen soll. Indeß gehabt euch wohl, ihr Herren, wir sehen uns bald wieder.

(Die Ritter verbeugen sich und gehen ab.)

Robert. Norton!

Norton. Gnädigster Herr!

Robert. Ruft mir doch die Herzogin! (Norton ab.)

Sechster Auftritt.

Robert (allein).

(Er geht nachdenkend auf und nieder, dann:)

Das Loos ist geworfen! Die Würfel liegen! Bald ist er gethan, der große Schritt, den kein Gott mehr ungeschehen machen kann! — Noch ist's Zeit, noch kann ich zurücktreten, noch steht es mir frei, mit den Waffen in der Hand zu sterben, und niemand kann mich tadeln, wenn ich's thue; aber wie ich eintrete ins Lager meines Bruders, bin ich auf ewig gebunden, und keine Macht der Erde kann mich retten! — Unterwerfung — schreckliches Wort, es tönt mir grell in die Ohren, wie der Posaunenschall des Gerichtes dem Missethäter! Ha, Robert, ist es so weit

mit dir gekommen, daß du einem Heinrich dich unterwerfen mußt! Unterwerfen? Muß? — Nein, es ist nicht möglich, ich kann es nicht, mein ganzes Wesen lehnt sich auf gegen diese zwei Worte und siedend wallt mir das Blut in den Adern bei ihrem Schalle. — Dahin also führte mich all mein Streben nach Ruhm und Größe; als Sklave Heinrichs soll ich die schöne Laufbahn enden, die ich als Held betreten; Wilhelms erstgeborner Sohn soll sich vor seinem Bruder beugen und demüthig als Vasall das Szepter küssen, das man ihm gestohlen? Nein, eh' sollen Englands Städte in rauchenden Schutt versinken, eh' soll seine Fluren das Blut von Tausenden erschlagner Bürger überschwemmen, eh' Robert sich unterwirft! Als freier Fürst ward ich geboren, frei will ich sterben in meinem Lande. Bin ich denn ein Bettler, daß mir dieser übermüthige Heinrich Gesetze vorschreibt; bin ich denn ein Bastard, daß man mich ausschließt von dem Erbtheile meines Vaters! Genügt dem Stolzen nicht die Krone Englands, die er bübisch mir gestohlen; streckt er auch noch die freche Hand nach diesem kleinen Ländchen aus, nach dem einzigen, was ich habe? Ist es ihm nicht genug, mich so weit herabgebracht zu haben, daß meine Leute sich nicht einmal satt essen können, verlangt er noch Unterwerfung! Nein, nimmermehr, eh' den Tod als Unterwerfung! (Er geht einige Augenblicke umher und tritt dann ans Fenster.) Wie es da liegt, das schöne, heitre Land, von den Strahlen der Morgensonne beleuchtet, so schön und doch so unglücklich! — Unglücklich? Unglücklich durch mich! Ha, schrecklicher Gedanke, durch mich! Um meinetwillen sind sie verwüstet, die schönen Fluren, um meinetwillen rauchen die herrlichen Städte, um meinetwillen wimmern hungernd seine Bewohner und zanken sich um todte Hunde! — Ha, verdammtes Bild! — Da stehn sie vor meinen Augen, wie sie sich die blutigen Stücke aus den Händen reißen, sie wimmern um Brot! Bin ich allmächtig, bin ich ein Gott? Ich bin nur ein

schwacher Mensch, ich thue, was ich kann. Ihr schüttelt den Kopf, ihr hebt die Augen zum Himmel, ihr weint? — Bei Gott, ihr sollt nicht länger über mich weinen. Ich gehe zu Heinrichen! — Aber Unterwerfung? — Wie, soll dieß leere Wort mich abschrecken, zu thun, was meine Pflicht fodert? — Meine Unterthanen haben für mich gelitten, geblutet, und ich habe nicht Muth genug, einen unseligen Stolz ihnen zu opfern, ihnen, die mir ihr Wohl, ihr Leben willig zum Opfer brachten? O, ich verachte mich selbst, daß ich nur einen Augenblick wanken konnte! — Mein Heer hungert, mein Volk schmachtet, und ich zaudre, sie zu retten? Was versprach ich gestern den weinenden Bürgern? Ihr sollt Brot die Fülle haben, sprach ich, und so wahr mir Gott helfe, es soll niemand sein, der den Herzog von der Normandie einer Unwahrheit zeihen kann. Freut euch, Bürger, euer Herzog verläßt euch nicht. — Heda, Knappe! (Ein Knappe tritt ein.) Schnell die Rosse, ich reite ins Lager!

Siebenter Auftritt.

Sibille. Robert.

Sibille (die das Vorige gehört hat). Ihr wollt uns schon wieder verlassen, Herzog?

Robert. Ich muß, theures Weib! — Ich ziehe ins Lager des Königs.

Sibille. Gerechter Gott! zu Heinrichen?

Robert. Befremdet Euch das?

Sibille. Zu Heinrichen, der Euch schon zweimal verrieth, der Euch haßt, der stets auf Euer Verderben sinnt!

Robert. Auch Ihr quält mich mit ängstlichen Besorgnissen!

Sibille. Ja, Herzog, ich ahnde schreckliche Dinge!

Heinrich ist ein Verräther, man sucht dich in die Falle zu locken, man will dich gefangen nehmen! — Robert, um meiner Liebe, um deines Kindes willen, geh nicht zu Heinrichen!

Robert. Gutes Weib, du siehst Gespenster! Heinrich hat freies Geleit versprochen; ich bin sicher!

Sibille. Und du traust seinem Versprechen?

Robert. Soll ich nicht, er ist ein Mann und König!

Sibille. O, Heinrich würde hundert Eide brechen, wenn er damit die geringste Stadt deines Landes erhalten könnte. Um Gotteswillen, Robert, sei vorsichtig; Vorsicht ist die Tochter der Klugheit.

Robert. Nur schade, daß sie gar so leicht der Mutter über den Kopf wächst. Sei ruhig, theures Weib, sieh, ich bin es auch!

Sibille. O, du bist es, weil dein argloses Herz zurückschaudert vor der Verächtlichkeit eines Betruges, weil du glaubst, jedermann fühle wie du; aber bei Gott, du täuschest dich, und weh der Welt und ihren Bewohnern, daß du dich täuschest! — Siehst du nicht, wie dieser Wolf gierig nach Beute brüllt und unersättlich verschlingt, was sich ihm naht! Er will wachsen, hinaufklimmen zum Gipfel der Größe, und glaubst du, er werde sich bedenken, den Leichnam seines Bruders zum ersten Staffel zu machen? — Du stehst seiner Größe im Wege, er fürchtet in dir einen Nebenbuhler und haßt in dir einen Feind, du kennst Heinrichs Herz und zweifelst, daß er nach deinem Blute lechzt. Robert, sieh mich zu deinen Füßen — geh nicht in Heinrichs Lager!

Robert. Steh auf, Weib! — (Er geht auf und nieder.) Sonderbar; ihre Worte ergreifen mich, mein Herz pocht unruhig! — Wenn sie Recht hätte, Robert, wenn sie Recht hätte? — Doch nein, es ist nicht möglich, Felsen stürzen, Welten vergehen, aber Fürstenwort trotzt der Unmöglichkeit! — Leb wohl, theures Weib, ich muß fort! —

Sibille. Robert, bleib, um Gotteswillen bleib! (Sie umschlingt ihn.) Gatte, Vater, bleib; dein Weib fleht, dein unmündiges Kind ruft dir zu, bleib, bleib!

Robert. Du folterst mein Herz!

Sibille. Ich will es bestürmen, dieß edle Herz, bis die sanften Gefühle der Gatten- und Vaterliebe wieder aufwachen, die ein .... mit glatten Worten eingeschläfert. Robert, gedenke deines Kinds, gedenke deines Wilhelms!

Robert. Weib, was machst du aus mir?

Sibille (eilt schnell in ein Seitengemach).

Robert. He, was soll das? — Sie hat mich weich gemacht! — Dunkle Ahndungen steigen empor aus der Tiefe des Herzens wie mitternächtliche Geister aus der Nacht des Grabes; wenn Heinrich vergäße, was er mir geschworen, wenn er — ha, welch ein schadenfroher Teufel haucht mir Mißtrauen gegen den Bruder in die ruhige Brust? — Weiche von mir, Satan! — Ich baue auf felsenfesten Grund, ich baue auf Fürstenwort!

Sibille (kehrt zurück mit dem kleinen Wilhelm). Sieh Vater, sieh deinen Sohn!

Wilhelm. Vater!

Robert. Wilhelm, mein Wilhelm! (Er nimmt ihn von der Erde auf und küßt ihn.) Gutes, armes Kind! — Arm? Arm? (Er setzt den Knaben nieder.) Ich kann ihn nicht los werden, den schrecklichen Gedanken! — Wenn Heinrich — Weg damit! — Fürstenwort und Fürstentreue!

Sibille. Geh hin, Knabe, knie nieder vor deinem Vater und bitte ihn, er möge dich nicht verlassen!

Wilhelm. Vater will mich verlassen! O, (er kniet nieder) Vater, verlaß mich nicht! — Was hat dir Wilhelm gethan, daß du ihn von dir stoßen willst!

Robert. Hör' auf, Knabe, du brichst mir das Herz!

Wilhelm. Ich will artig sein und fromm, nur bleibe bei mir!

Robert (in heftigem Kampf). Knabe, steh auf! — Steh auf, sage ich!

Wilhelm (läuft weinend zu seiner Mutter). Der Vater zürnt!

Sibille. Wie, rührt selbst das Flehen des unschuldigen Kindes dein sonst so weiches Herz nicht? Kannst du meinen Schmerz, kannst du des Kindes Thränen gefühllos sehen!

Robert. Du weißt nicht, was du begehrst!

Sibille. Dein guter Geist spricht durch meinen Mund! Ich lasse dich nicht! — Deine Unterthanen! —

Robert. Ha, meine Unterthanen! Weib, du erinnerst mich zur rechten Zeit! Meine Unterthanen hungern, mein ist die Pflicht, ihnen zu helfen!

Sibille. Sieh meine Thränen!

Robert. Auch mein Volk weint! Laß mich!

Sibille. Ich lasse dich nicht von hinnen!

Robert. Weib, ich will!

Sibille. O, so ist denn alles verloren!

Robert. Du bist ein gutes Weib, ein sehr gutes Weib, aber doch nur ein Weib, du kannst mich nicht fassen!

Sibille. Gott weiß es, ich fasse dich nicht!

Robert. Drum laß mich! Der Mann prüft und handelt!

Sibille. Und das Weib, das arme schwache Weib?

Robert. Gehorcht und schweigt.

Sibille (mit Thränen). Ich — schweige!

Robert. Nicht so, gutes Weib, kränken wollte ich dich nicht! Sieh, gern wollt ich thun, was du mir räthst; aber meine Pflicht verbeut es. Glaubst du denn, gern ginge ich in Heinrichs Lager, glaubst du, ich thue diesen Schritt so ruhig, als ich es scheine? O, du irrst dich sehr! Es hat mir viel, sehr viel gekostet, bis er gefaßt war, der schreckliche Entschluß, der wie eine giftvolle Schlange mit gefräßigem Zahn an der Ruhe meines Herzens nagt.

Glaubst du, des Mannes fester Sinn ertrage leicht die Schmach der Unterwerfung, beuge sich ohne Kampf, ohne blutigen Kampf vor dem Mächtigen? — Alle Schrecknisse der Hölle sind meinem Herzen minder fürchterlich, als diese Demüthigung vor dem Buben, der mir Englands Krone stahl! — Aber soll ich das Häufchen meiner noch übrigen Getreuen hinopfern, soll ich mein treues Volk dahinsterben sehen unter dem Schwerte der Barbaren und unter der Wuth des Hungers? Soll ich die reichen Fluren dieses Landes zertreten sehn durch die Hufe englischer Pferde, meine Städte gen Himmel lodern unter den Händen dieser Mordbrenner? — Ich habe versprochen, meine Unterthanen zu schützen, nicht sie meinem Stolze zu schlachten! — Ich unterwerfe mich!

Sibille. O Robert, glaube nicht, daß eitler Stolz es ist, was mich zwingt, diesen Schritt zu mißbilligen. Nicht verlang' ich zu herrschen als Fürstin über diese Lande; mein Herz ist für einen Thron nicht geschaffen, innig sehnt es sich nach Ruhe, nach Frieden, nach Liebe; aber ich zittre nicht um deine Fürstenkrone, ich zittre nicht für dein Reich: ich zittre für deine Freiheit, ja, ich zittre für dein Leben!

Robert. Die Angst zaubert dir Schreckensgestalten vor die Augen!

Sibille. Nein, Robert, nein, nicht ich allein bin es, die dieß fürchtet, deine rauhen Krieger, selbst der harte Mortaigne zittert für dich! — Komm mit mir, wirf den lästigen Purpur von dir, komm mit mir in mein schönes Italien, wo, unter einem milderen Himmel, die Brust sich freier hebt, wo dem frohen Herzen tausend neue ungekannte Freuden entgegen sprossen, wo des Lebens seligster Genuß uns winkt! Es herrsche der wilde Heinrich in diesem rauhen, wildempörten Lande, wo in jedes Unterthanen Blick Aufruhr uns droht, wo aus jedem Becher der Tod uns entgegen schäumt, aus jeder Schüssel mit gift'gem

Hauche dampft, wo ein unmenschlicher Bruder gern seines Reiches Hälfte dem Manne gäbe, der des Herzogs blutend Haupt ihm darbrächte. Komm mit mir an meines Vaters Hof und lebe froh und ruhig im Arm der Liebe, bis auf wälschem Boden an deines Weibes Seite ein spätes Alter sanft ins Grab dich senkt.

Robert. Du schwärmest, gutes Weib!

Sibille. Komm mit mir, Robert!

Robert. Mein theures Weib! Vergebens dringst du in mich. Ich kann nicht.

Sibille. Du kannst nicht?

Robert. Nein, bei Gott, ich kann nicht! Meine Diener haben ausgeharrt bei mir bis ans Ende, ich will sie nicht verlassen. Mein Volk hat mich froh aufgenommen, als ich allein und hilflos aus Palästina rückkehrte, hat mich, der ich nichts hatte als dich, meinen Arm, mein Schwert und wenige Freunde, gepflegt, gespeist, und ich schwöre es zu Gott, dem Allmächtigen, es soll nicht hungern! — Fasse dich, gutes Weib, und bete zu Gott, daß er dich stärke. Ich muß fort! —

(Trompeten.)

Sibille. Ha, was ist das?

Robert. Meine Getreuen rufen mich. Leb wohl, gutes Weib, wir sehn uns bald wieder!

Sibille. Du gehst?

Robert. Mein Schicksal ruft, und ich folge! Sibille, einen Kuß! Den Scheidekuß!

Sibille (umarmt ihn und stöhnt). Den letzten Kuß! (Sie sinkt nieder, er fängt sie auf.)

Robert. Auch das noch! (Gen Himmel blickend.) Vater, deine Hand liegt schwer auf mir!

Siebenter Auftritt.

Belesme. Mortaigne. Lankaster. Norton. Montgommery. Odo. Gottfried. Ein Weib der Herzogin.

Belesme. Gnädigster Herr, die Pferde sind bereitet!

Robert. Ruft die Weiber meiner Herzogin!

Belesme. Was ist vorgefallen?

Robert. Ihr ist nicht wohl! — Gutes Weib, der Schlag war zu hart! — (Er küßt sie.) Leb wohl, vielleicht auf ewig! — Ha, schon wieder — ich kann es nicht zur Ruhe bringen, dieß ahndende Gefühl! — Bringt sie auf ihr Zimmer. (Die Herzogin wird fortgebracht; Robert athmet tief auf.) So! — Nun gehöre ich ganz meinem Volke! — Doch — Odo, komm, und du, Gottfried. (Er führt beide in den Vordergrund.) Seht, Freunde, ich betrete nun einen seltsamen, vielleicht gefährlichen Weg. Wer kennt Gottes Rathschlüsse? Mir kann leicht etwas begegnen — kurz, der Kluge sorgt, da es noch Zeit ist; drum, Gottfried, nimm meinen Sohn (das Heer des Feindes wird sich von der Stadt zurückziehn, wenn ich ins Lager reite), und eile mit ihm ans Ufer des Meeres, schiffe dich ein und bringe ihn zum Grafen von Conversano, dem Vater meines Weibes! doch sei klug und vorsichtig.

Gottfried. Doch Herr, verzeiht, wozu?

Robert. Schweige und gehorche! Der Knabe soll nicht in diesem unruhigen Lande bleiben, auch war es schon lange seiner Mutter Wunsch. Also geh und halte dich reisefertig, du gehst zugleich mit mir ab.

Gottfried (beugt sich und tritt zurück).

Robert (zu Odo). Dir, altem, treuen Diener, vertraue ich das Köstlichste, was ich habe, mein Weib. Führe sie zu meinem Freunde Bellanble, sein Schloß ist bisher von den Engländern unbesetzt geblieben, und gib ihm diese wenigen Zeilen. (Er setzt sich an den Tisch und schreibt wenige Worte

in ein Taschenbuch, das er Odo'n gibt.) Hier, nimm, und nun lebe wohl! — Suche die Herzogin zu trösten. Bald bin ich wieder bei euch!

Odo. Gnädigster Herr!

Robert. Was willst du?

Odo. Warum soll Eure Gemahlin fort von hier? Verzeiht meine Kühnheit, aber die Frage entspringt aus einem treuen Herzen!

Robert. Sie hat zu wenig Bequemlichkeiten hier, wir leiden an allem Noth! — Kurz, es ist besser für sie und mich, wenn sie entfernt ist.

Odo. Gnädigster Herr, Ihr betrügt Euch selbst.

Robert. Wie so, alter Knabe?

Odo. Ihr sucht Euch selbst zu überreden, es sei nichts zu fürchten; aber Eure Handlungen zeugen von düstrer Besorgniß!

Robert. Du bist nicht klug!

Odo. Herr, wenn ich Euch je treu gedient habe, wenn Ihr mich je Eurer Gnade gewürdigt habt, so hört auf meine Bitte! — Geht nicht in Heinrichs Lager!

Robert. So hat sich denn alles verschworen, mir diesen Schritt so sauer als möglich zu machen? In jedem Blicke lese ich: geh nicht! Aus jedem Munde tönt mir ein: bleib zurück! entgegen.

Odo (wirft sich vor ihm auf die Kniee nieder). Herr, laßt Euch erbitten, geht nicht zu Eurem Bruder, Ihr geht in Euren Tod!

Robert (fährt erschrocken empor). Ha, was war das! — Tod? — Tod!

Odo. Das Euch gegebne Wort! —

Robert. Zur rechten Zeit erinnerst du mich daran! — Fürstenwort und Fürstentreue! — Geh, Alter, und thue, was ich dir befahl, ich thue, was ich muß! — Die Pflicht ruft, und ich folge ihrem Winke, wenn auch mein Weg — (Er schweigt plötzlich still und wendet sich zu seinen Feldherrn.) Sieh

da, meine Freunde! Seid mir willkommen, theure Waffengenossen! Ist alles bereitet!

Belesme. Ja, gnädigster Herr!

Robert. Mortaigne, hast du deinen Entschluß nicht geändert, beharrst du noch immer darauf, mich zu begleiten?

Mortaigne. Ich war in frohen Tagen an meines Herzogs Seite, ein treuer Freund scheidet im Unglück nicht! — Ich bitte, erlaubt mir, Euch zu begleiten!

Robert. Nun gut denn! Reich' mir deine Hand, Bruder! Wir halten aus in Leben und — (Er schweigt plötzlich.)

Mortaigne. In Leben und Tode. So ist es, mein Herzog!

Robert (gezwungen lächelnd). Schäker! — Wer sähe es wohl dem rauhen Gesellen an, daß er so munter scherzen kann! — Doch genug hievon! — Belesme, Ihr bleibt zurück, und auch ihr, Montgommery, Lankaster und Norton. Man wird euch Lebensmittel senden aus dem Lager des Königs. Haltet euch ruhig und wacht streng über das Betragen euerer Leute, daß ja den Königlichen nicht Ursache zum Zwiste gegeben wird. — Es würde mir sehr unlieb sein. Und nun lebt wohl, ihr Herren! Auf baldiges Wiedersehn!

Lankaster (bricht in Thränen aus). Dort oben!

Robert (wendet sich noch einmal um). Nicht doch, guter Alter!

Lankaster (geht ihm einige Schritte bittend entgegen).

Robert. Ich bitte dich, schweig! Ich weiß, was du sagen willst! — Ich habe bedacht, geprüft und muß nun handeln! Lebt wohl!

Belesme. Ach, laßt mich noch einmal Eure Hand küssen, Herr! (Er küßt sie.) So, und nun geleit' Euch Gott und schirme Euch mit seinem mächtigen Schutz! — Nur noch eine Bitte! — Schenkt mir dieß Tuch, schenkt mir es als ein Andenken an meinen Herrn, an meinen Freund!

Robert (sucht seine Rührung zu verbergen). Sonderbarer

Mann! — Doch hier hast du das Tuch! Nimm es (die Bewegung überwältigt ihn) und vergiß mein nicht! (Er sinkt in seine Arme.)

Norton. | Vater! | (Sie umgeben ihn und küssen seine Hände.)
Montgommery. | Freund! |
Needham. | Herr! |
Lankaster. | Bleib bei uns, verlaß deine Kinder nicht!

(Trompeten im Hofe.)

Robert (gefaßt). Ha, man mahnt mich an den Aufbruch! Lebt wohl! — Ich muß scheiden! Gott mit euch! Wir sehen uns bald wieder! (Ab mit Mortaigne.)

Belesme (drückt weinend das Tuch an den Mund).

Lankaster (schreit). Er geht! (Schlägt die Hände vors Gesicht.)

Norton
Montgommery
Needham
(starren mit Thränen in den Augen vor sich hin).

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Freier Platz in Heinrichs Lager.

Erster Auftritt.

Heinrich (allein).

(Er eilt wild aus seinem Zelt hervor.)

Schlaf, Schlaf! — Englands Krone um eine Stunde Schlaf! — Doch wo bin ich, was thu' ich! — Ich habe geschlafen! — Nein, nicht geschlafen — geträumt habe ich, schrecklich, fürchterlich habe ich geträumt! Roberts Leiche lag vor mir, seine Brust durchbohrt durch hundert Wunden! — Ha, es kehrt zurück! — Da steigt's empor aus dem dunklen Schoße der Hölle! Wie's mich angrinst, wie's die blut'gen Locken schüttelt. Ich wäre dein Mörder? — Du lügst, Phantom, du lügst, ich habe dich nicht gemordet! — Ha, noch einer! Wer bist du, scheußliches Nachtgespenst! — Weg mit dir, ich kenne dich nicht, du bist nicht Wilhelm, mein Bruder! — Ich kenne dich nicht! — Der Zufall hat dich getödtet, nicht ich! — Weicht, weicht, kehrt zurück in euer Geburtsland, kehrt zur Hölle zurück! — Heinrich will schlafen! Englands König will schlafen! Wie? Der ärmste Bettler in meinem Reiche schlummert ruhig am Abend, und sein Monarch kann nicht schlafen? — Oh, das ist traurig — sehr traurig! —

(Legt die Hand auf die Brust.) Da pocht's, da stürmt's, da tobt's mit Riesenkraft, mein Gewissen wacht und darum muß auch Heinrich wachen, wachen bis er auf immer schläft! — Und dann? — Nichts da, weg mit den Träumen, weg mit euch, ihr sollt Englands König nicht um seinen Schlaf betrügen! Ich will stark sein und fest! Soll mich das Andenken einer That erschrecken, deren Vollführung mich nicht zurückschreckte? — Sei ein Mann, Heinrich, sei ein Mann! — Noch ein Opfer soll fallen, dann ist's genug, bei Gott, dann ist's genug! — Dann will ich beten! — Reue tilgt jede Schuld, soll's nicht auch einen Mord tilgen können. Ich will Klöster bauen und Kirchen, und fromme Mönche sollen alle Tage zu Gott flehen, daß er Ruhe schenke meiner Seele und Schlaf meinen Augen! — Dann bin ich ruhig, doch eher nicht! Bei dem Allmächtigen, ein Opfer muß noch fallen, sonst bin ich's nicht! — Ich will sein Weib reich beschenken und sie ziehen lassen, wohin sie will mit ihrem Sohne! — Doch halt, nein, den Sohn darf ich nicht von mir lassen! Er muß! — (Er sieht sich furchtsam um.) Wer zieht mich da am Mantel? Es ist nichts, es ist nichts. (Er athmet schwer auf.) Werden denn die Gedanken sich nie zur Ruhe geben! — Armer Heinrich, so reich und doch so arm, so mächtig und doch so schwach! — Doch ich schwärme, die Einsamkeit gebiert dunkle Bilder in meiner Seele. — Ich will nicht allein sein — ich will Menschen sehn, Menschen! Heda — ist Niemand hier?

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Walter von Lacy.

Lacy. Was befiehlt mein König?

Heinrich. Ach, bist du es, Walter? — Rede!

Lacy. Gnädigster Herr! —

Heinrich. Sprich — wovon du willst! — Ich will reden hören! — Was gibt's Neues?

Lacy. Ich weiß nur eine einzige Sache, die heute für meines Königs Seele wichtig sein kann, und diese hat aufgehört, Neuigkeit zu sein! — Euer edler Bruder wird kommen!

Heinrich. Ich weiß, der Herzog von der Normandie!

Lacy. Robert, Euer Bruder, mein König!

Heinrich. Ha, ha, ha, ist das nicht all' eins?

Lacy. Gott behüte meinen König vor dieser Verwechslung!

Heinrich. Wie so?

Lacy. Der Bruder spricht anders als der König!

Heinrich. Und wie, wenn nun der König den Bruder schweigen hieße? Was dann, Lacy, was dann?

Lacy. Das würde mich sehr betrüben!

Heinrich. Du sprichst sehr warm für den Herzog!

Lacy. Es ist ein edler Mann, mein König!

Heinrich. Von etwas andrem!

Lacy. Walter, des Herzogs Leibknappe kam heute bei Nacht im Lager an. Er wollte seinen Herrn vergiften, wie er sagte, aber der Streich mißlang und er entfloh! — Ich ließ ihn festnehmen!

Heinrich. Man setze ihn sogleich wieder in Freiheit!

Lacy. Habt Ihr nicht gehört, was er selbst gestehet, daß er habe thun wollen!

Heinrich. Ich habe es gehört! — Er ist frei! Sein Wille war gut. Daß der Streich mißglückte, ist nicht seine Schuld!

Lacy. Sein Wille war gut, sagt Ihr? — Er wollte seinen Herrn vergiften!

Heinrich. Ja, ja doch, ich bin nicht taub. — Thue, was ich dir befohlen!

Lacy. Sogleich, mein König!

(Er verbeugt sich und will gehen.)

Heinrich. Walter!

Lacy. Mein König!

Heinrich (sieht Lacy mißtrauisch an, dann geht er mit verschlungenen Armen auf und nieder. Endlich bleibt er dicht vor Lacy stehen und betrachtet ihn mit durchdringendem Blick). Walter, was hältst du wohl von meiner heutigen Zusammenkunft mit dem Herzoge?

Lacy. Ich freue mich darüber!

Heinrich. Warum?

Lacy. Weil nun alle Mißhelligkeiten beigelegt werden sollen!

Heinrich. Ja, das sollen sie! — Aber Roberts Starrsinn! —

Lacy. O, gnädigster Herr, nennt des Herzogs Festigkeit nicht Starrsinn. Es ist Stolz; denn er ist sich seines Werthes bewußt, aber er wird nachgeben; denn er fühlt tief das Elend, das dieser verderbliche Kampf über seine Unterthanen gebracht hat!

Heinrich. Wenn er meine Anträge verwürfe!

Lacy. Er wird es nicht, gnädigster Herr!

Heinrich. Aber wenn er es thäte, wenn er es thäte!

Lacy (zuckt die Achseln).

Heinrich. Erkläre dich deutlicher! — Wenn Robert meine Anträge verwürfe!

Lacy. Dann — (er sieht Heinrich an, als suchte er einen Zug von Güte in seinem Gesichte, aber dieser blickt ihn rauh und mißtrauisch an). Dann (seufzend) müßte das Schwert entscheiden!

Heinrich. Nein, das soll es nicht. Ich will nicht noch einmal das Wohl Englands auf des Kriegsglückes unstäte Wage legen.

Lacy (freudig erstaunt). Wie, Ihr wolltet? —

Heinrich (rauh und fest). Schnell enden!

Lacy (erschrocken). Gerechter Gott!

Heinrich (blickt ihn strenge an). Was gibt's?

Lacy. Verzeiht, mein König! —

Heinrich (wendet sich von ihm ab und geht mit verschränkten Armen auf und nieder, dann in die Ferne zeigend). Ist das nicht Hereford?

Lacy. Ja, gnädigster Herr!

König. Ruf ihn zu mir! — Geh!

Lacy (verbeugt sich und geht).

König. Mit dem wär's also nichts! Hm! —

(Er versinkt in tiefes Nachdenken.)

Dritter Auftritt.

König. Hereford.

(Hereford tritt ein, sieht den König und bleibt ehrfurchtsvoll im Hintergrund stehen.)

König (steht noch eine Weile unbeweglich, dann dreht er sich um und erblickt Hereford). Hereford!

Hereford. Gnädigster Herr!

König. Bist du mir treu?

Hereford. Wie Euer Schatten!

König. Das heißt, so lang des Glückes Sonne scheint! — Geh, ich kann dich nicht brauchen!

Hereford. König, erlaubt mir zu reden!

König. Rede!

Hereford. Gnädigster Herr! Ich kann nicht zierlich über Treue schwatzen; doch nicht Worte, die That beweist!

König. Ja, ganz recht! — Du bist mein Mann! Die That beweist! — Heinrich, ich habe einen Beweis deines Muthes und deiner Treue!

Hereford. Fordert, mein König!

König. Vorher sieh rings um, ob uns Niemand belauscht.

(Hereford umgeht das ganze Theater.)

König. So wird es gehen, so muß es gehen! —

Hereford (kommt zurück). Es ist Niemand zu sehen! Alles eilt hinaus, um den Herzog zu sehen!

König. Du weißt, ich war immer dein guter König, Heinrich, ich habe dich immer geliebt und hervorgezogen zu den höchsten Würden aus dem Staube des Privatlebens, sag', Heinrich, darf ich dir trauen?

Hereford. Könnt Ihr fragen, mein König!

König. Nun gut denn, ich will dir glauben und dir das Innerste meines Herzens, in das noch Niemand vor dir geblickt, aufschließen! — Tritt näher! (Leise.) Ich hasse Roberten! — (Noch leiser.) Er muß — (Er blickt schnell zurück.) Was rauscht da! — Sieh nach, Hereford, was es ist!

Hereford (geht seitwärts, zurückkehrend). Es war der Wind, mein König, der mit der Wimpel Eures Gezeltes spielt!

König. Gut, gut! — Wir wollen auf diese Seite gehn, hier werden wir nicht so leicht überrascht! — (Sie gehen auf die andere Seite.) Sieh, Heinrich, der Herzog hat mich zu einer Unterredung einladen lassen und ich gab meine Einwilligung dazu — merkst du, wo das hinaus will? —

Hereford. Nicht ganz, mein gnädigster Herr!

König (wendet sich unwillig ab). Du bist ein Schafskopf! —

Hereford. Ich verstehe! Ich verstehe! — Man könnte den Herzog so mit guter Art in die andere Welt! —

König (fährt schnell auf ihn zu und legt ihm die Hand auf den Mund). Stille, Heinrich, stille! — Die ganze Natur hat Ohren, wenn es drauf ankommt, einen klugen Plan zu errathen! — Du schreist ja, als wolltest du Todte erwecken! — — Du hast mich verstanden! — — (Aengstlich.) Doch nicht so ganz! —

Hereford. Also wollt Ihr den Herzog wieder ungehindert fortziehen lassen!

König. Nein, das nicht! — Doch, Heinrich, ich glaube, es bedarf keines Hinterhalts zwischen uns beiden! Drum wisse — du hast mich verstanden! — Hast du Muth genug, mir in dieser Sache zu helfen! —

Hereford. O, Muth genug, um Euch von allen

Herzogen der Welt zu befreien! — O, der Streich kann nicht mißlingen!

König. Gewiß nicht, wenn man vorsichtig dabei zu Werke geht! — Er hat nicht mehr als höchstens zwölf Begleiter bei sich, so ist es festgesetzt im Vertrage!

Hereford. Nicht mehr als zwölf Begleiter! — Erlaubt, daß ich eine Schaar von Euren Knechten mitnehme, wir lauern ihm auf, und eh' er noch das Lager betritt, will ich ihn so begrüßen, daß er das Danken darüber vergessen soll! — Verlaßt Euch auf mich, gnädigster Herr!

König. Das wäre so übel eben nicht, aber dazu ist's nun doch schon zu spät! — Er muß nicht mehr fern vom Lager sein; eh' du ihn erreichst, hat er es betreten! — Ich habe da ein ganz andres Plänchen! — Wenn der Herzog ins Lager kommt, nehmt Ihr seine Begleiter mit Euch und trinkt ihnen wacker zu! Hat der Wein einmal ihr Blut in Wallung gebracht, dann wendet alles an, um Streit mit ihnen zu bekommen. — Schmäht ihren Herzog — kurz, thut alles, um sie aufzubringen. — Ihr greift zuerst zu den Schwertern und sucht sie hieher zu treiben, wo ich mit dem Herzoge mich unterreden werde. Ich kenne Robert's Hitze, er wird sich seiner Leute annehmen und in Zorn gerathen. Reizt ihn, wie ihr könnt, und bei dem ersten zweideutigen Worte, das ihm entfährt, stürzt ihr mit Geschrei über ihn her, entwaffnet ihn; führt ihn gefangen fort und sprengt im Lager aus, er habe sich an mir vergreifen wollen. Sein Heer wird sich bei der Nachricht von seiner Gefangennehmung zerstreuen, ich nehme Besitz von diesem Lande, schiffe nach England zurück und die Sache hat ihr Ende!

Hereford. Und der Herzog!

König. Alberne Frage! — Er ist gefangen!

Hereford. Ah, ich verstehe!

König. Nun gut, so schweige! — Deine Unterhaltung wird langweilig!

Hereford. Erlaubt mir daher, daß ich gehe, und ehe noch die Sonne in ihr nasses Bette sich senkt, begrüße ich meinen Herrn und König auch als Herzog von der Normandie!

König (behaglich lächelnd). Du bist ein guter Bursche, Heinrich! — Du batst mich neulich um die Belehnung mit den Gütern des vertriebenen Lankasters! — Sie sollen dein sein!

Hereford. Meinen innigsten Dank!

König. Schweig' und handle!

Hereford. Ich gehe, mein König!

König. Halt, noch eins! Bald hätt' ich vergessen! — Wie Robert ins Lager tritt, wird Donteau gestürmt! Ich muß die Herzogin und ihr Kind in meine Gewalt bekommen, sonst bin ich nicht ruhig! — Die junge Brut könnte mir einst so gefährlich werden, als die alte Schlange!

Hereford. Gut, mein gnädigster Herr!

König. Sorge dafür, daß die Leute hier in der Nähe sind, wenn der Herzog kömmt. Er ist jähzornig! — Ich fürchte sein Schwert nicht, aber sein Auge ist mir unerträglich! — Sein Blick ist so starr, so — wie soll ich nur sagen! — Kurz! es soll Wache in der Nähe sein! — Du weißt meinen Auftrag und nun gehe!

(Getöse hinter den Coulissen.)

König. Sieh zu, Heinrich, was es gibt!

(Hereford ab.)

König. Nur noch diese Unternehmung glücklich vollbracht und dann trotze ich allen Mächten der Erde und der Hölle!

(Hereford kommt zurück.)

Hereford. Herzog Robert reitet ein.

König. Schon so früh! Er rennet sehr eilig in die Falle! — Jetzt, Heinrich, geh auf deinen Posten! — Vergiß nicht, was ich dir sagte! — Muth und Treue! —

Hereford. Verlaßt Euch auf mich, mein König!

(Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Vierter Auftritt.

Robert. Mortaigne. Lacy. Soldaten.

Robert (sieht sich rings um, dann zu Lacy). Der König ist nicht hier!

Lacy. Er wünscht, daß Ihr ihn hier erwarten möchtet!

Robert. So? — Thu mir doch einer von euch den Gefallen und sage dem König, der Herzog von der Normandie sei hier und wünsche, ihn zu sprechen.

(Einer aus den Soldaten geht ab.)

Robert (zu Lacy). Wie geht's, ehrlicher Alter? hast du dich auch noch einmal aufgemacht, um zu sehen (mit unterdrückter Rührung), wie dein Zögling das Schwert führe! — Mir ist leid, alter Mann, daß du mich von keiner bessern Seite kennen gelernt hast! — Es ist weit mit mir gekommen!

Lacy. O, mein Herzog!

Robert. Weiß Gott, welch' ein Unglücksstern heute über mir waltet. Kaum spreche ich meine Freunde an, so sehe ich Thränen in ihren Augen! — Was ficht dich an, Walter?

Lacy. Verzeiht!

Robert. Du bist heute in einer weinerlichen Laune, guter Freund! — Pfui, alter Kriegsmann, schäme dich!

Lacy. Verzeiht, edler Herr, es gibt auch Augenblicke, wo den Kriegsmann Thränen nicht schänden!

Robert (drückt ihm mit Gefühl die Hand). Ehrlicher Mann! (Gezwungen lustig.) Doch deine Laune ist ansteckend wie die Pest, Alter, sie tödtet alle Freude rings umher! — Sei munter und laß uns einmal vergnügt zusammen plaudern! — Es ist lange, daß wir es nicht gethan haben! — Es war, wenn ich mich entsinne, an jenem Tage, als ich fliehen mußte vom Hofe meines Vaters, weil Wilhelm

und Heinrich — nein, da war's nicht, damals war's, als Heinrich den Vertrag — nein, da war's auch nicht. — Was weiß ich, wann es war; aber lange ist es her, seit der Zeit, das weiß ich, sehr lange! — Es sind jetzt schlimme Zeiten, Lacy, die Gegenwart plagt uns und die Vergangenheit! — Ich wünschte, ich hätte die Erinnerung an manches Unangenehme verloren; — ich würde heitrer sein!

Lacy. Wer wollte sich um der Vergangenheit Willen Kummer machen! Der Mensch sorge für die Gegenwart (bedeutend) und bedenke jeden Schritt, den er thut, er fliehe die Gefahr, da es noch Zeit ist! — Vorsicht schadet nie!

Robert (sieht ihm ruhig ins Auge). Die Tugend zittert nie!

Lacy. Der Löwe zittert nicht, wenn er flieht! Er weicht der Uebermacht! — Der Unterschied zwischen fliehen und weichen ist so groß, wie der zwischen Wortbrüchigkeit und Treue!

Robert. Wer aber nur noch mit Schande weichen kann, der stehe! — (Er geht mit großen Schritten auf und nieder, dann tritt er vor Lacy und sagt:) Ich stehe!

Lacy (zuckt die Achseln und seufzt).

Robert. Gib mir deine Hand, Lacy, du bist ein Biedermann! — O, es thut dem Wandrer so wohl, wenn er auf seinem dornichten Pfade mitten unter Disteln eine Rose trifft! — Ich habe sie gefunden! (Drückt ihm die Hand.)

Gemurmel unter den Soldaten. Der König, der König!

Robert. Was bedeutet dieß Getöse?

Mortaigne. Der König kommt!

Robert. Mortaigne, entferne dich unterdessen! (Mortaigne sieht ihn bittend an.) Ich will es — ich wünsche es, ich will nicht mißtrauisch scheinen!

(Mortaigne verbeugt sich und geht.)

Robert. Nun Muth! — Muth und Gelassenheit!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der König. Officiere. Soldaten.
(Der König tritt ein, sieht Roberten mit erkünsteltem Zweifel an. Robert geht ihm einige Schritte entgegen.)

König (wendet sich zu Lacy). Wer ist der Mann?

Robert (unwillig). Ich denke, ich habe Euch stets die Stirne geboten, Ihr könntet mein Gesicht kennen! (Faßt sich.) Euer Bruder, Robert, steht vor Euch!

König. Ah, sieh da! Hätt' ich doch bald vergessen! — Seid mir willkommen in meinem Lager, Herzog!

Robert. Seid mir willkommen, der Bruder dem Bruder! (Reicht ihm die Hand.)

König (schlägt nicht ein). Ihr kommt früher, als ich dachte!

Robert (warm). Und früher als — (gemäßigt) auch ich meinte. Das Wohl meiner Unterthanen lag mir am Herzen und ich glaubte daher nicht zu sehr eilen zu können. — Ich wünschte den Streit so bald als möglich geschlichtet zwischen uns!

König. Ich hege den nämlichen Wunsch, ich sehne mich zurückzukehren in mein Reich! Meine Großen erinnern mich jeden Tag daran und meine Gemahlin läßt keine Woche vorübergehen, ohne mich an die Rückkunft zu mahnen! Die Fehde ist geendet!

Robert. Sie wird es bald sein, wie ich hoffe!

König (lächelnd). Oder sie wird es bald sein, wie Ihr wollt! — (Uebermüthig.) Ich hätte nicht gedacht, so geschwinde nach Hause kehren zu können! — Ich muß Euch dafür danken!

Robert (zurückgehalten). O, Ihr habt nicht Ursache, wahrlich nicht! — Doch zur Sache!

König. Nicht so ernsthaft, nicht so niedergeschlagen, theurer Herzog! — Vergeßt einmal mir zu Liebe Eure

mißliche Lage! Im Kriege geht's nun einmal nicht anders, heute mir, morgen dir! Knappen, bringt Wein! —

Robert (ballt krampfisch zuckend die Hand und murmelt vor sich). Heute mir, morgen dir!

König. Was fehlt Euch, theurer Herzog! — Ei, laßt doch diese grämliche Miene, sie kleidet den tapfern Robert übel! (Für sich.) Das wirkt! — Bald bricht die Gluth seines Zornes hervor, er vergißt sich und ich habe gesiegt. (Man bringt Wein.) Kommt, laßt uns trinken!

Robert. Verzeiht, ich kam hieher, um zu unterhandeln, nicht mit Euch zu zechen!

König. Versucht den Wein, er ist gut! Wir fanden ihn in Eurem Schlosse zu Bayeux! — Ich hatte damals eben Euern Montgommery geschlagen, als ich ihn das erstemal trank! Es ist ein königlicher Wein!

Robert. Er braust hoch empor und ist doch ohne Geist und Kraft!

König. Noch eins! — Man meldete mir heute Morgens, Walter, Euer Leibknecht, habe Euch verlassen und zugleich Eure beiden goldnen Mundbecher, die letzten, die Ihr noch hattet, gestohlen! — Ich bedaure sehr Euren Unfall und will sehen, ob es in meinen Kräften steht, den Schaden wieder gut zu machen. Nehmt diese beiden Becher an die Stelle der entwendeten von mir zum Geschenke an —

Robert. Ha, das geht zu weit!

König (ernst). Schlagt Ihr mein Geschenk aus?

Robert (faßt sich). Ich — danke! (Für sich.) Der Uebermüthige. — O, ich fühl's, ich kann mich nicht länger zurückhalten! — (Laut.) Verzeiht, gnädigster Herr, ich dächte, wir eilten zum Ende!

König. Ei, eilt Ihr doch, als ob Euer Leben von dieser Sache abhienge! — Den heutigen Tag wollen wir der Fröhlichkeit weihen, zu ernsten Geschäften ist auch morgen Zeit. Die frohen Stunden eilen ja ohnehin so schnell dahin, entreißen wir ihnen nicht im Fluge ihre

Gaben, so sind sie verloren auf ewig! Das Unglück folgt ihnen auf dem Fuße!

Robert. Verzeiht, mein König, ich wünschte, heute noch dieß unangenehme Geschäft zu beendigen!

König. Ei, so habt Ihr Euch doch die lange Reihe von Jahren nicht verändert, Ihr seid immer noch, wie Ihr wart, trotzig und unbeugsam —

Robert. König! —

König. Herzog!

Robert. Verzeiht — mir ist nicht ganz wohl!

König. Wie? Nicht wohl! — Heda, Lacy! führe den Herzog in mein Zelt, man soll Aerzte rufen!

Robert (unwillig). Nicht doch! — Ich stehe hier als Sachwalter meines Volkes und muß reden, will reden!

König. Nun so redet, ich hindre Euch nicht!

Robert. Ihr habt mich hieher bescheiden lassen zu einer Unterredung, damit einmal der unselige Zwist, der an dem Wohle Englands und dieses Landes wie ein giftiger Wurm nagt, beendet werde. Ihr verlangtet — Unterwerfung!

König. Ja, so ist es! — Ein Haupt nur ist meines Vaters Erbschaft, drum soll auch nur Eine Krone sein!

Robert (aufmerksam). Wie war das! — Ein Haupt nur sagt Ihr, und Eine Krone?

König. Nur ein unabhängiges Haupt, so meinte ich's. Wer wird sich um Worte zanken! — Ihr kommt also, Euch (mit Nachdruck) zu unterwerfen!

Robert (unterdrückt). Ja!

König. Sieh doch! — Hätte ich doch nicht gedacht, als ich aus England abfuhr, daß Robert so bald so vor mir stehen würde!

Robert. O, auch ich nicht!

König. Ihr ließt mir vor einigen Wochen, als ich Euch Friede unter eben dieser Bedingung anbot, sagen, Ihr würdet eher sterben, als Euch unterwerfen!

Robert (in heftigem Kampfe, leise). Die Lage der Dinge hat sich geändert!

König. Freilich wohl. Ihr steht nun allein! — Eure Feldherrn haben Euch verlassen, Eure Truppen sind zu mir übergegangen, Eure Städte haben mir die Thore geöffnet —

Robert. Wozu das alles! — Ihr seht doch deutlich, wie ich glaube, daß dieß Gespräch mir nicht angenehm sei.

König. Pfui, Herzog, wer wird so kleinmüthig sein? Der Mann harret aus bis ans Ende, sagtet Ihr mir einst, und ist alles verloren —

Robert. So stirbt er mit den Waffen in den Händen! Ja, so sagte ich, und so denke ich auch noch, und noch gestern war der Gedanke mein Trost, mein innigster heißester Wunsch! — Doch, es gibt Dinge in dieser armseligen Welt, die auch einem Halbgotte die Waffen aus den Händen reißen könnten! Bei mir that dieß eine geringe Kleinigkeit, denn es ist doch eine seltsame Grille von mir, nicht wahr, mein König? — Ich kann niemand Hungers sterben sehn!

König. So?

Robert. Drum sprecht, gnädigster Herr, welche sind Eure Bedingungen, sodann werde ich auch die meinige sagen!

König. Eure Bedingung?

Robert. Ja! Glaubt Ihr etwa, ich werde auf Grathwohl etwas so Wichtiges unternehmen?

König. Der Ueberwinder schreibt die Bedingungen vor, der Besiegte schweigt und gehorcht!

Robert. Ha, was ist das?

König. Fällt Euch das auf, Herzog? Glaubt Ihr wohl, ich hätte so lange Euch angehört, wenn es mir um etwas Geringeres zu thun wäre, als um Euren Fürstenhut?

Robert. Wie, Ihr wolltet es wagen?

König. Ich wage nichts, Ihr alles, wenn Ihr Euch widersetzt! — Ihr seid mein Vasall!

Robert. Noch nicht, und bei Gott, nie werde ich es sein, so lange dieser Arm das Schwert führen kann!

König. Das möchte er wohl nicht so lange mehr können, als Ihr glaubt! — Unterwerft Euch oder zittert!

Robert. Lieber den Tod!

König. Diese Wahl steht Euch frei!

Robert. Hölle und Teufel! behandelt man mich so? — Ich will fort!

König. Ihr bleibt!

Robert. Ich gehe, und wenn der Erdball zusammenstürzte, um mir den Weg zu versperren! — Ich gehe!

König (hohnlächelnd). Laßt die Erde in Ruhe, ein Dutzend Schwerter thun den nämlichen Dienst!

Sechster Auftritt.

Montgommery. Vorige, bald darauf Mortaigne.

Montgommery. Verrätherei! Verrätherei!

Robert. Was gibt's?

Montgommery. Donteau ist über, die Königlichen haben es erstürmt — wir wurden überfallen — alles todt und gefangen — ich allein entkam — flieht, Herzog! — Weh mir, meine Wunden! — Weh! weh! (Er sinkt todt nieder.)

Robert. Sind Das deine Schwüre, Heuchler! — Ha, es ergreift mich mit Macht, siedend heiß wallt's durch alle meine Adern! — Rache, Rache! (Er wirft ihm seinen Handschuh vor die Füße.) Nimm es auf, das Zeichen zum blut'gen Zweikampf. Gott mag entscheiden! Nimm ihn auf! Es gilt mein Herzogthum!

König. Was ich schon besitze, brauche ich nicht zu erkämpfen! Ich fechte nicht!

Mortaigne (stürzt herein mit bloßem Schwerte). Auf, Herzog, flieht, wir sind verrathen! Eure Begleiter sind ermordet, die Henker folgen mir auf dem Fuße!

Robert. Bin ich unter Meuchelmördern?

Mortaigne. Ja, unter Räuber und Mörder sind wir gerathen und hier (auf den König deutend) steht ihr Hauptmann!

König. Haut den Frechen nieder!

Robert. Wag' es Keiner, ihn zu berühren! — König, ich fordre freien Abzug! Vertrauend auf der Völker heiliges Recht, ging ich in Euer Lager, ich bin Euer Feind, aber nicht Euer Gefangener, Ihr habt mir freies Geleit versprochen! Ich fordre freien Abzug!

König. Glaubt Ihr wirklich, ich werde so thöricht sein und das Glück von mir stoßen, da ich es in den Händen habe! — Ihr bleibt hier!

Robert. So lang ich lebe, nicht!

König. Tod oder lebend, Ihr bleibt hier!

Robert. Ha, ist es dahin gekommen! König, zum letztenmale fordre ich freien Abzug!

König. Nimmermehr!

Robert. Fruchtet Güte nichts, so nutzt Gewalt! — Komm, Mortaigne!

König. Laßt sie nicht! Euer Leben haftet für ihn!

Robert. Wer wagt es, Wilhelms Sohn aufzuhalten! Hervor, was Muth genug hat, daß ich des Frechen Antlitz sehe!

(Es regt sich niemand.)

König. Greift ihn!

Robert (zieht das Schwert). Ich will fort, wer hindert mich?

König. Hilfe, man will mich ermorden!

Siebenter Auftritt.

Hereford. Soldaten. Vorige.

Hereford (mit bloßem Schwerte). Nicht von der Stelle, Königsmörder!

Seine Soldaten (schreien): Königsmörder!

Robert. Dahinaus geht es also? — Wer sich mir naht, eilt in die Arme des Todes! — Platz da!

(Er eilt mit Mortaigne durch die Soldaten, die ihr Glied öffnen, ab.)

König. Seinem Schwerte habt ihr so oft begegnet und zittert vor seinen Worten! Nach, ihr Memmen! Nach, Hereford! Das Glück wiegt dein Loos, eine Grafschaft in der einen Schale und dein Kopf in der andern! Nach, nach! (Ab.)

(Hereford mit Soldaten ab.)

Achter Auftritt.

Etienne de Blois. Golo.

Etienne. Alle Teufel, welch ein Lärmen!

Golo. Jagdgeschrei!

Etienne. Was jagt man?

Golo. Einen Löwen.

Etienne (sieht ihm starr ins Gesicht, dann lachend). Dein Witz ist im Anzug, man hört ihn auf 60 Schritte weit auftreten!

Golo. Ihr habt aber auch ein verdammt feines Gehör, Herr Graf! — Ich wollte, Euer Gesicht wäre ebenso richtig!

Etienne. Wie so?

Golo. Ei, dann wäre Euch wohl die schöne Gemahlin des Herzogs nicht entwischt!

Etienne. Wie, entwischt? Wo ist sie!

Golo. Fort! Was weiß ich's, wohin; kurz sie ist fort!

Etienne. Verdammte Kanaille, sagte ich dir nicht, du solltest sie nicht entkommen lassen?

Golo. Ja, wer doch überall seine Augen haben könnte! — Aber verzweifelt nicht, Herr Graf, wenn sie uns auch für einige Augenblicke entkam, so sollt Ihr sie dennoch in einigen Stunden in Eurer Gewalt haben! — Ich habe ihr zwanzig Knechte nachgeschickt, mit Rossen, auf deren Schnelligkeit der Wind neidisch ist! — Sie kann uns nicht entkommen!

Etienne. Wenn sie entkäme, es könnte mich rasend machen!

Golo (lächelnd). Hm, es wäre doch das erste Weib, bei dessen Verlust Ihr es würdet!

Etienne. Aber Golo, stelle dir nur vor! Habe ich mir je wegen eines ganzen Dutzends Mädchen so viele Mühe gegeben, als um dieser einzigen spröden Lady willen?

Golo. Mühe? Daß ich nicht wüßte!

Etienne. Daß doch die Leute glauben, nur Fechten heiße sich Mühe geben! Ist's für mich nicht Plage genug, daß ich nun durch zwei Monate auf freiem Felde, in Sturm und Wetter, in Hitze und Kälte, unter einem Zelte, das so beschädigt ist, wie die Ehrlichkeit meines einen und der Fürstenhut meines andern Oheims, mich abmartern muß!

Golo. Die Mühe ist nun vorüber, und die Belohnung winkt Euch!

Etienne. Ich wollte, es wäre so! — Aber es wird noch sehr viel verdammtes Zeug geben!

Golo. Quält Euch nicht selbst, Herr Graf! Was könnte Euch noch im Wege stehn? Herzog Robert ist gefangen und liegt im Kerker und bald vielleicht noch etwas tiefer, und seine schöne Gemahlin bringen in einer Stunde meine Spürhunde ins Lager!

Etienne. Kann ich es wohl vor dem Volke verant-

worten, wenn ich Sibillen itzt meine Anträge mache, da ihr Gemahl noch lebt — und bei allen Heiligen, ich kann und will nicht länger warten!

Golo. Was kümmert Euch das Volk!

Etienne. Du sprichst ohne Kopf, Golo. Heinrich hat keine Kinder, ich bin sein Neffe, er liebt mich, mein ist Englands Krone, wenn er stirbt! — Siehst du nun, warum ich mir das Volk günstig erhalten muß! — Wie leicht könnte es sonst Roberts Sohn —

Golo. Ach, ich verstehe —

Etienne. Ich muß mich dem Volke beliebt zu machen suchen und doch zugleich Roberten auf die Seite schaffen, sonst ist mein Plan zertrümmert.

Golo. Der Herzog wird Euch wohl nicht lange mehr im Wege stehen?

Blois. Ich hoffe es!

Golo. Der König wird wohl so bald als möglich dafür sorgen, daß er Euch und ihm nicht schaden könne!

Blois. Daß er es will, davon bin ich überzeugt; aber ob er es kann! —

Golo. Ein Dolch und eine Faust, die ihn führt, wird wohl noch im Lager sein! — Wir litten an derlei Werkzeugen doch sonst eben nicht großen Mangel!

Blois. Du sprichst, wie ein alberner Bursche reden kann, der nie etwas andres gethan, als hübschen Weibern Liebesbriefchen zugetragen und höchstens im Falle der Noth einen überlästigen Narren mit ein paar Dolchstichen zur ewigen Ruhe befördert hat! — Glaubst du denn, Kerl, man springe mit Herzogen um wie mit geizigen Vettern und eifersüchtigen Ehemännern? — Der König wird sich wohl hüten, den Verdacht eines Mordes auf sich zu laden!

Golo. Und der Herzog soll also unangefochten bleiben —

Blois. Da sei Gott vor! Sterben muß er, darüber ist man wohl einig, aber das Wie! — das ist, was dem

Könige so viel Kopfbrechen macht! — Aber mir ist nicht bange! Ich habe ein allerliebstes Plänchen ausgeheckt! — O, es geht gewiß!

Golo. Aber wie, Herr Graf? —

Blois. Erinnerst du dich noch des Tages, als der Vicomte de la Valette, ein mürrischer Pedant, dem Könige seine Aufwartung machte? Einige hübsche Damen hatten mich gebeten, den Kerl lächerlich zu machen. Was that ich? Ha, ha, ha, ich muß lachen, wenn ich daran denke! Ich ließ durch den Kämmerer kleine Erbsen an den Stufen des Thrones aussäen; der Vicomte wird vorgelassen, macht seine Verbeugung, glischt aus, und da lag er zum Gelächter des Königs und des ganzen Hofs! — Siehst du, solch ein Mittelchen muß mir hier gute Dienste leisten! — Der König muß dem Herzoge verzeihen, doch wird eine kleine, fast überflüssig scheinende Bedingung hingeworfen. Der gute Mann ist hitzig, bemerkt das kleine Ding nicht, will darüber wegschreiten, fällt, und England soll mich nie seinen König heißen, wenn er wieder aufsteht!

Golo. Und Euer Gewissen?

Blois. Possen! Sieh, Golo, wenn Kinder unruhig sind, gibt man ihnen eine Klapper in die Hand, und will bei einem meines Gleichen das Gewissen nicht schlummern, so greift er nach dem Szepter!

Golo. Ah so! — Aber noch eine Frage: Was wird dann aus Sibillen?

Blois. Alberne Frage!

Golo. Verzeiht, Herr Graf, sie ist so albern nicht, als Ihr wohl denkt! Eure Geliebte kann sie nicht sein und Euer Weib! —

Blois. Nun, mein Weib! — Was weiter?

Golo. Euer Weib kann sie ebenfalls nicht sein!

Blois. Warum das?

Golo. Zur Heirath fehlen zwei nothwendige Stücke! Die Einwilligung der Herzogin und die Eure, Herr Graf!

Blois. Sibillens Einwilligung ist so nothwendig eben nicht, als du glaubst, und warum sollte ich nicht einwilligen, da ich diese Ehe doch wünsche!

Golo. Ihr wünscht sie, Ihr — eine Ehe?

Blois. Was findest du hier so sonderbar?

Golo. Wie viele Weiber habt Ihr nicht schon ausgeschlagen, die Grafschaften, Schlösser, Güter, was weiß ich was alles als Brautschatz besaßen?

Blois. Eben weil sie nur dieß besaßen, schlug ich sie aus!

Golo. Und die Herzogin ohne Land wolltet Ihr zum Weibe nehmen?

Blois. Länder hat sie nicht, aber Ansprüche, Rechte, und das Recht ist ein mächtiges Schild, unter dessen Schutz man ungehindert Bolzen auf seine Feinde abdrücken kann! — Die Engländer hassen mich, Sibille ist Roberts Gemahlin; dieser, der erstgeborne Sohn Wilhelms, hat die nächsten Ansprüche auf Englands Krone, und du siehst noch nicht ein, warum ich sie, gerade sie zu meiner Gattin ersehen habe?

Golo. Aber Heinrich liebt Euch, nach seinem Tode ist der Thron Euer, zu was das alles?

Blois. Heinrich scheint eben nicht Lust zu haben, bald zu sterben, und — ich befriedige meine Wünsche gern schnell!

Golo. Ah so! —

Blois (legt den Finger auf den Mund). Du hast nichts gehört!

Golo. Ihr kennt meine Treue!

Blois. Ich glaube, dir trauen zu können, drum sprach ich ohne Zurückhaltung. Jetzt komm, wir wollen sehen, ob die Herzogin in Sicherheit gebracht ist!

(Beide ab.)

Neunter Auftritt.

Ein Zelt in Heinrichs Lager.

Robert. Hereford. Wache.

Robert (wird von der Wache hereingeführt). Fürstenwort und Fürstentreue! — O verdammt!

Hereford. Laßt das Toben, Herzog, sucht vielmehr von der Gnade meines Herrn Verzeihung zu erhalten!

Robert. Gnade, Gnade, o über die gnädige Majestät! — Ist dieß auch ein Beweis seiner Gnade, daß ich hier gefangen bin? — Ich fordre meine Freiheit, und weh Heinrichen, wenn ich sie nicht erhalte!

Hereford. Ihr seid gefangen, Herzog!

Robert. Was gibt mir dein König, wenn ich's vergesse? — O bübisch, bübisch! —

Hereford. Seid ruhig, Herzog, und erwartet, was man über Euch verfügen wird. Stolz kleidet nur an der Spitze von dreißigtausend Kriegern.

Robert. Ha, ist es so weit mit mir gekommen, daß ein Bube, der vor einer Stunde sich nach allen Auswegen umsah, wenn man meinen Namen nannte, nun meiner spottet! — O Schicksal, Schicksal!

Hereford. Ihr sollt besser von mir urtheilen lernen! Hört meinen Rath und befolgt ihn, wenn Euch Eure Freiheit lieb ist! Tretet Heinrich dieß armselige Ländchen ab und geht wieder nach Paläſtina zurück, erkämpft Euch eine Krone im Himmel, denn mit den irdischen hat es nun ohnehin ein Ende!

Robert (sieht ihn verächtlich an und wendet sich schweigend um).

Hereford. Holla, nicht so barsch, Herr! — Der Abstand, dächte ich, wäre nicht so unermeßlich groß zwischen einem Hauptmann des Königs und einem Herzog ohne Herzogthum!

Robert. Wo sind meine Leute?

Hereford. In guter Verwahrung.

Robert. Wo ist Mortaigne?

Hereford. Man wird ihn zu Euch bringen, wenn Ihr nach ihm verlangt. Aber bei dem ersten Versuche zu fliehen! —

Robert (will auffahren, besinnt sich aber schnell). Schickt mir Mortaigne!

Hereford. Lebt wohl, Herzog, und wenn Ihr guten Rath befolgen wollt, so gebt nach. Heinrich geht gern schnell zum Ziele, und weh dem, der sich's gelüsten läßt, sich ihm in den Weg zu stellen. Man räumt das unangenehme Hinderniß aus dem Wege und geht wohlgemuth weiter. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Robert (allein).

Da stehe ich nun, niedergeschmettert; in den Staub getreten, vernichtet, die Sehnen meiner Kraft sind zerschnitten, ohnmächtig stehe ich da, eine Null im Kreise der thätigen Schöpfung! — Allgerechter, war das deine Absicht, war das dein Wille, als du mir den feurigen glüh'nden Trieb zum Wirken in die heiße Brust gossest? als du mit Muth, mit so mancher schönen Gabe meine Seele schmücktest; war es nach deinem ewigen Rathschluß bestimmt, daß in der schönsten Blüthe meiner Jugend, da noch unerkaltet mein Muth, unversiegt die Quellen meiner Thatkraft, ein dumpfer Kerker jeden Keim, jede Blüthe mit giftigem Hauche ersticken sollte? — Ließest du mich darum geboren werden auf einer Stufe des Glückes, das mich berechtigte, mit kühnem Muthe selbst in der Unwahrscheinlichkeit unbekanntes Zauberland einzudringen, mit der Unmöglichkeit um ihren Raub zu kämpfen, sie zurückzudrängen

von den Grenzen ihres alten durch den Wahn geheiligten Reiches? — Schmücktest du darum mit einer Krone des Jünglings Haupt, damit ein neidischer Bube — ein Bruder — Himmel und Hölle, ein Bruder! — ein Bruder! — Allgerechter, wirf ewige Nacht der Vergessenheit auf mein wundes Haupt, vertilge in meinem zerrissenen Herzen das Gedächtniß der Vergangenheit, lösche aus das Andenken an alle jene Bande, die mich an dieß Ungeheuer knüpfen, damit nicht ein Funke von Erinnerung mich zurückschrecke, wenn ich dem Buben vergelte, vergelte, daß die Hölle bebend zurückschaudern und Teufel bebend sich wegwenden und mitleidig rufen sollen: es ist genug! (Auf Kopf und Herz deutend.) Hier brennt's — und hier! In meinem Innersten lodert der Rache verzehrende Glut; — sie wird hervorbrechen, über ihn, über ihn, dessen Namen ich nicht nennen kann! — Oede und menschenleer scheint mir die ganze Schöpfung, nur einen sehe ich stehn in der mitternächtlichen Finsterniß, schwarz und verderbend wie sie — nur ihn, der mir mein Weib, der mir mein Kind stahl! — — Ha, schrecklicher Gedanke! — Welch schadenfroher Teufel goß dich in meine Seele! — Mein Weib! — Mein Sohn! — Vielleicht in seinen Händen, vielleicht — (leise und bebend) todt? (laut aufschreiend) todt? — Gerechter Himmel, todt!

Elfter Auftritt.

Robert. Hereford.

Hereford. Warum tobt Ihr? — Seid ruhig, sonst wird man zu andern Mitteln —

Robert. Um Gottes willen, Mensch, sage mir, wo hat man die Herzogin hingebracht?

Hereford. Eure Gemahlin ist entronnen!

Robert. Entronnen? — Allgütiger, verzeih mir mein Mißtrauen in deine mächtige Vorsicht!

Hereford. O, jubelt nicht zu früh. Man hat schon Anstalten getroffen, die Eure Freude bald zertrümmern werden! (Gelärm von außen.) Ha, was gibt's da? — Ach vermuthlich Eure theure Gemahlin!

Robert. Wie?

Hereford (geht ab).

Robert (steht erstarrt, gegen die Thüre gewendet).

Hereford (zurückkommend). Es sind nur Eure Freunde, die man gefangen ins Lager bringt!

Robert (froh). Nur meine Freunde! — — (Heftig.) Meine Freunde, sagst du?

Hereford. Nun ja doch, Sir Belesme, und Lankaster, und Norton und — was weiß ich, wer noch!

Robert. Gott im Himmel, auch ihr! — Auch du, mein treuer Belesme, und du, guter Greis, Lankaster, und ihr alle, die ihr mir treu und redlich dientet!

Hereford. Sie sehen drollig aus. Belesme hat eine Wunde am Kopfe und eine zweite am Beine, da kann der alte Kauz nicht gehen und die Knechte schleppen ihn an den Ketten durch den Koth! 's war lustig anzusehen!

Robert. Weg, Ungeheuer, von mir — dein Athem vergiftet. Belesme — mein treuer, ehrlicher Belesme, gefangen, verwundet, mißhandelt!

Hereford. Ha, ha, ha. Und der alte Lankaster ist wahnwitzig geworden, der geht munter einher und singt ein Liedchen.

Robert. Oh, oh! (Deckt das Gesicht mit beiden Händen, lehnt es verzweifelnd an die Wand des Gezeltes.)

Hereford. Er singt immer schnackisch Zeug vom Storch und Wolfe. Als sie zu Montgommery's Leiche vor dem Zelte kamen, wollte er stille stehen und eine Thräne kam ihm ins Auge, aber die Knechte stießen ihn mit den Piken weiter, und fort ging er lustig und trällernd!

Robert. Halt ein! halt ein! (Er winkt ihm, sich zu entfernen.)

Hereford. Was ficht Euch nun wieder an?

Robert. Fort aus meinen Augen! — O, meine Freunde! mein Belesme — mein Lankaster! — o, mein Lankaster — wahnsinnig — wahnsinnig? Komm und tausche; gib mir deinen Wahnwitz und nimm mein Herzogthum!

Hereford. Wäre viel zu gewinnen bei dem Tausche, ha, ha, ha!

Robert (rasch). Ich muß zum Könige! — Fort, führe mich zum Könige!

Hereford. Ich darf nicht, wenn ich auch wollte!

Robert. Ich will, hörst du nicht, ich will! — — Ich bitte dich, führe mich zum Könige. Ich kann nicht zugeben, daß Die mißhandelt werden, die mir treu gedient; sie haben jeden Schlag des Unglücks mit mir getheilt, sie sollen wenigstens ruhig sterben.

Hereford. In einer Stunde werdet Ihr zum Könige gebracht werden.

Robert. In einer Stunde? — In einer Stunde ist Belesme verschmachtet, Lankaster todt — todt — alles todt! — Mann, wenn noch ein Funke von Mitleid, von Menschenliebe in deinem Busen glimmt, so führe mich zum König!

Hereford (macht eine verneinende Bewegung).

Robert. Wenn mein Flehn nichts über dein Herz vermag, so laß wenigstens die Dankbarkeit sprechen! Ich rettete deinem Vater das Leben, als er schon auf dem Schaffotte stand, ich rettete dich von Armuth und Schande. Heinrich, nur eine Minute, nur eine Sekunde laß mich den König, laß mich meinen Bruder sprechen!

Hereford. Ei, was frommen die alten aufgewärmten Geschichtchen! Habt Ihr einst meinen Vater gerettet, je nu, gut. — Ich hab' Euch drum nicht gebeten!

Robert. Gib der Natur dein Menschenantlitz zurück, sie hat sich vergriffen, als sie dich schuf. Du bist keiner aus unserer Mitte! — Gott, Gott! Ich habe seinen Vater gerettet und er sieht kalt meine Leiden! — Mensch — Teufel! — Nimm! (Er reißt die Halskette ab und die Aigrette vom Hut und drückt sie Hereforden hastig in die Hand.) Nimm alles — aber führe mich zu meinem Bruder!

Hereford (den Schmuck in der Hand wiegend). Nu, wir wollen sehen!

Robert. O geh, geh! Jede Minute wird dem Gequälten zur Ewigkeit!

Hereford (geht).

Robert. Ich will dem Henker alles bieten, was ich habe, Land, Krone, Leben, nur schone er meine Getreuen!

Hereford (zurückkommend). Draußen harrt einer von Euren Leuten, vom Könige zu Eurer Bedienung gesandt. Wollt Ihr ihn sprechen?

Robert. Ja — doch eilt, guter Mann, eilt zum Könige!

(Hereford ab.)

Zwölfter Auftritt.

Herzog. Odo.

(Der Herzog steht in tiefe Gedanken versunken.)

Odo. Gnädigster Herr!

Herzog. Wer? — (Fast kreischend.) Odo! — (Wendet sich weg und verbirgt das Gesicht in der Hand; leise.) Wo ist mein Weib?

Odo (zuckt die Achseln und wischt sich eine Thräne aus dem Auge).

Herzog (faßt ihn wüthend an den Schultern und preßt ihn krampficht). Wo ist mein Weib?

Odo (dumpf). Gefangen!

Herzog (kalt). Gefangen! — gefangen! — Das ist

schlimm — sehr schlimm! (Er geht wankend einige Schritte und sinkt in einen Stuhl.)

Odo (weinend). O mein Herzog! Mußte ich das erleben, so weit ist es mit Euch gekommen!

Herzog (steht auf). Auch dieß noch — auch dieser letzte Trost mir entrissen! — — Es gab eine Zeit, wo ich Thränen hatte für meine Lieben, des Unglücks glühender Hauch hat sie vertrocknet; es gab eine Zeit, wo eine Beleidigung mir das Schwert in die Hand gab, doch nun ist meine Kraft gelähmt, mein Mark in den Beinen erstarrt — ich bin zum Kinde geworden!

Odo. O, mein armer Herr!

Robert. Ja wohl, arm! — Ich habe getragen wie ein Mann! — Der Schlag macht mich zum Kinde (knirschend) oder zum Teufel! — Gefangen? sie gefangen?

Odo. So dachte ich Euch nicht zu sehen, als ich Euch auf meinem Arme wiegte am Hofe Eures Vaters!

Herzog. Auch ich dachte nicht, einst durch Heinrichs Hand zu fallen, als ich ihn Wilhelms Grausamkeit entriß! — O, des Undankbaren! — Doch, Odo, was macht mein Weib?

Odo. Sie ist hier im Lager!

Robert. Hier? — Im Lager! Und ich nicht bei ihr! Sie allein, verlassen, ausgesetzt dem Spotte und der Bosheit dieser Bösewichter; besudelt das unbefleckte Heiligthum durch das gierige Auge dieser Schurken! — Wo ist Hereford? Wo ist er! Ich will zum Könige! — Mich mag er martern, mich mag er quälen, denn ich bin sein Feind; aber was hat ihm die schöne, engelreine Seele gethan, daß er seine gierigen Wolfsklauen auch um sie schlingt, auch sie in den Abgrund schleudern will, den er mir zum Grabe bestimmt hat! Gegen mich tobe er, ich habe Muth und Kraft; aber was kann sie ihm entgegensetzen, als ihre Schuldlosigkeit, ihre Thränen — Heda, Hereford! — Ich kann nicht länger weilen, die Erde glüht unter mir!

Odo. Beruhigt Euch, mein Herzog! Man wird es nicht wagen, ihr übel zu begegnen!

Herzog. O, was ist diesen Schurken zu heilig? Sie haben ihr Wort gebrochen, und du glaubst, sie werden die Tugend in der Hülle eines schwachen Weibes ehren?

Odo. Die Britten lieben Euch und Eure Gemahlin, nie werden sie zugeben, daß des geliebten Roberts Gattin mißhandelt werde! Selbst in dem unglücklichen Augenblicke, als wir gefangen genommen wurden, leuchtete Mitleid aus allen Blicken, und nur ungern legten sie Hand an uns, als ihr Anführer drohend befahl.

Herzog. Sie legten Hand an sie! Nahmen sie gefangen! Ha, Verdammter, hab ich das um dich verdient, daß du ruhig mein Weib den Klauen meiner Feinde hingibst! O, ich glaubte bei dir mein Weib so sicher als in meinen Armen, ich vertraute dir mein köstlichstes, das Einzige, was ich liebe auf dieser Erde, und du saßest unthätig und todesscheu, als der Satan seine Krallen nach meinem Leben ausstreckte?

Odo. Verzeiht, edler Herr, ich trage nicht die Schuld des Unglücks. Geschworen hatt' ich's, in meinem Herzen hatt' ich's geschworen, mit meinem Leben nur Eure Gattin aus meinen Händen zu lassen; aber das Schicksal gebeut, und der Mensch muß weichen! Als Ihr abrittet, nahm ich Eure Gattin vor mich aufs Pferd und eilte, so sehr das Pferd laufen konnte; sie war ohnmächtig und ihrer selbst nicht bewußt. Schon war ich eine ziemliche Strecke fortgesprengt, als sich die Herzogin erholte. Ihre erste Frage war nach Euch. Ich suchte sie zu trösten; doch alles vergebens! Als sie sah, daß ich ihr nicht Bescheid geben mochte, riß sie sich auf einmal von mir los, glitt schnell vom Pferde hinab und eilte waldeinwärts, indem sie weinend die Hände rang und laut Euren Namen in die Lüfte schrie. Ich rief ihr zu, zu schweigen und zu bleiben, doch vergebens; sie eilte fort und ich mußte end=

lich vom Pferde springen, um sie in Güte oder mit Gewalt zur weiteren Reise zu bewegen. Meine Rüstung hinderte mich im Laufen und kurz, eh ich mich's versah, befanden wir uns auf der Wiese hinter dem Schlosse und sahen eine Schaar Königlicher auf uns zusprengen. Eure Gemahlin wollte nun zurück, aber es war zu spät. Wir wurden umringt und gefangen hieher geführt.

Robert. Vater, Vater, bin ich nicht auch dein Kind? Sind es jene Buben mehr, die mit jedem Worte, mit jedem Gedanken frech deiner spotten? Hast du nicht versprochen, ein Vater der Armen zu sein? Und bin ich nicht arm, so arm, daß der ärmste Bettler, der von Hunger und Durst gequält, schimmlicht Brot vor den Hütten meiner Bauern bettelt, sein Schicksal nicht gegen das meine vertauschen würde? Hab' ich gesündigt, so nimm mir alles, was ich liebe, strafe mich; aber sinne nicht der Hölle ihre Martern ab, um mich zu zernichten. Mörder finden ja Verzeihung, wenn sie sich dir reuig nahen, mich allein willst du verwerfen, und doch kann ich meine Hand zu deinem Throne emporheben und ruhig rufen: Ich bin kein Bösewicht.

Odo. Beruhigt Euch, edler Herr!

Robert. Schweige! Ich würde den Mann verachten, der hier ruhig sein könnte!

Odo. Es wird und muß sich alles bald ändern. Ich vertraue auf Gott!

Dreizehnter Auftritt.

Hereford. Vorige.

Hereford. Der König erwartet Euch!

Robert. Ich komme!

(Ab mit Hereford.)

Dritter Aufzug.

Zelt des Königs.

Erster Auftritt.

Etienne de Blois. Lacy.

Etienne (hereinstürzend). Wo ist der König?

Lacy (mürrisch). Er schläft!

Etienne. Man muß ihn wecken!

Lacy. Er will ungestört sein! — Er befahl, daß man ihn unter keinem Vorwande wecken sollte.

Etienne (dringend). Ich muß zu ihm!

Lacy. Geduldet Euch noch eine halbe Stunde.

Etienne. Ich kann nicht!

Lacy. Das thut mir leid.

Etienne. Mensch, bring' mich nicht auf. Ich will zum Könige, ich will zu meinem Oheim. — Der Neffe will seinen Oheim sprechen!

Lacy. Mein Befehl leidet keine Ausnahme!

Etienne. Du bist sehr eifrig in deinem Dienste!

Lacy. Wollt Ihr mir schmeicheln, Graf?

Etienne. Wer doch dem Bären den Kuzen streichen wollte! — Mensch, du bist entweder sehr thöricht oder sehr klug!

Lacy. Mitten innen!

Etienne. Du bist entweder sehr thöricht, deinen Haß gegen den Neffen des Königs und deinen künftigen Herrn nicht zu verbergen, oder klug genug, unter der Maske einer kalten Ungeschliffenheit, einer bedeutungslosen Geradheit, Plane zu verstecken, die dir, zumal wie die Sachen itzt stehen, große Unbequemlichkeiten machen könnten!

Lacy. Spart Euren Scharfsinn auf einen würdigeren Gegenstand, Herr Graf!

Etienne. Auch eine Nulle ist so unbedeutend nicht; ein Zähler könnte sie leicht zu einer furchtbaren Zahl erheben! — Ich lasse Kleinigkeiten nicht leicht aus dem Auge!

Lacy. Eure Eigenliebe bürgt mir dafür!

Etienne. Sieh doch! Du wirst witzig, Graukopf! — Doch weg mit all den Neckereien! — Du gefällst mir!

Lacy. So?

Etienne. In der That, ja! — Ich bin nicht ganz das, was ich scheine.

Lacy. Ich will zu Eurer Ehre glauben, daß Ihr es seid!

Etienne. Wie so?

Lacy. Den leichtsinnigen Schmetterling bedaure ich, den heuchlerischen Schurken würde ich verabscheuen!

Blois (für sich). Wart, Graukopf, du sollst mir treffliche Dienste leisten. (Laut mit verstellter Herzlichkeit.) Reiche mir deine Hand!

Lacy (unwillig). Wollt Ihr meiner spotten, Graf?

Blois. So ist es denn mein Schicksal, überall verkannt zu werden!

Lacy. Ist Euch das so unlieb?

Blois. Daß Ihr mich verkennt, in der That, das ist mir sehr unlieb, denn die Achtung jedes Biedermanns ist mir schätzbar.

Lacy. Mich besticht man nicht mit Schmeicheleien!

Blois. Ist es meine Schuld, daß mein fränkisch Blut leicht durch die Adern rollt, daß ich fröhlich bin, wo andre trauern, lache, wo andre klagen, daß jedes Ding mir nur die heitre Seite zeigt? Ist der Tiefsinn nur ein Beweis von Herzensgüte? — Ich bekenne es, ich habe noch nichts gethan, wodurch ich Eure Achtung verdiente, aber beim Himmel, auch nichts, was Eure Verachtung rechtfertigen könnte!

Lacy. Ich bin nicht hier, um mit Euch zu rechten, Herr Graf!

Drahomira.[1]

1 Auf dem Titelblatte des Manuscripts folgende Bemerkung Grillparzers aus späterer Zeit: „Eine der frühesten Arbeiten, etwa 1809 oder 1810."

Erster Akt.

Haide. Im Hintergrunde fließt die Moldau, in deren Mitte sich eine mit Bäumen bewachsne Insel zeigt. Nacht, Sturm und Donner.

Drahomira, schwarz gekleidet, mit bloßen Füßen. Ihr aufgelöstes Haar flattert im Winde.

Die Stunde drängt und die Entscheidung naht!
Noch ruht die Nacht auf diesen Hügeln,
Die Mutter nächtlich schwarzer That,
Und deckt mit ausgespannten Drachenflügeln
Die junge, kaum dem Ei entschlüpfte Brut,
Die fern sie von der Sonne Gleisen
In ihres Dunkel zauberischen Kreisen
Mit Leichen nähret und mit Blut;
Bis sie der Mutterpfleg' entnommen,
Erwachsen vor das Aug des Tages kommen!

Drum schnell ans Werk, die Zeit verrinnt!
Damit's vollendet, eh der Tag beginnt!
(Beschwörend.)
Die ihr mit des Gedankens Schnelle
Der weiten Erde Ball umkreist,
Und dienstbar dem verworfnen Geist,
Aufhorchend liegt an dunkler Schwelle;
Mit denen ich in jener Mitternacht,

Als ich von Irdischen und Ueberird'schen ausgestoßen,
Die Zuflucht nahm zur unterird'schen Macht,
Den furchtbar bindenden Vertrag geschlossen,
Der mir euch machte unterthan,
Euch ruf' ich an!
Ihr, die ihr ew'ge Feinde dessen, was gedeiht,
Zu jedem Keime des Verderbens Samen streut;
Die ihr des Menschen kindlich reinem Streben
So schlau versteht ein andres Ziel zu geben;
Die ihr den Ort, wo in der Schöpfung Zier,
Der Halbgott sich verknüpfet mit dem Thier,
Das Ird'sche sich und Ueberird'sche küßt,
Mit feinem Stachel wohl zu treffen wißt;
Die ihr des Menschen Brust zu Haß entflammet,
In seine Seele schleudert der Begierde Blitz,
Daß er zu Hunger im Genusse selbst verdammet,
Für eignen Mangel hält des Nachbarfreunds Besitz;
Die ihr nach seines Bruders Eigenthume
Die Hände auszustrecken ihn versucht,
Und an der Liebe Himmelsblume
Die Dornen knüpft der Eifersucht;
Der Menschen Herrn, der Leidenschaften Meister,
Euch ruf' ich an, gewalt'ge Geister!
Zum Bunde vereint,
Erscheint, erscheint!
Aus wallender Fluth,
Aus flammender Gluth,
Aus der Erde Kluft,
Aus wehender Luft;
Drahomira ruft!

(Donnerschlag. Die Erde bebt, der Sturm heult, die Moldau schäumt auf, Blitze durchzucken die Luft; aus Wasser und Feuer, durch die Luft und aus der Erde erscheinen Geister, die sich um Drahomiren gruppiren.)

Ihr schwebt um mich! — Habt ihr den alten Ruf erkannt?
Gehorsam seh' ich euch erscheinen,

Und wieder nenn' ich euch die Meinen,
Wie ich in frohern Zeiten euch genannt.
Mit Wonne seh' ich mich von euch umgeben,
Ihr bringt mit euch die alte Zeit!
Und doch erfüllt mich ein geheimes Beben,
Es rollt sich vor mir auf mein ganzes Leben,
Was war, das ist, und Gestern wird zu Heut;
Zugleich mit euren luft'gen Reihn umschweben
Mich die Gestalten der Vergangenheit,
Und es erstehn, gleich blut'gen Schatten,
Vergangne Leiden und begangne Thaten! —
Doch immerhin! Die Zukunft lacht,
Hab' ich nicht euch, die Bürgen meiner Macht?

Ich fühl' in jeder Fiber neues Leben,
Und Drahomira ist sich wieder selbst gegeben! —
Staunt ihr, mich wieder hier zu finden
In diesen schwer verlaßnen Gründen,
Aus denen mich vertrieb ein strenger Spruch,
Methudius', des Christenpriesters, Fluch?
Er ist nicht mehr, der hochgewalt'ge Mann,
Und jener schwere, unglücksvolle Bann,
Er ist zernichtet und gebrochen
Zugleich mit Dem, der ihn gesprochen.
Seitdem Methudius ruht in Grabes Schoß,
Ist Drahomira ihrer Bande los.
Ja, sie ist frei! Du sollst's erfahren,
Verhaßte Brut, die mich verstieß,
Durch eine Ewigkeit von fünfzehn langen Jahren
Der Heimath süßes Land mich fliehen hieß.
Gezückt ist ober eurem Haupt der Rache Schwert;
Denn Drahomira ist zurückgekehrt.
Jetzt auf, ihr schnellen Diener meiner Rache,
Der langen Ruhe Fesseln sind gesprengt,
Es gilt ein großes Werk, es gilt der Götter Sache,

Die frech ein fremder Glaube hat verdrängt;
Gebt der verhaßten Schaar die blut'ge Lehre,
Wie man die Götter, wie man Mütter ehre!
Denn an den beiden Söhnen,
Die ich empfing in keuscher Lust,
Die ich gebar in Schmerz und Thränen,
Die ich gesäugt an dieser Brust,
Um welche Beide jetzt noch diese Augen weinen,
Für welche Beide jetzt noch spricht dieß Mutterherz —
Brecht auf ihr Adern! Tobe Schmerz!
Es ist vorbei! ich habe nur noch Einen!
Den ich zuerst gebar dem Licht,
Dem ich zuerst gelobte Mutterpflicht,
Er hat verwirkt, was werdend er erworben;
Er ist, wenn gleich dem Leben nicht,
Doch seiner Mutter Angesicht,
Doch seiner Mutter Brust gestorben.
Mit meinen Feinden hat er sich verbündet,
Mit denen, die mich hassen, hat er sich vereint,
Als meinen Feind hat er sich laut verkündet —
So sei es denn! Du bist mein Feind!
Und alles, was für dich einst hier geschlagen,
Der Mutterliebe ganze Gluth,
Die einst so sonnenmild auf dir geruht,
Auf deinen Bruder ist sie übertragen.
Erzogen in dem düstern Wald,
Fern von der Menschen Aufenthalt
Und groß gewachsen unter wilden Thieren,
Kennt er wohl noch der Triebe Allgewalt,
Die unter Menschen sich so schnell verlieren;
Dort, wo der Bär, der in den Klüften wohnt,
Den niederwürgt, der ihn beleidigt,
Den unbewehrten Wanderer verschont;
Das Reh ihr Junges bis zum Tod vertheidigt;
Um jeden Baum, der frech gen Himmel stürmt,

Sich hilfeflehend Reb' und Epheu ranken;
Der Blumen Dach die Silberquelle schirmt;
Auf allen Zweigen Vogelnester schwanken:
Umringt von dieser bunten wildbewegten Welt,
Wo immer wechselnd Tod und Leben kehren,
Die durch denselben Trieb sich stets erhält,
Der man geglaubt, er müsse sie zerstören,
Dort hat er wohl das große Wort gefaßt,
Das die Natur auf jedes Blatt geschrieben,
Und hat gelernt, zu hassen, wer ihn haßt,
Und wer ihm wohlthut, Den zu lieben.
Er ist mein Sohn, sein Herz ist mir verbürgt,
Und sein sei dieses Landes Krone;
Es steige Wenzeslav herab vom Throne,
Den er durch seinen Undank hat verwirkt.
Was soll ein Unterschied von wenig Jahren!
Und sprichst du an der Väter Recht,
So sei auch wie die Väter waren!
Der Sinn nur macht den Herrscher, macht den Knecht!
Ja, Boleslav sei Herr! und wiederkehren
Wird alter Zeiten Heil und Glück.
Er führt die heim'schen Götter uns zurück,
Zu den entweihten, den geschändeten Altären,
Und hell in Böhmens altem Heiligthum
Wird ihn umstrahlen Böhmens alter Ruhm!

Bald wird der Vielgeliebte hier erscheinen,
Ob dem mein Aug mit banger Sorgfalt wacht.
Ihn festzuhalten sollen sich vereinen
Des Zaubers und der Mutterliebe Macht!

Drum schnell! Auf jener kahlen Insel,
Die dort der Moldau Lauf mit Liebesarm umfaßt,
Erhebe sich ein strahlender Palast.
Was je des Bildners Hand, des Malers Pinsel,

Des Dichters Phantasie gebildet und erdacht,
Vereine sich in übertroffner Pracht.
Gestützt auf schlanker Säulen leichte Glieder,
Erhebe sich der königliche Bau,
Von Gold und Purpur strahlen seine Wände wieder,
Und durch die Kuppola mit ernstem Blau
Schau unbewölkt der Himmel nieder,
Von Pappelbäumen ein bewegtes Meer
Umwoge das Gebäude rings umher! —
Ihr zögert? Habt ihr nicht vernommen
Was eure Meisterin gebot?
So wär' es denn dahin gekommen,
Daß ihr nicht bebt, wenn Drahomira droht?

Was schaust du mich aus falschen Augen an,
Mit höhnisch grinsendem Bedauern?
Als wollt'st du sagen: bald ist's abgethan;
Nicht lang wird deine Macht mehr dauern?
Willst du mich mahnen, daß von heut in dreien Nächten
Erloschen ist des Bundes Frist,
Den ich geschlossen mit des Abgrunds Mächten?
So ist's. Allein, verwegne Sklaven, wißt,
Erneute Frist ward mir gegeben,
Die nur sich endet mit dem Leben,
Wenn ich zerbreche dieses Landes Joch;
Der eingedrungne Christenglaube
Morsch und zertrümmert liegt im Staube,
Aus dem er schlangenähnlich kroch,
Und auf der Kirche hingestürzten Trümmern
Die Tempel unsrer alten Götter schimmern!
Jetzt fort, ans Werk! Der Tag erwacht!
Triumph! Das Unnennbare ist vollbracht.

(Ab. Die Geister verschwinden, die Gewitterwolken verziehen sich und der Tag bricht an.)

Boleslav tritt auf.

Seid mir willkommen, freundlich helle Wogen!
Ihr, meine Leiter durch des Waldes Nacht,
Vertrauensvoll bin ich euch nachgezogen,
Und treulich habt ihr mich hierher gebracht.
Ihr sollt mich leiten zu den Thoren
Von meiner Väter fürstlich hohen Stadt;
So oft irrt' ich im düstern Hain verloren,
Und immer wiest ihr mich zurück zum rechten Pfad;
Wie durch die Gaukelspiele meiner Träume,
In denen wechselnd Bild an Bild sich flicht,
Doch stets hindurch strahlt jenes Engelsangesicht,
Das mir gefolgt durch ferne Räume,
Verstecken euch wohl manchmal düstre Bäume,
Doch ganz entziehen können sie euch nicht! —

Wie schön die ganze Schöpfung sich erheitert,
Verweht ist des Gewitters letzte Spur,
Es fühlt das Aug, es fühlt der Busen sich erweitert
Und gibt sich hin dem Andrang der Natur,
Und aller Sinne leicht erregter Chor,
Gleich schwer Belagerten, die kurz zuvor
Der Feinde Drang mit Furcht und Graus umfangen,
Sie öffnen jauchzend jedes Thor,
Die siegenden Befreier zu empfangen!

Drahomira.

(Höhle, Nacht. Boleslav liegt schlafend auf einem Felsensitz.)

Drahomira (tritt ein).

Noch deckt die Nacht mit dunkelm Drachenfittig
Die stillen Räume der entschlafnen Erde,
Und brütet über schwarzen Greuelthaten,
Die sie, entschlüpft dem mütterlichen Ei,
Mit Blut nährt und mit Fleisch von Menschenleichen.
Auf! schnell ans große Werk, eh noch der Tag
Die goldnen Pfeile sendet nach den Schatten,
Die dienend sie, als Herrscherin, umschweben.

Und wie, du irrst noch in den Wüsten
Der alten, blinden Heidenwelt,
Es ist dir fremd, das heil'ge Wort der Christen,
Das mild den ganzen Erdenkreis erhellt?
Du kennst ihn nicht, den mächt'gen HErrn der Sonnen,
Der ewig war und ewig ist,
Der Ein Quell, aus dem dreigeröhrten Bronnen
Das ganze All mit Segen übergießt?

I.

Drahomira, Geister. Wenn du Böhmen uns unterwirfst, sonst —

Boleslav.

Derselbe, Elisa.

Elisa. Oberster Gott Peron.

Dieselbe, Wenzeslav. Donnergott.

Boleslav.

Derselbe, Drahomira.

II.

Elisa.

Dieselbe, Wlasta (Weib).

Dieselben, Wenzeslav.

Elisa, Wenzeslav, Boleslav, Wlasta (Mann).

Elisa, Boleslav.

Dieselben, Wenzeslav (es tritt ein altes Weib mich an).

Wenzeslav, Drahomira, als altes Weib, wirft den Mantel weg.

III.

Boleslav, Wlasta (Mann).

Boleslav.

Derselbe, Elisa.

Boleslav.

Derselbe, Drahomira.

Wenzeslav, Elisa, Große. (Verlobung.)

Dieselben, Boleslav. (Rechenschaft fordernd.)
Dieselben, Drahomira. (Ohnmacht .... Boleslav.)

IV.

Boleslav.
Derselbe, Wenzeslav, tödtet ihn, hier entdeckt er, daß Drahomira den Vater ermordet.

(1817—1819.)

Pubitschka, Geschichte von Böhmen II. Band.[1]
Borziwoi — Ludmilla.
Spitignäw.
Wratislaw — Drahomira.
† 920.
Wenzeslaw, 908 oder 909.
Boleslaw.
Przibislawa.

Wenzeslaw in Budecz erzogen.
Spitignäw † 915.

Nach Wratislaws Tode übernimmt nach dessen letztem Willen Ludmilla die Erziehung beider Söhne (auch die Regierung?).

Tritt die Erziehung an Drahomiren ab. Drahomira läßt durch Tummia und Gommo Ludmillen zu Tetin ermorden. Sie sollen, Gastfreundschaft begehrend, von Ludmillen aufgenommen, sie des Nachts überfallen und erwürgt haben. II, S. 181 Pubitschka.

Drahomira bemächtigt sich der Regierung. Wüthet gegen die Christen, besonders durch den Blutrichter Palholg, S. 190.

Vier Jahre dauert Drahomirens Herrschaft, S. 197.

[1] Leipzig und Prag 1771.

Wenzeslaw ist 18 Jahre alt beim Antritt seiner Regierung. Spaltungen zwischen seiner und Drahomirens Partei.

Wenzeslaw treibt seine Mutter auf eine sehr beschimpfende Art aus dem Herzogthum. Worte des Christannus, S. 199.

Einige sagen, sie sei zum Boleslaw nach Bunzlau, andere nach ihrem Wittwensitze Stochow, andere in ihr Vaterland Stodor gegangen.

Rosamunde.

Erster Aufzug.

Platz in Verona. Vom Vorgrunde bis in die Mitte des Theaters eine Halle, die sich daselbst mit Säulen schließt. Im Hintergrunde die Stadt mit der Kathedrale. Tagesanbruch.

Helmichild (hereinstürzend).

Ich bin am Ziel, das sind Verona's Mauern!
Sei mir gegrüßt, du herrlich hohe Stadt,
Mit tausend, tausend Flüchen mir gegrüßt!
Schaust du so stolz von deinen grauen Zinnen,
Und rufst dem Wanderer, der frägt nach deinem Ruhm,
So bäurisch-vornehm deinen Namen zu?
Zu heißen statt zu sein, ein schlimmer Tausch,
So schlimm als Bettlerslumpen für 'ne Krone!
Hörst du denn nicht die frechen Sieger jauchzen
An deiner Töchter jungfräulicher Brust,
Berauschen sich im Wein von deinen Bergen
Und in der Trunkenheit vorlautem Muth
Das stolze Schwert an deinen Steinen wetzen?
Auf, schüttle deine mächt'gen Riesenglieder,
Stürz deiner Thürme wolkennahe Gipfel
Auf dieser Wilden freche Häupter nieder
Und gib den Deinen Rache, wenn nicht Schutz!

Denina.[1]

Ma se l'Eunuco Narsete fosse o no richiamato dal suo governo in seguito a tutto questo; e se egli irritato per questa novità del suo onor vilipeso invitasse i Longobardi in Italia, per far due vendette contro l'orgogliosa Sofìa, niuno è finora, che abbia argomento sufficiente per accertarlo .... i Longobardi non molti mesi dopo morto Narsete, gettatisi in questa bella parte d'Italia.

Die Langobarden, eine deutsche Nation, wahrscheinlich aus Skandinavien und gothischen Ursprungs, waren schon seit 517 in Pannonien unter Anführung ihres Königs Audoin. Früher hatten sie schon Streit mit den Herulern in Mähren, dann mit den Gepiden.

Schlacht zwischen den Langobarden und Gepiden. Alboin tödtet den Torismond, Sohn des Gepidenkönigs Torisend. Die Langobarden verlangen für ihn die Ehre, an der Tafel des Vaters zu speisen, dieser weist ihr Verlangen zurück, bis Alboin die Waffen eines Königs erbeutet. Alboin am Hofe des Torisend. Er sitzt an der Seite des Königs. Dieser äußert den Schmerz über den Tod des Sohnes und die Nähe des Mörders. Neckereien. Die Langobarden werden von einem Gepiden wegen ihrer umwundenen Beine mit Stuten verglichen. Streit. Zank. Ehrenvolle Entlassung Alboins. Alboin heirathet Klotswinda, Tochter des fränkischen Königs Klotar. Neuer Krieg. Kunemond bleibt. Seine Hirnschale ein Trinkgeschirr. Rosamunde gefangen. Reiche Beute. Alboin überläßt den Hunnen und Avaren, seinen Bundesgenossen, einen Theil von Pannonien. Kaiser Justinian ruft ihn gegen die Gothen zu Hilfe. Nach dem Sturz des Tottila und Tod des Narses bricht er in Italien ein.

Er zieht mehrere deutsche Nationen an sich. Er er-

[1] Delle rivoluzioni d'Italia libri ventiquatro di Carlo Denina. (In Venezia MDCCLXXIX.) II, S. 2.

obert Venedig und Monselice und setzt seinen Verwandten Gisulf als lehnpflichtigen Fürsten von Venedig ein. Alboin erobert Mailand und wird von seinem Volke (569) als König von Italien ausgerufen, obschon er weder Rom noch Ravenna, noch Pavia besaß. Nach dreijähriger Belagerung erobert er Pavia. Diese Eroberung wird durch ein Bankett zu Verona gefeiert. Hirnschädel des Königs Kunemond als Becher. Rosamunde ermordet ihn mit Hilfe Helmichildes. Sein Nachfolger ist Klefis.

I Langobardi con quelle barbe lunghe e quelle ciocche di capegli avvilluppate intorno alla fronte, e colla parte posterior della testa pelata e rasa: e dall' altro lato le stesse donne, alle quali; nell andar a marito, si tagliavano i capelli . . .[1]

Strenge Gesetze gegen den Ehebruch. Tutela perpetua der Weiber.

Die Langobarden waren bei ihrem Einfall in Italien Arianer.

Gisulf Neffe des Alboin.
Chunimund. Gepiden.

Qui rex postquam in Italia tres annos et sex menses regnaverat, insidiis suae conjugis interemptus est. Causa autem ejus interfectionis hujusmodi fuit. Quum in convivio, ultra quam oportuerat, apud Veronam laetus resideret, cum poculo quod de capite Chunimundi regis sui soceri fecerat: reginae ad bibendum vinum dari praecepit, atque eam ut cum patre suo laetanter biberet, invitavit. Hoc ne cui videatur impossibile, veritatem in Christo loquor, ego . . . . Igitur Rosimunda ubi rem animadvertit altum concepit in corde dolorem, quem compescere non valens, mox in mariti necem, patris caedem vindicatura exarsit. Con-

[1] Ebenda S. 45.

siliumque mox cum Helmige, qui regis Scilpor hoc est armiger, et collactaneus erat, ut regem interficeret iniit. Qui reginae suasit, ut Peredeum, qui erat vir fortissimus, in id consilium adscisceret. Cum vero Peredeus reginae suadenti tantum nefas consensum adhibere nollet, illa se noctu in lectulo suae vestiariae, cum qua Peredeus stupri consuetudinem habuerat, supposuit, ubi Peredeus inscius fraudis cum regina concubuit. Cumque illa, patrato iam scelere, ab eo quaereret, quam se esse existimaret, et ipse nomen suae amicae, quam esse putabat, nominasset, regina subiunxit: nequaquam est ut putas, sed ego Rosimunda sum. Certe nunc Peredeo rem talem perpetrasti, quod aut tu Alboinum interficias, aut ipse se suo gladio extinquat. Tunc ille intellexit malum quod fecit, et quod sponte noluerat, tali modo in regis necem coactus assensit. Tunc Rosimunda, dum se Alboinus in meridie sopori dedisset magnum in palatio silentium fieri praecipiens, omnia alia arma subtrahens, spatam illius ad lectuli caput, ne tolli aut evaginari posset, fortiter colligavit: et juxta consilium initum, Peredeum et Helmigem interfectores omni bestia crudeliores introduxit. Alboinus subito de sopore experrectus malum quod imminebat intelligens, manum citius ad spatam porrexit, quam strictius ligatam cum extrahere non valeret, apprehenso scabello suppeditaneo se per aliquod tempus defendit. Sed heu' proh dolor, vir bellicosissimus et summae audaciae, nihil contra hostem praevalens, quasi unus de inermibus interfectus est . . .

Cuius corpus cum maximo Langobardorum fletu et lamentis sub cuiusdam scalae ascensu, quae palatio erat contigua, sepultum est.

Fuga Helmigis et Rosimundae in Ravennam.

Paulus Diaconus.[1]

[1] De gestis Langobardorum liber secundus, Cap. XXVIII.

Irenens Wiederkehr.

Ein poetisches Gemälde.

Romantische Gegend, in der Mitte einige Hütten, vor ihnen ein großer Baum, im Hintergrund Berge. Sonnenaufgang.

Wanderer.

Die Nacht entflieht,
Der Aufgang glüht,
Und heiter lacht,
Aufs neu' erwacht,
Latonens Sohn
Vom strahlenden Thron.
Den erwachenden Wald
Harmonisch durchschallt
Mit Feierklang
Der Vögel Gesang,
Und alles freut sich und lächelt und lebt,
Vom Hauch der Ruhe sanft umwebt.
Ein Strom von Gefühlen
Durchwallt die Brust,
Und Götterlust
Fühl' ich um den heitern Busen spielen.
Das entfesselte Herz
Strebt himmelwärts
Und will an das liebende All sich schließen,
Im Meere der stillen Wonne zerfließen.
Aus der Luft
Voll Blüthenduft,
Auf leise wehendem Gefieder,

Senkt lieblich der Geist der Eintracht sich nieder;
Von seiner Hand
Umschlingt ein Band
Die Wesen in Lüften und Feldern und Hainen
Und will das Getrennte mit Liebe vereinen;
Sein Band umzieht,
Was feindlich sich flieht,
Und was als geschieden starrt im Reiche der Sinnen,
Läßt lieblich in Eines sein Wort zerrinnen!
Und alles fühlet sein schaffendes Walten
Und strebt, sich mit liebender Lust zu entfalten.

Da liegt es vor mir, dieses Paradies,
Von reinem Himmelsglanze sanft umflossen,
Und über seine stillen Thäler breitet
Der Geist des Friedens seinen Fittig aus,
Und heißt die Lüfte freundlich, heiter wehn,
Der Sonne goldnes Antlitz segnend strahlen,
Und lockt der Erde reichgeschmückte Kinder
Zu schönem Leben in des Lichtes Räumen
Hervor aus ihrer Mutter dunkelm Schoß,
Und füllt mit Ruh' und Lust des Menschen Busen,
Umflicht des Lebens rauhe Felsenstirne
Mit Götterblumen, die in schönern Zonen
Mit liebevoller Hand er hat gepflückt.
Das Gute mit dem Schönen lieblich gattend,
Schmückt er das dürft'ge Dasein köstlich aus,
Und in des Erdensohnes öde Brust
Führt er der Tugenden geweihten Kreis;
Er dämpft der Leidenschaften heißes Wogen
Und läßt an seines Lächelns Sonnenstrahlen
Der sanftern Triebe reine Blüthen keimen,
Und wo die rohe Stärke nur gebot,
Der Tugend sanftes Szepter lieblich walten.
Das Thier in uns hat die Natur hervorgebracht,

Den Menschen schuf erst seine Göttermacht!
Vom Strahl der jungen Sonne weggeküßt,
Entflieht der Schlaf vom Auge der Erwachten;
Der Landmann regt die arbeitlust'gen Glieder,
Verläßt des wirthbarn Hauses niedres Dach
Und eilt hinaus aufs thaubenetzte Feld,
Mit harter Mühen nimmerruh'ndem Fleiß
Der kargen Erde Spenden abzukämpfen.
Es mehret sich der Thätigen Gewühl,
Und heißer strahlt der Morgensonne Gluth,
Das müde Haupt sehnt sich nach kühlem Schatten.
Dort an des Berges weit umschau'ndem Hang
Gelüstet mich's, im Hauch des Morgenwindes
Die heiße, tiefbewegte Brust zu kühlen!
(Lagert sich.)

Jüngling
(kommt mit Köcher und Speer aus den Hütten.)

Hinaus, hinaus
Aus engendem Haus,
In Wald und Flur,
Im Schoß der Natur,
Der ungemeßnen, ewig heitern,
Die stürmisch pochende Brust zu erweitern!
Mich treibt's mit Gewalt
Hinaus in den Wald,
Der Freiheit luftigen Aufenthalt!
Mich duldet's nicht hinter öden Wänden,
Beim stillen Thun von häuslichen Händen.
Das Herz, es ruft
Mich in freie Luft
Hinaus aus der Kammer dumpfigen Gruft,
Auf waldigten Höhen
Des Wildes flüchtige Spur zu erspähen!
Wenn auf hohem Roß

Mit schnellem Geschoß
Ich folge des Hirsches stürzendem Lauf,
Dann thut das Herz der Freude sich auf!
Und wenn's mir gelingt, den Leu'n zu packen!
Er wälzt sich im Blut
Mit sterbender Wuth,
Mein Fuß auf seinem starren Nacken,
Der stolz und schrecklich Verderben gedroht:
Dann dünk' ich mich mehr als Mensch, ein Gott,
Hoch über die Erde fühl' ich mich gehoben
Und messe mich vergleichend mit jenen oben!
Beglückt ist des Waidmanns Loos,
Fern von der Städte traurigem Schoß
Schwelgt er in der Schöpfung geöffneten Schätzen;
An der Hand der Natur
Folgt er der Freude Spur;
Sie reicht ihren Becher
Dem durstigen Zecher
Und heißt ihn die lechzenden Lippen netzen!
Wenn ihr Odem um mich spielt mit labendem Wehn,
Läßt sie Ungeschautes entschleiert mich sehn!
Wenn auf der Höh'
Des Bergs ich steh',
Ein Aethermeer
Wallt um mich her,
Und Niemand wacht
In stiller Nacht,
In Feld und Hain
Nur ich allein,
Und alles schweigt:
Da fällt und steigt
So ahndungsschwer,
Sich unbewußt,
Die volle Brust;
Zum Sternenchor

Strebt sie empor.
Wie Geisterruf
Schlägt's an mein Ohr,
Und liebe Gefühle schweben
Um mich wie Schatten aus besserem Leben!
Wenn dann in den unermeßlichen Raum
Tief von des Horizonts dunkelndem Saum
Der Sonne erster Flammenstrahl blickt,
Dann wallt im Busen das Herz entzückt!
Mit geöffnetem Sinn
Zu den Wolken hin,
Die flammen und glühn,
Erheben sich die Augen,
Das Ungemeßne einzusaugen;
Herzhebende Gluth
Durchströmt das Blut,
Und aus dem Gewühle
Verworrner Gefühle
Umschleiert entfalten
Sich hoher Ahndungen Riesengestalten;
Entzückt und erfüllt mit Lust und Stärke,
Geh' ich zu des Tages neuem Werke! —
Es tönt das Horn,
Die Dogge kläfft,
Voll Gier, des Walds Bewohner zu erreichen;
Des Löwen Kraft,
Des Tigers Zorn
Drängt's mich zu bänd'gen mit mächtigen Streichen!

(Zieht vorüber.)

Wanderer.

Rasch stürmt der Jüngling durch das Leben,
Verzehrend lodert seine Gluth,
Nach Thaten geht sein sehnend Streben,
Das All umspannt sein kecker Muth;

Verachtend sieht er auf den Werth des Kleinen;
Was ihm gefällt, muß ungeheuer scheinen.

Wohl, wohl dem Land, das ihn erzogen,
Wenn nur auf Tiger und auf Leu'n
Er schwingt den Speer und zieht den Bogen,
Nur diesen seine Waffen dräu'n,
Und nur dem Drang der jugendlichen Gluthen
Der Wälder grausame Tyrannen bluten.

Doch wenn der schwarze Haß Bellonen
Lockt aus der schreckensvollen Gruft,
Zum blut'gen Spiel um Reich und Kronen
Den Krieger ihre Tube ruft:
Dann stürzen seine ungezähmten Flammen
Die halbe Welt in blut'gen Raub zusammen!

Der muth'ge Kämpfer wird zum Tiger,
Gen Himmel steigt der Hütten Gluth,
Mit Lächeln badet sich der Sieger
Entmenscht in der Erschlagnen Blut.
Noch, stilles Thal, hast du dies nie erfahren;
O, möge Zeus dich ewig doch bewahren!

Pflüger
(singend hinter seinem Gespann).

Holde Weltenkönigin,
Bist erwacht?
Seh' dich glühn,
Seh' dich ziehn
Durch die hellen Wolken hin,
Schön in strahlenreicher Pracht!

Hehr am hohen Himmelszelt
Flammt dein Lauf
Und erhält

Saat und Feld,
Die durch dich beglückte Welt
Sieht mit Dank zu dir hinauf!

Reiche Segensfüll' entquillt
Deiner Spur,
Götterbild!
Hold gewillt,
Freundlich lächelnd, sanft und mild,
Heldin, sei auf meiner Flur!

Schwer und heiß
Rinnt der Schweiß,
Große Perlen hangen
Dicht an Stirn und Wangen.
Heiß entbrannt,
Glüht der Sand,
Und die Lüfte fluthen,
Geschwängert mit der Sonne Gluthen;
Wohl behaglich wird es thun,
Daheim unter schattichtem Dache zu ruhn.
Doch erfrischt die matten Glieder
Stärkend ein Gedanke wieder,
Der Gedanke an die Meinen,
An das holde Weib, die süßen Kleinen.
Hoch aufstrebt,
Neubelebt,
In verdoppelten Schlägen das Herz,
Verachtet den Kummer, verspottet den Schmerz:
Alle Müh'
Nur für sie!
Ha, in dem Gedanken welch himmlische Wonne!
Verdopple dein Feuer, flammende Sonne,
Glühende Lüfte, weht glühender fort!
Kühlung haucht zu mir das süße Wort:

Alle Müh'
Für sie, für sie!
Mag meinen Schweiß die Erde trinken,
Das Bild der Theuren läßt mich nicht sinken!
(Vorüber.)

Wanderer.

In bescheidenen Bezirken
Wirkt des Mannes thät'ge Kraft;
Früchtereicher ist sein Wirken,
Er zerstöret nicht, er schafft,
Und die Riesengröße der Gedanken
Fesseln nun des Hauses enge Schranken.

Er lebt in der Seinen Kreise,
Durch sich selber froh und reich,
Und in blumenvollem Gleise
Rollt das Leben sanft und gleich!
Innig fesselt ihn mit süßer Kette,
Gatten-, Vaterlieb' an eine Stätte.

Er geizt nicht nach eitlem Ruhme,
Freut sich nicht der blut'gen Schlacht,
Froh in kleinem Eigenthume,
Wenn sein trautes Weib ihm lacht;
Wenn im engen Raum der armen Hütte
Froh er ruht in froher Kinder Mitte.

Raub' ihm nimmer holder Friede,
Was du freundlich ihm geschenkt,
Bis ob seinem Augenlide
Sich des Genius Fackel senkt;
Bis er, von des Lebens Schmerz und Harme
Frei, sinkt in des schönern Bruders Arme.

Mädchen (kommt, in sich versunken).

Der Weinstock sprosset, der Apfelbaum blüht,
Das Veilchen duftet, die Rose glüht,

Der Lenz senkt sich lächelnd hernieder;
Die Nachtigall flötet, die Wachtel ruft,
Die Lerche zwitschert in sonniger Luft,
Das häusliche Schwälbchen kehrt wieder!

Schon sechzehnmal seh' ich den Apfelbaum blühn,
Das Veilchen sprossen, die Rose glühn,
Und feuriger strahlen die Sonne.
Da tanzt' ich so munter den Frühlingsreihn,
Da konnt' ich der jungen Natur mich erfreun,
Da fühlt' ich im Frühling nur Wonne.

Ach nun ist's anders, doch nicht so gut!
Dahin, dahin ist mein fröhlicher Muth,
Ich kann nicht mehr lachen und scherzen!
Der Frühling erfüllt nicht mein Herz mehr mit Lust;
Es athmet beklommen die junge Brust,
's ist mir so ängstlich im Herzen!

Im Busen wogt's wie ein wallendes Meer,
So fröhlich ist alles rings um mich her;
Doch ich fühl' ein trauriges Sehnen:
Es freut sich so innig die ganze Natur,
Die Freude belebt jede Kreatur;
Ich Arme vergieße nur Thränen!

Ein unbekannt Etwas die Seele fühlt,
Das nimmer ruhend im Busen wühlt;
Es hat mir die Ruhe entrissen!
Und doch möcht' ich das Gefühl, das mich quält,
Um alle Schätze der ganzen Welt
Aus meinem Innern nicht missen!

Ich Arme, warum bin denn ich nur betrübt,
Da alles sich freuet und alles sich liebt?

Das Nachtigallweibchen im Schatten
Der düster belaubten Linde baut
Sein Nest und locket mit freudigem Laut
Den sorgsam helfenden Gatten.

Die Tauben schnäbeln im Rosengesträuch
Und girren so zärtlich, so innig, so weich;
Ich seh' sie mit thränenden Blicken.
Ich bin nicht so froh und glücklich wie ihr!
Ach flattert, ihr Täubchen, ach flattert zu mir,
Laßt mich an den Busen euch drücken!

Kommt, liebt mich! dann wär' ich wohl wieder so
Wie ehmals, würde so heiter und froh
Wie sonst die Tage verleben! —
Doch nein, eine innere Stimme spricht:
Was meinem fühlenden Herzen gebricht,
Kann ein fühlendes Herz mir nur geben!
(Setzt sich am Felsen und stützt das Haupt auf die Hand.)

Wanderer (singt hinter Felsen verborgen).

Es steigt ein Gott vom Himmel nieder,
Die Schöpfung ist ihm unterthan,
Es tönen ihm der Vögel Lieder,
Ihm flammt die Sonn' auf lichter Bahn!
Die Erde fühlet seine Triebe;
Als kräft'ge Pflanze reißt sich los,
Was einst in ihrem kalten Schoß
Verhüllt sich barg als schwacher Same.
Liebe,
Liebe!
Ist des Belebers süßer Name!

Ha, Mädchen fühlst du neues Leben,
Ergreift es dich mit holder Macht,
Fühlst du das Herz im Busen beben,

Ein unbekannt Gefühl erwacht,
Blickt thränennaß dein Auge trüber?
Spielt in der stürmisch wogenden Brust
Dir wechselnd Schmerz und Himmelslust?
Laß immer deine Seufzer schallen!
Liebe,
Liebe!
Fühlst du im jungen Herzen wallen!

Mädchen.

Ha! — — — (Aufgerichtet.) Liebe? — Liebe?!
(Aufspringend, Blicke und Hände zum Himmel erhebend.)
Liebe!!!

Jüngling
(erscheint auf dem Felsen).

Beglückt ist des Waidmanns Loos,
Fern' von der Städte traurigem Schoß
Schwelgt er in der Schöpfung geöffneten Schätzen.

Mädchen.

Ha was! — — Er ist's! — er ist es! — Liebe! Liebe!!
Er wirft nach mir des Auges starren Blick.
Die Wange glüht! Fort, fort aus seiner Nähe!
(Entflieht.)

Wanderer.

Mit ungezähmtem, starrem Willen
Tobt rastlos, nimmersatt der Mann,
Nichts kann der Wünsche Streben stillen;
Es sei die Erd' ihm unterthan,
Und keck wünscht er zum Sternenkreis zu dringen,
Auch jene Welten in sein Joch zu zwingen.

Was widerstrebt, will er zerschmettern,
In seinem Arme liegt sein Recht.
Da schuf Natur zu seinen Rettern
Ein sanftres, weicheres Geschlecht,
Mit leiserm Fühlen, zartgebauten Sinnen,
Das, stark durch Schwäche, hold weiß zu gewinnen.

Sie goß in den gewölbten Busen
Die zarte jungfräuliche Scham;
Die Gunst der Grazien und Musen
Ward ihm, wie sie kein Mann bekam;
Statt Muth und Kraft gab sie ihm süße Thränen,
Macht' es zur Herrscherin im Reich des Schönen.

In seines Herzens Heiligthume
Bewahrt es rein und unentweiht
Der Liebe schöne Götterblume,
Sie schmückt der Unschuld Schwanenkleid;
Nur auf das Gute ist sein Sinn gerichtet,
Der Wünsche Streit in stiller Brust geschlichtet.

So wallt mit sanftem, gleichem Schritte
Das Weib durchs rauhe Leben hin,
Im Innern hegt sie reine Sitte,
Bescheidnen unschuldsvollen Sinn;
Geschmücket mit der Gottheit schönsten Gaben,
Scheint über dieses Leben sie erhaben.

Weh, wenn in diesen Zartgeweben
Der Weiberbrust die Rohheit wühlt,
Das rauhe ungestüme Leben
Mit ihrem leisen Fühlen spielt!
Vergänglich gleich der Lilie Silberstaube,
Wird dem Betaster dieser Reiz zum Raube.

Wenn aus des Krieges offnen Thoren
Der Kämpfer Schaar verheerend stürmt,
Dann ist dies schöne Gut verloren,
Das mild der Friede hat beschirmt;
Der Rauhen Kuß zerstört die flücht'ge Zierde,
Vergebens suchst du dann nach Frauenwürde!

Psyche.

Erster Akt.

Garten.

Erster Auftritt.

Psyche (allein).

(Sie kommt mit einem Wassergefäß und singt.)

Die Stirn gestützt in die feuchte Hand,
Lag Leda, die Schönste der Schönen,
Gelagert an des Baches Rand,
Und mischte die Wellen mit Thränen.

Sie sah mit feuchtem, schwimmendem Blick
Empor zu den zitternden Sternen,
Als suchte sie ihr erträumtes Glück
In den unermeßlichen Fernen.

Ihr Busen wogt wie ein wallendes Meer,
Und Fiebergluth röthet die Wangen;
Gestalten gaukeln rings um sie her,
Gewoben aus süßem Verlangen.

Da umrauscht sie ein mächtiger Flügelschlag,
Und ein Schwan mit Silbergefieder,
Hellglänzend wie der erwachende Tag,
Senkt zu ihren Füßen sich nieder.

Er schmiegt sich an sie; mit ahnender Lust
Streicht sie seinen schwellenden Rücken;
Sie drückt ihn fest an die pochende Brust
Und küßt ihn mit stummem Entzücken.

Da dehnt sich der Schwan mit Sturmesgewalt,
Und Flügel und Klau' sind verschwunden:
Ein Gott hält in reizender Jünglingsgestalt
Das stöhnende Mädchen umwunden.

Nun stützte sie nicht mehr die Stirn in die Hand,
Die glücklichste unter den Schönen;
Gelagert an des Baches Rand,
Vergoß sie süßere Thränen.

(Sie blickt gedankenvoll in die Ferne.)

Wie doch dieß Lied, das ich kaum halb begreife,
Das Innerste des Herzens mir bewegt!
Der Vater meint, ich soll es nicht mehr singen,
Und gern gehorcht' ich ihm; doch unbewußt
Entschlüpft es immer wieder meinen Lippen,
So oft ich mich auch schon darum gescholten.
Ein dunkles, froh wehmüthiges Gefühl ergreift
Mich bei den seltsam wunderbaren Tönen.
Doch es ist Morgen und die heitre Sonne
Blickt schon durch dieser Zweige dichtes Gitter.
Die Würmchen summen lustig durch die Blätter,
Die Blümchen schließen ihre Augen auf
Und nicken freundlich ihren stillen Gruß:
Ich will euch tränken, meine kleine Herde!

Ha, trau' ich meinen Augen! Dieses Reis,
Das ich erst gestern Abends eingesteckt,
Schon grünet es, schon hängen volle Knospen,
Ah, Rosen schwanken schon an seinen Zweigen.
Wie bin ich glücklich! Was ich immer wünsche
Und ängstlich kaum zu hoffen mich erkühne,
In herrlicher Erfüllung steht es da
Und spottet meiner engen Phantasie,
Die höher stets und kühner fliegend, doch
Von dem Erfolg sich übertroffen sieht:
Ein dürres Reis, gepflanzt in harten Boden,

Blüht, eh ich fast die Hand zurück gezogen;
Ein Vogel singt, mein wünsch' ich ihn zu nennen,
Von seiner Kehle Zauberton entzückt,
Und ungelockt fliegt er auf meine Hand,
Die Freiheit mir zum frohen Opfer bringend.
Auf Fluren, wo der Schnitter ohne Kühlung
Den langen heißen Erntetag durchseufzt,
Seh' ich aus dürren Felsen Quellen rieseln,
Der Durstenden zu hochwillkommner Labung,
Und was der Mensch dem Glück nur mühsam abkämpft,
Das gießt es mir verschwendrisch in den Schoß!
Und das macht mich so selig, so entzückt.

Wenn ich dafür nur Jemand danken könnte,
Dem ich dieß alles, alles schuldig wäre,
Ich trüge leichter dieses Uebermaß von Freude.
Jetzt preise ich die Sonne und bekränze
Des kleinen Baches sanft gehobne Wellen,
Den Lüften ruf' ich Schmeichelworte zu;
Doch will dem vollen Herzen das nicht g'nügen.
Und wieder manchmal wird mir sonderbar
Zu Muth! hör' ich, gelagert in der Laube,
Die süßen Melodien durch die Lüfte
In wehmuthsvollen zarten Tönen säuseln:
Da füllt mit Wehmuth sich die bange Brust,
Ein weicher Schauer fließt durch alle Glieder,
Das Herz will los sich reißen, Thränen fließen,
Und vor das Auge drängt sich wunderbar
Ein fremdes Land mit gleitenden Gestalten,
Die sich — ha —

(Leise süße Töne erklingen, die sich nach und nach in eine wehmüthig klagende Melodie vereinigen, die aus der Entfernung herüber zu tönen scheint. Psyche sinkt auf eine Rasenbank und horcht mit geschloßnen Augen und halb offnen Lippen in einer halb liegenden Stellung den Tönen; dann richtet sie sich halb auf und spricht, während die Musik fortklingt:)

Holde Töne, schwebt ihr wieder
Leise girrend um mich her!

Ach, ich kenn' euch, süße Lieder,
Ihr verschwebet mir nicht mehr!

An mein Herz fühl' ich euch dringen,
O, mir sagt's sein lauter Schlag;
In des Busens Tiefen klingen
Gleichgestimmte Saiten nach.

O, tönt fort, laßt euch nicht stören
Durch dieß thränennasse Aug;
Zwar der Schmerz vergießet Zähren,
Doch die Wonne kennt sie auch.

Fließet, fließet, süße Thränen,
Stille Zeugen banger Lust!
Ach, vielleicht stillt ihr dieß Sehnen,
Zähmt den Aufruhr dieser Brust!

O, verhallt nicht, tönet, rauschet,
Uebertobt des Herzens Drang. —
Ach, wie oft hab' ich gelauschet
Eurem reinen Himmelsklang!

Dunkle alte Bilder lebten
Auf dann mit erneutem Glanz,
Süße Ahndungen umschwebten
Mich in fremdem Zaubertanz,

Und vor meinen trunknen Blicken
Formte sich ein holdes Bild;
Könnt' ich an mein Herz es drücken,
Dieses Toben wär' gestillt.

(Die Töne verhallen nach und nach.)

Aber schweiget, meine Klagen,
Folgenleer verhallt das Wort.
Und wie diese Töne tragen
Winde meine Seufzer fort.

(Sie sinkt zurück mit dem Gesicht auf die Rasenbank.)

Spartakus.

Im Julius 1810.

Erster Akt.

Wald. Links im Vordergrund eine Hütte aus unbehaunen Baumstämmen und Moos roh gefügt. Dämmerung. Tagesanbruch.

Publipor und **Greis** treten aus der Hütte.

Greis.

Wie, du schon hier? eh noch der Morgenstrahl
Am Wipfel dieser dunklen Eichen zittert?
Was hast du? Was ist Trauriges geschehn?
Denn Ungewöhnliches läßt mich errathen
Die ungewohnte Stunde des Besuchs!

Publipor.

Sag', wo ist Spartakus?

Greis.

Ich frage dich.
Er, dem sonst jeder Tag verloren schien,
An dem er nicht aus seines Freundes Herzen
Trost und Ersatz für seines Lebens Leere
Mit ungestümen vollen Zügen sog,
Und wenn der Tag ihm seine Gunst versagte,
Wohl auch dem Schlaf die kargen Stunden stahl:
Er hat gelernet, meiner zu entbehren;
Drei Tage schon sah dieser Hain ihn nicht.

Ob einen treuern Freund er hat gefunden,
Ob er's versteht, die Leere auszufüllen,
Die seiner Seele einst so lastend schien,
Ich weiß es nicht, doch beides muß ich fürchten!

Publipor.

Das Herz bewegt mir ungeheure Angst.
Drei Tage schon sahst du ihn nicht, so lange
Ist's, daß sein Lager leer an meinem steht,
Und dreimal sucht ihn schon mein Aug' vergebens
Im Kreise der gemeinsam Tafelnden.
Bisher gelang mir's noch, des Meisters Forschen
Mit list'gem Vorwand schlau zu hintergehen;
Doch nicht vermag ich's ferner, darum kam ich;
Den Zögernden vermeint' ich hier zu finden.

Greis.

Bei mir nicht such' ihn, in der Hütte nicht
Des alten Freunds! auf jener Felsen Spitze,
Die dort mit frechem Arm gen Himmel greifen,
In schwarzer Höhle giftbenetztem Bauch,
Wo nicht vermag der Sonne Strahlenfinger
Den Schleier der verhüllten Nacht zu heben,
Bei wilden Thieren und der Luft Gevögel,
In aller Elemente wildem Kampf,
Nicht in der Menschen Nähe suche ihn!

Publipor.

Die ganze Gegend schon hab' ich durchstreift,
Den Bergen seinen Namen zugeschrien;
Doch jede Spur von ihm ist mir verschwunden.
O, wie viel Thränen hab' ich an dem Hals der Nacht,
Der Wächter Aug' verborgen, schon geweint;
Wüßt er, wie ich ihn lieb', um meinetwillen
Kehrt' er zurück, trieb' ihn auch nicht sein Wort,
Das heilig er dem Meister hat gegeben,
Sich einzustellen zu der rechten Zeit.

Greis.

Was kümmert ihn, ob seiner Freunde Einer
Mit heißen Thränen seinen Weg befeuchtet,
Ob mich die Angst, die Furcht, die Sorge tödtet.
In Busch, in Feld und Wald, auf Bergeshöhn
Hat er die luft'ge Wohnung aufgeschlagen.
Hoch über jenen Fluren, wo der Mensch
Die gastlich heitre Hütte baut, auf Klippen,
Wo nur der Aar, der Wolken Nachbar, hauset,
Wo selbst das Leben flieht mit scheuem Fuß,
Und jeder Grashalm stirbt im kahlen Boden,
Da steht er in dem Aufruhr der Natur,
Das lose Haar ein Spiel des wilden Sturmes,
Steht wie ein Zaubrer, der mit schwarzen Sprüchen
Die Räder der Natur zu hemmen sinnt,
Und schreit den tauben Winden süße Namen zu
Und drückt die leere Luft an seine Brust;
So sah ich ihn vor wenig Tagen erst.
Auch er sah mich! Er sah mich und — (schmerzlich) entfloh!

Publipor.

Sollt' des gegebnen Worts vergessend, er
Wohl schmählich sinnen langgedachter Flucht?
Doch nein, nein, nimmermehr!

Greis.

Mit Recht verwirfst
Du, was voreilig hat dein Mund gesprochen,
Dem freundschaftsvollen Herzen unbewußt;
Die Brust kann er mit eignem Dolch verletzen,
Doch nie der Treue reines Götterbild.

Publipor.

So kannt' ich immer ihn, und darum auch
Riß mich ein innrer Drang an seine Brust,
Und darum lieb' ich ihn wie dieses Auge,
Wie meines Vaters Asche, wie man Götter liebt.
Doch darum, darum nur? weiß ich's denn selber,

Und wissen's alle denn, die ihn verehren,
Warum ihr Herz, ihr Geist sich zu ihm neigt.
Ja, er ist treu, doch, Vater, wir, auch wir sind's!
Ist tapfer! Unsre Väter waren's auch!
Sein leuchtender Verstand! den deinen, Greis,
Trübt nicht, wie ihn, der Leidenschaften Flor.
Ist hilfreich! Ich auch helfe gern dem Schwachen!
Geh alle Eigenschaften durch, du findest,
Wenn auch nicht Gleiches, doch was zu vergleichen.
Es ist ein' unbekannte fremde Macht,
Die jedes Herz gewaltsam an ihn reißt.
Wie der Charybde schaumumgebner Strudel
Dich zwingt, in seinen finstern Arm zu eilen —
Du willst vorbei ihm segeln, weichst ihm aus,
Doch näher zieht und näher dich der Wasser Gewalt,
Nicht kannst du ihrem wilden Zug entrinnen —
So steht er da, sein Auge schreckt dich ab,
Nicht Liebe kannst du von dem Düstern hoffen,
Ja! er beleidigt dich mit ungestümer Rede,
Mit seinem Thun, das achtlos, schonungslos
Nicht sorget, ob's vielleicht dein Herz verletzt:
Und doch kannst du dem Drang nicht widerstehn,
Du mußt ihn lieben, mußt dein Herz ihm bieten,
Wenn er's verächtlich auch des Blicks nicht würdigt.
So drängt sich alles um ihn her, und er
Steht doch allein im Kreis der Dienenden,
Der Trotzigste wird gegen ihn zum Lamm.
Bei ihm legt man veraltete Gebrechen,
Die mit dem Leben nur verschwinden, ab.
Er wünscht's, nie thut's sein Mund, sein Auge nur,
Und jeder trennt sich von dem Liebsten gern
Und trauert, wenn die Gab' er kalt verwirft.
Er spricht, und Alles dränget sich heran,
Dem flücht'gen Wurf der Augen zu begegnen.
Ein Wort von ihm stillt jahrelangen Zwist.

Es dient ihm Alles, er scheint's nicht zu merken.
Der Meister selbst — ein unerhörter Fall —
Der alle andern hält in strengem Schluß,
Ihm gab er ungefodert die Erlaubniß,
Den ganzen Tag im Freien zu verleben;
Kaum fodert er sein Wort, zurückzukehren,
Wenn sich der Abend auf die Fluren senkt;
Mir selbst ward, weil er's wünschte, gleiche Freiheit,
Denn ob er gleich auch mich mit Kälte quält',
Schien er mich doch vor andern auszuzeichnen.

Greis.

An diesem Busen hat sein Herz gelegen,
In Feuerströmen seine Füll' vergossen!

Publipor.

's ist sonderbar. Des Tages ist er kalt
Und schrecket mich von sich mit finstern Blicken;
Der Nachtviole gleich hebt er sein Haupt,
Wenn aus der schwarzen Urn' die Mitternacht
Auf alle Erdensöhne Schlummer gießt.
In jener grausen, schreckensvollen Stunde,
In der, was lebet, an des Schlafes Busen
Die sonst so flücht'ge Ruhe sucht und findet,
Wo nur die Eule kreischt den Unglücksruf,
Der Gräber dunkler Bauch sich kreißend öffnet,
Und grause Larven durch die Lüfte wimmern:
Da fliehet er des Lagers süßen Arm
Und macht die Nacht zu seiner Brust Vertrauten.
In ihren Purpurmantel eingehüllt,
Hört' ich ihn oftmals auf und nieder gehn,
Zum grausen Dunkel, seltsam schaurig sprechend;
Die Hände warf er zu den Sternen auf,
Die kalt auf seinen Kummer niedersahen:
Da that gen mich sein Herz sich manchmal auf.
Er kam zu meinem Lager, schüttelt' mich
Und schlug die Arme wild um meinen Nacken —

„Die Freiheit ruft, und du kannst schlafen, Sklave?“
So rief er oft, „steh' auf und rüste dich,
Hast du auch Muth?“ — dann brach er plötzlich ab,
Das Wort, das auf der Lippen Schwelle trat,
Im tiefen Grund des Herzens scheu verschließend.
Und so verschwand der schöne Augenblick,
Ein schneller Blitz, der im Gewitterdunkel
Entbrennt und wieder bald zerfließt in Nacht.
Des andern Tags war er gleich kalt und fremd,
Kein Blick verrieth, was kürzlich war geschehen,
Und nicht mit mir, so schien's, hatt' er geredet,
Nur mit sich selbst sprach er in meinem Arme —
Und Das nagt an der Blüthe meines Lebens;
Denn ach! der Stachel, der am tiefsten gründet,
Ist Liebe, die nicht Gegenliebe findet.

Greis.

Auch ich, auch ich mußt' endlich es erfahren,
Wie das Gefühl verschmähter Liebe peinigt.

Publipor.

So kränkt er mich mit kaltem Uebersehn,
Bis erst vor Kurzem, kaum sind's dreißig Tage,
Die Stund' erschien, in der sein Herz sich aufthat.
Er kam nach Haus mit Blute übergossen,
Das ihm aus zwanzig Wunden quellend strömte;
Mit lautem Angstruf eilt' ich auf ihn zu,
Da warf er sich in meine offnen Arme
Und drückt' mich an die Brust, daß es fast schmerzte,
Und seine Thränen flossen in die meinen,
Des Bluts nicht achtend, das dem Leib entquoll,
Bis er, den Mund gepreßt an meine Lippen,
Erstarrt, ohnmächtig mir am Busen hing.
Seit jenem Tage hat sein ganzes Wesen
Mit einem mächt'gen Schlage sich verkehrt.
Wie wenn des jungen Frühlings lauer Finger

Den Schnee streift von der Erde starren Gliedern,
Das Gras hervortritt aus der Winterhülle,
Der Rose zarte Wangen süß erröthen,
Die blauen Glöcklein holde Freude tönen,
Die Knospe auszieht ihren rauhen Pelz,
Des Bächleins Wellen durch die Wiesen hüpfen,
Und alles lebt und athmet und sich freut —
So schwand aus seiner Seele jener Frost,
Der so oft mit Verzweiflung mich erfüllte,
Und alle süßen Blüthen keimten auf,
Die dieses rauhen Lebens Stirn' umkränzen,
In Blumenfelder wandeln seine Wüsten.
Er war nun aufgelöst in Götterwonne;
Nicht mehr zum Boden senkt' er seine Blicke,
Gleich Adlern ließ er sie zur Sonne fliegen;
Nicht mehr in finstern Nächten wandelt' er umher,
Doch wenn des Mondes helle Silbersichel
Aus dunkelblauen Wolken niederglänzte,
Da stand er auf und ging hinaus ins Feld,
Das zauberisch im süßen Lichte schwamm.
Gleich einem Taumelnden ging er umher.
Hier frägt ihn Einer, er, er hört es nicht,
Man ruft zur Mahlzeit, er wird's nicht gewahr.
Oft warf er feurig sich an meinen Hals,
Die Augen strahlten himmlisches Entzücken;
Doch nicht ein Wort entschlüpfte seinen Lippen —
So lag er lange, lang', und eine Thräne,
Ein Fremdling in des Wilden Auge, quoll hervor.
Dann riß er schnell sich los und eilte fort
Mit ausgespannten Armen, Flügeln gleich!
So trieb er ganze Tage sich umher,
Bis ihn die Nacht zur engen Zelle führte;
Doch seit drei Tagen kehrt' er nicht zurück.
Mißtrauisch sucht ihn schon des Meisters Auge,
Zurückzuführen ihn, floh ich zu dir.

Was er doch sinnen mag! Du sahst ihn, sagst du,
Vor Kurzem noch! 's ist unerklärbar.

Greis.

Ein unergründet, tief bewegtes Meer
Ist dieses Wilden seltsam fremdes Wesen;
Du siehst die Wellen ineinander rauschen
Und an des Himmels, an des Orkus Thoren
Mit ungestümen Häuptern wechselnd pochen,
Mit aufgesperrtem, schwarzem Schreckensrachen
Was sich ihm zagend nahet, wild verschlingen;
Doch was des Sturmes Toben aufgeregt,
Die Macht, die mit gewalt'ger Riesenfaust
Die Wasser, die geruhig schlummerten,
Aufschreckt und ballt und durch die Lüfte schleudert,
Daß drob die Erde bebt, die Winde heulen,
Das liegt verborgen in den dunkeln Tiefen
Und keines Menschen Aug' hat es erspäht.

Publipor.

Mein Geist erbebt vor seinem, und doch lieb' ich
Sein Herz, in dem sich Lieb' und Stärke paart!

Greis.

In erster Jugend schon war er nicht anders.
Das Unglück fand ihn starr und eh'rnen Busens;
Doch mild die Milde, wie die Strenge hart.
Sein Vater war ein eisenharter Mann,
Zwei Tugenden nur kannt' er, Tapferkeit,
Und Haß gen Rom, die Feindin Thraziens.
So ward des Knaben Herz schon früh gehärtet,
Nicht hart, das fremde Unglück fand es weich.
Er haßte Rom, und doch wenn Römersklaven
Der Vater heim sich bracht', dem Tod geweiht,
Dann löst' er wohl, wenn Bitten fruchtlos blieben,
Der Armen Fesseln und entließ sie heimlich.
Da ward der Vater in der Schlacht erschlagen,
Und nun nahm ich ihn mit mir in die Hütte,

Die ich in rauhen Bergen mir erbaut.
Da sucht' ich von dem jugendlichen Herzen
Des Hasses kalte Wolken wegzuhauchen.
Ach, es gelang mir, und die neue Sonne
Der Liebe, des Vertrauns, der sanften Tugend
Brach mit belebend warmem Strahl hervor.
Die Kälte schwand, und mit erfrischtem Grün
Umzog sich, was im Eiseskleid gestarrt.
Ein mildes Lamm ward er in meiner Nähe;
Doch kaum entfernt' er sich von mir, so brach
Der angestammte rauhe Trieb hervor.
Mit Schwert und Jagdspeer zog er durch den Wald,
Des Bären Wuth mit Manneskraft begegnend,
Am Fels, der auf die Wolken niederschaut,
Der Gemse leichten Fußtritt kühn verfolgend.
So wuchs er fort, ein hoffnungsvoller Knabe,
Im Forst schien er in Wort und That ein Mann,
Ein Kind an seines theuren Lehrers Seite.
Wenn er so vor mir stand voll Muth und Kraft,
Dann wollte es wohl öfter mich gemahnen,
Als säh' ich ein Gebild aus andern Zeiten.

Publipor.

O, jeder seiner Züge zeugt von Größe!

Greis.

Wie oft saß lauschend er zu meinen Füßen,
Wenn ich die Thaten der Heroen ihm,
Wie sie der Sage Mund erhält, erzählte;
Das Aug' geöffnet und die starren Lippen,
Als wollt' er machen jeden Sinn zum Ohr,
Um ganz die hohe Kunde einzusaugen —
Saß er vor mir, sein Athem wehte hörbar,
Und sein Gesicht begleitete des Helden Schicksal,
Wie's die Erzählung beut, in Schmerz und Freude.
Die heiße Brust hob sich in mächt'gen Schlägen,

Die Rechte faßte krampfig an den Speer
Und schlug die Luft, wenn jene Kriege kämpften;
Da kam es plötzlich, wie ein Geist von oben
Mit mächt'gem Wehen über ihn herab.
Es glänzte sein Gesicht in höh'rem Lichte,
Das Aug' entbrannt', die Stimme donnerte,
Und himmelwärts erhob sich die Gestalt.
Die Hände aufgeworfen zu den Wolken,
Rief er: „Ich schwör' und höret meinen Schwur
Ihr, die ihr dort von jenen lichten Fernen
Auf mein Haupt niederschauet, sternbekrönt:
Der Welt Errettung, Tod den Unterdrückern!
Und wenn ich nicht erfülle diesen Schwur,
So mag eu'r Antlitz weg von mir sich wenden,
Ein Feiger ich entfliehen aus der Schlacht,
Und meines Lehrers letzter Hauch mir fluchen!"
Und dann stürzt' er hinaus in dunkle Nacht.
Oft sah ich ihn am Hang des Berges knien,
Die Arme nach den Sternen ausgestreckt,
Und erst mit Tagesanbruch kam er wieder.
Da tönt's wie Götterruf mir in die Ohren:
Nicht zu gemeinem Thun ist Der geboren,
Zum Welterretter hat ihn Zeus erkoren!

Publipor.

Doch sieh' den Wandler, der sich langsam naht —
Trügt mich die Ahndung nicht! — Er ist's! er ist's!
Sieh nur! Doch ach, wie ist er so verändert!
Ist dieß sein fester Gang, sein muth'ger Schritt?
Die Füße sind gebeugt, wie unter schwerer Last,
Unwillig, scheinen sie ihm ihren Dienst zu weigern;
Nicht sein mehr scheinen diese beiden Arme;
Wie dürres Laub wankt in der Lüfte Wehn,
Wenn Mark und Kraft des Stamms der Winter aufgezehrt,
So schlenkern sie ein unnütz todtes Glied.
Der ganze Körper strebt dem Boden zu,

Nur der aufrechte Nacken hebt das Haupt,
Das seine Blicke in die Wolken sendet,
Das einz'ge Lebende am ganzen Leichnam.

Greis.

O Spartakus, was ist aus dir geworden!
O steig' herunter, dunkle Mitternacht,
Löscht aus, ihr meines Auges helle Sterne,
Laßt hier mich blind sein, und ich will es ewig bleiben!

(Spartakus kommt in tiefe Gedanken versenkt, einen welken Blumenkranz auf dem Haupte.)

Publipor.

Da kommt er wie ein wandelnd Nachtgespenst!

Greis.

Ich will ihm Rede bieten, wenn mir gleich
Ein Todesschauer durch die Glieder zuckt!
Steh, Körper, den einst Spartakus bewohnte;
Wenn leblos gleich, doch wie den Aschenkrug
Des Freunds kann ich ohn' Rührung dich nicht schaun.

(Spartakus wirft sich am Boden nieder, legt das Gesicht auf einen Stein und schließt die Augen.)

Greis.

Du schweigst! Ermanne dich, Entarteter!
Doch sieh, die Glieder sinken hin zur Erde!
Wenn Krankheit! — Spartakus, mein Freund! Mein Sohn!

(Er eilt heftig auf ihn zu, wirft sich vor ihm nieder und umfaßt ihn.)

Er schließt das Aug'! Er stirbt! Er stirbt!

Publipor (schreiend).

Nein!

(Eilt auf ihn zu und umfaßt ihn von der andern Seite.)

Stirb nicht! Mein Leben wohnt in deiner Brust!
Ich hänge mich an dich, ich folge dir!

Spartakus (richtet sich halb auf).

Was wollt ihr? Warum stört ihr mich? — Wer seid ihr —?

Greis.

Mein Sohn, erkennst du mich denn nicht!

Spartakus.

Mein Vater!

(Er sinkt an seine Brust.)

Greis.

Dies aufgelöste, weiche Schmachten! O,
Du bist nicht mehr, was du gewesen.

Spartakus.

Nein!
Das sprach ein Gott aus dir! Ich bin's nicht mehr!
Wie eine Seele, die den trägen Körper
Gleich einem Bettlermantel abgeworfen,
Und trunken noch von nie gefühlter Wonne
Der Sonne zufliegt, sich in Aether badet,
So fühl' ich mich von Allem losgerissen,
Was eh'mals mich mit schmutz'gen Banden hielt!
Derselbe bin ich noch und doch ein andrer!
Du hältst mich, und ich bin doch nicht bei dir!
Nur sie, nur sie umschwebt mein ganzes Wesen!

(Er eilt mit ausgebreiteten Armen und strahlenden Augen in den Vordergrund.)

Durch Wasser und Luft,
Ueber Berg und Kluft,
Durch Wald und Flur,
Durch die ganze Natur
Zieht mich der Liebe Spur!
Wo ihr Athem weht,
Mein Fußtritt geht.
Was athmet und lebt,
Was sprossend sich hebt,
Was wehend webt
Und fließend quillt,
Zeigt mir ihr Bild,
Ihr Name mit süßem Schall
Tönt durch das All!

Das Herz ist gewandelt,
Der Busen ist voll,
Es hauchet ein anderes
Leben mich an.
Es gewinnet Bedeutung,
Was leer stets erschien;
Es lächelt des Lebens
Finstere Stirn!
Nur Der kennt die Freude,
Nur Der ist beglückt,
Den an theuerer Seite
Die Liebe entzückt!

(Er versinkt in sein voriges Sinnen.)

Greis.

Und konntest du so lange vor mir fliehn?
Was ist es, was dein Herz mir hat entfremdet?
— Er hört nicht! — steht in sich versunken — schweigt!

Publipor.

Beim Himmel! Das ist unbegreiflich seltsam!

Greis.

Sein Geist kämpft mit des Schwermuths dunkeln Wogen,
Erscheint auf Augenblicke und versinkt
Dann plötzlich wieder in sein finstres Grab.

Publipor.

Seht ihr, wie er die Hand ins Leere reicht.
Mir dünkt, er murmelt leise! Ach, er wähnt,
Es habe die Natur auch Ohren, wie
Sie Sprache hat, dem Herzen wohl verständlich. —
Wie er da steht, des Wahnsinns treues Bild,
Das Haupt geschmückt mit welkem Blumenkranze,
Verdorrt, wie meine Hoffnung und sein Geist!
Wirf von dem helmgewohnten Scheitel diese Blätter!

Mich dünkt, ich seh' ein umgestürztes Götterbild,
Um das sich siegend Moos und Epheu schlingt.
(Er geht auf ihn los und legt die Hand an den Kranz, ihn wegzunehmen. Spartakus fährt empor, faßt Publipors beide Hände mit seiner Linken und zückt einen kurzen Dolch.)
Stirb, stirb, du hast nach deinem Tod gegriffen!

Greis.

Halt ein! um aller Götter willen halt!
Soll auch des Freundes Blut dein Wahnsinn trinken?

Publipor (schmerzlich).

Laß ihn! Getödtet hat er mich ja schon!
Mein Leben floh dahin mit seiner Liebe,
Er kann mich nur noch morden!

Spartakus.

Du, du bist's! —
Warum auch mußtest du das Heilige betasten.
Er hat ihr Haupt berührt;
Ihrer Locken Gold
Hat ihn strahlend umflossen;
Er ist geweiht, ist heilig,
Wie der Opferkranz heilig ist,
Der auf der Götter Altar liegt!
Nie soll ihn eines Menschen Hand berühren,
Solang der Arm vermag ein Schwert zu führen.

Greis.

Und solltest du gen mich das Schwert auch zücken,
Nicht lass' ich ab, bis ich die dunkle Macht,
Die deinen Geist umschlingt mit Schlangenringen,
Hervorgezogen an des Lichtes Aug'.
Denn nicht des Tages Kind kann jenes sein,
Was dich des Freundes Nähe fliehen heißt,
In dunkle Höhlen, in der Mitternacht
Geheimnißreichen Schleier dich zu bergen.

Spartakus.

Am Wege nicht wird der Demant gewonnen,

In freier Luft nicht glänzt des Goldes Pracht,
Fern von der Bahn der strahlenhellen Sonnen
Liegt es verborgen in dem finstern Schacht.
Im Dunkel wird das Würdige geboren,
Und erst vollendet zeigt es sich dem Licht,
So hat mein Thun die Nacht zur Wieg' erkoren,
Es flieht die Sonn', doch fürchtet es sie nicht.
Wenn die Sonne hinab ist,
Und die feuchte Nacht niedersteigt,
Und die Vögel schlafen,
Und die Menschen ruhn,
Und alles Lebendige schweigt,
Müde des Körpers Ohr sich schließt:
Da erklingen leise Stimmen,
Und des Geistes Ohr
Thut sich ahndend, sehnend auf.
Was ihr sprachlos nennet,
Gewinnt Rede,
Und der Hain spricht,
Und die Wolken,
Die zitternden Sterne,
Des Mondes wehmüthiger Schein,
Und von ihr lispelt der Wald,
Von ihr murmelt der Bach,
Sie spricht durch die leisen Klänge,
Die auf goldnen Flügeln
Durch den Aether säuseln,
Und sie und übrall sie,
Durch die ganze Schöpfung nur sie!

Greis.

Wie durch die Nebel glänzt der Sonne Strahl,
So steigt die Ahndung plötzlich vor mir auf;
Doch kann den Riesengeist die Liebe fesseln? —
Wenn ich dich je geliebt, so sage mir,
Wo weiltest du in jenen langen Tagen,

In denen du mein Angesicht geflohn?
Bei dem Gedächtniß deines Vaters bitt'
Ich dich. Sieh diese theuren Züge. —

(Er hat eine Schnur gefaßt, die an Spartakus Halse hängt, und zieht ein Gemälde, das daran hängt, aus dessen Busen; dieser will es verbergen; doch zu spät; es ist in des Greises Händen, der zurückfährt, als er eines Mädchens Portrait bemerkt.)

Himmel!
Was seh' ich, statt des Vaters würd'gen Zügen,
Bewahrt die Brust ein Mädchenangesicht.
Du liebst? o sprich, du liebst!

Spartakus
(Entreißt es ihm heftig, mit wildem Blicke).

Mein!

(Er steckt es in den Busen und preßt die Hände darauf; dann zieht er es hervor, drückt es ungestüm an die Lippen und schreit:)

Mein! Mein! Mein!

Greis.

Wohl mir, daß ich den Augenblick gesehn,
Der ihn zum Menschen macht, der sonst nur Held war.
Du liebst! Du bist vollendet! Die Natur
Hat dir ihr Siegel aufgedrückt. Du liebst!
O, sei willkommen, Mensch, im Namen der Menschheit.
Mit diesem Kuß weih' ich dein weiches Herz
Zur Wohnung ein des menschlichen Gefühls!
Doch, Böser! hast wohl gar des Vaters Antlitz
Verächtlich hingeworfen in den Staub.

Spartakus
(sich rasch emporrichtend, unwillig).

Greis!

Greis (froh).

Das war Spartakus! Das war sein Ton!
Er ist der alte Demant noch; die Lieb'
Hat nicht zermalmt, sie hat ihn nur geschliffen!

(Der Tag bricht an, die Morgenröthe überflammt die Gegend.)

Spartakus.

Der Tag bricht an, sie harret mein! — Zu ihr!

Publipor
(stellt sich ihm liebevoll in den Weg).

Ich lass' dich nicht! Geh noch nicht fort!

Spartakus
(hoch emporgerichtet, mit blitzenden Augen).

Ich will!

(Publipor tritt ihm aus dem Wege. Spartakus ab.)

Publipor
(sieht ihm mit Thränen nach).

Verachtung nur für so viel heiße Liebe!

Greis.

O, laß ihn doch! Er wandelt unter Göttern
Und kann nicht achten unsres Thuns und Treibens!
Die Lieb' ist eine bunte Blume, Freundschaft
Die süße Frucht in rauher Schal' verschlossen,
Und das Gefühl ein Kind, das Rosen, die
Der Augenblick schnell bringt und wieder raubt,
Rasch lieber pflückt, als ruhig ausharrt, bis
Das Köstliche vollendet dar sich bringt.
Komm, folge mir, laß uns den Göttern danken,
Die diesen Strom, der jeden Damm zu sprengen drohte,
In süße Blumenufer freundlich schränken.

Publipor.

Er stoßt mich von sich; ich kann mich nicht freun!
Doch er ist glücklich! Komm! Auch ich, auch ich bin's!
(Beide ab.)

Wildniß. Im Vordergrunde eine Höhle, im Hintergrunde das Meer.

Knixus kommt aus der Höhle.

Die Nacht entflieht, die Freundin kühner That,
Und alles blickt der Sonne Strahl entgegen,
Die ewig lächelnd, wie ein albern Kind

Dieß flucherfüllte Land mit Güte anblickt,
Das groß sich mästet in der Völker Blut,
Und seine Größe baut auf ihre Trümmer!
(Er erklimmt einen Hügel.)
Da liegt es stolz, das übermüth'ge Rom,
Wollüstig an der Tiber Rand gelagert,
Und blickt mit Falkenaugen aus nach Raub,
Nach unschuldvoller Völker Gold und Freiheit,
Und lachet meiner Flüche! — Lache nicht!
Beim Himmel — bei mir selber schwör' ich dir's,
Bald lachst du nicht mehr, lachst nicht meiner mehr!
Glaubst du, vergessen schon sei jener Tag,
An dem ich deinen Bürgern zum Gelächter
Auf offnem Markte — —! Haltet fest, ihr Nerven,
Sei ruhig Herz, zerspreng' nicht diese Brust;
Bis zu dem Tag der Rache laßt mich leben,
Bis ich dieß Schamerröthen kann mit Blut,
Mit Feindes-, Römer-Blut kann überdecken;
Bis jeden (knirschend) Geißelstreich mit einer Todeswunde
An Romas Brut hat diese Faust bezahlt!
Bis dahin haltet, dann zerreißt und laßt
Mich meine Schmach verbergen tief im Grab!
(Wirft sich voll stummer Wuth auf ein Felsenstück.)
Ich kann nicht ruhn, der Sturm läßt sich nicht zähmen!
O, daß ich diese Glut, die mich verzehrt,
In tausend Männer Brust nur hauchen könnte,
Empfänglich für der Rache Hochgefühl!
O, daß doch Eichen mich umstünden, fähig,
Empfangne Glut zu nähren, zu verbreiten,
Statt dieser jämmerlichen Pilze, die
Verschrumpfen an der Flamm' und höchstens zischen.
Nur Einen Mann gib mir, nur Einen, Schicksal,
Der muthig der Gefahr ins Auge blickt,
Und diese Mörderstadt hat ausgedonnert!
Ich schlachte dir die Schlange, die die Welt,

Mit ihren Ringen listig hat umwunden,
Und sollt' ich sie in meinem Blut ersticken!
Doch ha, er naht! Er, den ich such' und fliehe,
Dem ich muß hold sein, denn er ist der Mann,
Er ist es, oder keiner, den ich suche,
Und den ich doch so innig, glühend hasse
Als ich kein Wesen, das nicht Römer heißt, je haßte.
Wie er einher wankt. Ich möcht' Weib ihn nennen,
Kennt' ich 'nen Mann, der ihm an Mannheit gliche.

Spartakus kommt.

Knixus.

Nun stelle du vor meine Seele dich,
Finstrer Gedanke, schwer erlittne Unbild,
Daß ich ertrage dieses Mannes Stolz,
Die gährende Empfindung ich bezähme!
Ha, er bemerkt mich nicht. — Wie ich ihn hasse!
Wider Beleidigung hab' ich ein Schwert,
Stolz gegen Stolz, Verachtung gegen Schimpf.
Doch er beleidigt nicht, er höhnet nicht —
Er achtet meiner nicht! — Ha, wie mein Wesen
Sich auflehnt gegen dieß zermalmende Gefühl!
Mit Wollust fühlt' ich seinen Dolch im Busen,
Stünd' als erzürnter Feind er gegen mich.
Doch er will mir nicht bös! — Er achtet meiner nicht!
Und ist denn Rache süß genug, um dieses
Gedankens Galle zum Genuß zu würzen?
Ich kann nicht! — Und Rom lacht! Halt, Spartakus!

(Spartakus verfolgt seinen Weg, ohne seiner zu achten.)

Knixus.

Halt, Schlange! Unhold — Scheusal! — — Römer, halt!

(Spartakus geht weiter.)

(Knixus ergreift ein Schwert, das am Eingange der Höhle hängt.)

Nun denn, es gilt dein Blut! Steh' oder stirb!

(Spartakus bemerkt ihn nicht. Knixus haut nach ihm; jener fängt seinen Arm, entreißt ihm das Schwert und schleudert es weg.)

Spartakus.

Ich geh' zu ihr! Ich mag dein Leben nicht!

Knirus.

So geh denn, schnöder Weiberknecht, geh hin
Und laß dich höhnen von der Römerin,
Die deiner Liebe lacht!

(Spartakus geht.)

Knirus.

Du hörst mich nicht?
Ist jedem Worte denn dein Ohr verschlossen,
Ein einz'ges nur noch weiß ich: Freiheit! Freiheit!

Spartakus.

Wer ruft?

Knirus.

Ein Freier, Sklave!

Spartakus.

Sklave —? Frecher,
Ich heiße Spartakus.

Knirus.

Ein feiner Name!
Doch halt, ein Held nur darf den Namen führen,
Für einen Weiberdiener paßt er nicht!
Nenn' dich Myrtill, laß dich Damötas heißen,
Doch nur nicht — Spartakus, beim Himmel, nein!
So oft ich höre den bekannten Klang,
Steht deines Vaters fürstliche Gestalt
Und deiner Ahnen hochberühmte Schatten
Vor meinen Augen, nein, nicht Spartakus!
Bei allen Göttern, mußt es dahin kommen?
Der Enkel jenes alten Heldenstammes,
Der seiner Abkunft, seiner Ahnen werth,
Schon um der Knabenlocken weiches Gold
Den Lorbeer schlang, des Vaterlandes Hoffnung,
Er, dessen unbezwungnen, freien Sinn
Der Sklavenfesseln Wucht nicht beugen konnte,

In dessen Kopf für zwei Gedanken nur,
In dessen Busen nur für zwei Gefühle,
Für zwei Entschlüsse Raum war, Freiheit
Und Haß gen Rom, die allverschlingende,
Ist eines Römermädchens Knecht geworden!
Hast du vergessen jener heil'gen Stunden,
Wo du, beim Sternenlicht, auf Thraziens Bergen,
In meine Hand der Welt Befreiung schworst,
Wo du, als Knabe Mann schon, wenig zeigtest,
Daß du als Mann ein Knabe werden würdest —
He, Freiheit, Freiheit! Kennst du diesen Ruf?
(Spartakus steht, die Hand auf die Augen gedrückt.)

Knixus.

Du, der, verschmachtend, keinen Labetrunk
Aus Römerhänden angenommen hätte,
Der fast der Erde zürnte, daß sie sich
Geduldig ließ von Römerfüßen treten,
Der selbst den Gott nicht angebetet hätte,
Vor dem auch Römer auf den Knieen lagen,
Du hast so sehr des alten Sinns vergessen,
Daß du, den Roma's Männer nie bezwungen,
Dich zu den Füßen einer Römerdirne windest,
Der es vielleicht gefällt, die Omphale
Des neuen Herkules zu spielen, aber
Im Stillen deiner heißen Liebe lacht!

Spartakus.

Nein!

Knixus.

Willst du ihrer Wollust dienen? Sklave,
Was bietest du der Tochter deines Herrn!
Wagst du's, zu treten hin vor ihren Vater,
Den stolzen Konsular, und nennest
Dein eigen nichts als diese Sklavenfesseln?
Wo sind die Villen ihr zur üpp'gen Wohnung,
Wo sind die Betten, von des Goldes Blick

Und von der Edelsteine Licht umstrahlt,
Auf denen Krassus' Tochter pflegt zu ruhn?
Kannst du mit dem Gehirn des Pfaus, dem Seefisch,
Der theuren Beute fern entlegner Meere,
Den ekeln Gaumen kitzeln deines Mädchens?
Kannst du der Habsucht ihres röm'schen Vaters
In Tonnen Golds willkommne Nahrung bieten?
Fürwahr, du bist der erste Sklave nicht,
Dem seine rüstige Gestalt die Gnade
Der üppigen Gebieterin verschafft.
Bedeckt nicht Schamerröthen deine Wange,
Kannst du's ertragen, Spartakus, das Spielzeug
Der Wollust einer Römerin? —

Spartakus.

Nein, nein!

Knixus.

Sie schämt sich deiner und sie soll dich lieben?
Tritt hin vor sie im Kreise ihresgleichen,
Und dort bekenne sie, daß sie dich liebe.
Und du wirst sehn, wie dich ein stolzer Blick
Mit einemmal aus deinem Himmel schleudert.

Spartakus.

Schweig!

Knixus.

Warum schleichst du auf verborgnen Wegen
Im tiefen Dunkel, oder wenn der Tag
Die schweren Augenlider zweifelnd öffnet,
In deines Mädchens Arm? Was fürchtest du?
Ei, Spartakus und Furcht? Ha, Schmach und Ehre
Sind näher sich verwandt als die zwei Worte!
Die Dirne glaubt, die Freier abzuschrecken,
Wenn ihre Buhlschaft mit dem Gladiator
Zu sehr bekannt wird; darum dieß Geheimniß.

Spartakus.

Nein! Nein! Nein!

Knixus.

Laß von ihr, doch hüte dich
Im Zorn mit ihr zu brechen; denn der Unmuth
Der Herrin könnte leicht dem Knecht die Geißel —

Spartakus.

Schweig, Unmensch!

(Man hört leise Töne aus der Insel über die Wellen klingen.)

Ha! sie ruft! Das ist ihr Zeichen!

Knixus.

Halt, höre mich!

(Spartakus eilt dem Ufer zu und stürzt sich in die See.)

Es ist umsonst, er geht.
Halt! halt! Dir droht der Tod in diesen Wellen.
Er geht und läßt mich hier erstaunt zurück;
Soll ich die Liebe preisen oder schelten?
Zum Weib macht sie in einem Augenblick
Und in dem anderen macht sie zum Helden.
Ich gebe dich so leicht nicht auf; geh nur,
Du stürzest selber dich in meine Schlingen. (Ab.)

Garten des Krassus.

Kornelia kommt, eine Zither in der Hand. **Amme.**

Kornelia.

Er kömmt noch nicht, schon tönt' das Zeichen zweimal;
Wenn nur kein Unfall — ach, wenn man entdeckt —

Amme.

Das habt Ihr nun, das warme Bett verlassen,
Das nie so lieblich als des Morgens scheint,
Wenn man im Stillen seinen Schöpfer preist,
Daß er uns nicht gemacht wie andre Leute,
Die, wenn der Hahn den trägen Morgen weckt,
Schon auf dem rauhen Feld sich mühen müssen,

Indeß man weich in warmen Decken ruht;
Das Bett verlassen und heraus ins Kühle,
Wo unser nichts als höchstens Schnupfen wartet,
Wenn Ihr nicht etwa des Gewissen harrt,
Nu, Ihr versteht mich, den Gewissen mein' ich,
Kaum trau' ich mir die Sünde auszusprechen,
Des, ach Gott sei bei uns, des Sklaven nämlich!

Kornelia.

Wenn's dich zu kühl dünkt, laß mich nur allein!

Amme.

Allein? Ei, großen Dank, allein? Ei, geht doch,
Allein mit einem thrazischen Barbaren,
Der Höllenbrand wär' wohl im Stande, Euch —
Nu — Gott verzeih mir's, Ihr versteht mich schon.
Ihr seid mir anvertraut, ich muß Euch hüten.

Kornelia.

So hüte, hüte, nur laß mich zufrieden!

Amme.

Ja, hüten werd' ich; doch das reicht nicht hin,
Ich muß Euch auch ermahnen und belehren.
Ei, daß Ihr einen Buhlen habt, ist schlimm,
Es will sich mit der Zucht nicht recht vertragen;
Doch wir sind alle Menschen, mag das hingehn;
Allein, hat Kapua nicht Römersöhne,
Mit glattem Kinn und Rosenwangen g'nug,
Die sich's zur Ehre rechnen würden, Krassus'
Erhabner Tochter ihre Zeit zu kürzen?
Ihr, eine Römerin, für die ein König
Aus jenem wilden Lande kein Gemahl,
Ergebt Euch einem Sklaven — pfui der Schande!

Kornelia.

Er ist von hohem, fürstlichen Geschlecht.

Amme.

In seinem Lande, ja mag sein, dort wissen
Sie viel von dem, was hoch ist und was fürstlich.

In Thrazien, da mag es Fürsten geben!
Hat der Barbar, seit er bei uns in Rom ist,
Nicht erst auf zweien gehen lernen, so —
Hört doch, was man von jenem Land erzählt:
Es ist das ganze Jahr mit Eis bedeckt,
Und unterm Schnee in selbstgegrabnen Löchern
Haust, menschenähnlich kaum, die Satansbrut
Und nähret sich vom Fleisch der Reisenden
Und von dem Gras, das hie und da hervorkeimt.
Dort kennt man nicht der Ehe heilig Recht,
Und jeder Mann hat so viel Frauen als
Es Weiber gibt im Lande. Nu, behagt's Euch,
Wollt Ihr noch an dem Menschenfresser hängen?

Kornelia.

Schweig', quäle mich mit deinen Märchen nicht!

Amme.

Ja, was noch mehr, das Volk weiß nichts von Gott,
Den Teufel beten sie leibhaftig an
Nu, liebt Ihr noch den Thrazier?

Kornelia.

Ja, ewig!

Amme.

Den Teufels-Abbiß, scheut euch nicht der Sünde?

Kornelia.

Ja! Ja!

Amme.

Schämt Ihr Euch nicht?

Kornelia.

Wie sie mich quält!

Amme.

Seid nur nicht böse. Püppchen, weine nicht.
Es war nicht so gemeint, der Spartakus
Mag wohl der Beste seines Volkes sein,
Für einen Menschenfresser ist er nicht so übel.
Gleich lache mir, du böses Mädchen, hörst du?

Ich sag' ja nichts mehr, thu' was dir gefällt.
Ei, es that mir nur leid, daß so ein Fräulein
Von adliger Geburt, so reich und schön,
Ein solches Engelchen, ein Thrazier —
Nun ja, ich schweige schon — er säumt heut lange —
Mach' mir nur auch ein freundliches Gesichtchen —
Du Schelm, ich will ein wenig nach ihm sehn
Und bring' ihn her zu dir. Wart nur, du Lose!

Kornelia.

Thu das — doch sieh', ist jener nicht mein Vater,
Der auf uns zukömmt mit den beiden Mädchen?

Amme.

Beim Hund, er ist's! Kommt, laßt uns auf ihn zugehn
Und frank und frei, als dächtet Ihr nichts Böses.

Kornelia.

O, wenn er Spartakus erblickte, Himmel!
Sein Zorn! — ich will ihm schnell entgegengehen,
Du halte Wache hier im Graben und
Naht Spartakus, so heiß' ihn eilig fliehn!

Amme.

Macht Eure Sachen gut und baut auf mich.
(Beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Spartakus kömmt.

Spartakus.

Hier ist es, hier, versprach sie, mein zu harren;
Fast ist die Zeit versäumt, und noch nicht hier.
(Er wirft sich auf eine Rasenbank.)
(Pause, dann aufspringend.)
Fort, schwarzer, gottesläst'rischer Gedanke!
Wer kann sie sehn und solche Zweifel hegen?
Wer sieht das Licht und zweifelt, ob es Tag?
Sie ist so schön! Wohl trügt oft Schönheit;
Doch ihre Schönheit ist nicht Körperreiz,
Es ist der holde, unschuldsvolle Sinn,

Der sich in jedem ihrer Züge spiegelt.
Ein feurig Aug' kann auch die Falschheit zieren,
Oft spricht Betrug von üppig weicher Lippe;
Doch dieser neue, unschuldsvolle Blick,
Der holde, blöde, reine Kindessinn,
Der widerstrahlt aus allen ihren Zügen —
Ha! der ist Wahrheit, nein, der kann nicht lügen!
Wenn sie vertrauend lag in meinen Armen,
Im Schoß der Nacht, die unsre innern Sinne
Vom Schlaf erweckt, wenn sie die äußern einlullt,
Vom Zitterschein der Sterne mild umflossen,
Indeß die ganze Schöpfung Liebeslieder
Mit leisem Ton zu unsern Herzen sang —
Da wär' ein Wort entquollen ihren Lippen,
Dem nicht des Herzens Saiten nachgeklungen,
Da hätte sie mir ein Gefühl geheuchelt,
Das nicht in ihrem Herzen heilig glühte?
Umsonst! Was unserm Wahn ein Gott geschienen,
Kann wohl dem schärfern Blick zum Menschen werden;
Doch zu der höllischen Verworfenheit —
Fort! fort! zu lange denk' ich dieser Worte,
Die jener Thor mir neidisch zugeraunt!

(Er geht auf und nieder.)

Sie kömmt noch nicht, das ist doch seltsam! — — „Sklave,
Was bietest du der Tochter deines Herrn?"
Sprach nicht so Knixus? fort, verhaßtes Bild!
Stell' du dich lieber vor den trunknen Blick,
Du himmlische Gestalt des holden Wesens,
Du Stirn, dem unbewölkten Himmel gleich,
Du Aug', aus dem die Unschuld spielend lächelt,
Du Einklang ihrer jugendlichen Glieder,
Du Himmelsreiz, der strahlend sie umfließt —
Und alles dieß wär' Lüge, nichts als Lüge,
Es wären Rosen, um die Schlange zu verhüllen?
Dann sei verflucht das menschliche Geschlecht!

Dann trau der Mutter nicht, die dich umschlingt!
Denn Gift und Mord kocht ihr im schwarzen Herzen;
Dann trau dem Säugling nicht, den dir die Gattin
Mit Mutterlist in deine Arme legt,
Zerschmettre das Gehirn dem lächelnden,
Damit nicht einst, nach Hab' und Erbschaft gierig,
Sein Dolch die alte Vaterbrust durchbohre.
Dann ist nichts Heil'ges mehr, an das zu glauben,
Denn was kann heil'ger scheinen als Kornelia!
Wer naht? Sie ist's! — Allein mit ihr der Vater.
Ob ich, sie schonend, seinem Blick entflieh'?
Doch nein, jetzt muß das Wahre sich enthüllen!

(Er geht etwas bei Seite.)

Krassus. Kornelia. Lucia. Flavia.

Lucia.

Fürwahr, Kornelia, sähst du den Byssus,
Den ich, in Palmenblätter eingepackt,
Nur eben jetzt aus Indien erhalten,
Du solltest doch ein wenig neidisch werden.

Kornelia.

Was lockt uns hier auf diese wüste Stelle?
Laßt uns dort zu den blühnden Myrthenstauden —

Flavia.

Ei, ei, schon früher merkt' ich, daß du uns
Von diesem Platze abzuziehen suchst!
Beim Zeus, es wird wohl nicht Kornelia,
Der Tugendspiegel aller jungen Mädchen,
Hier 'was verbergen, das die Forscher scheut?
War mir's doch erst, als ob ich einen Schatten
Dort hinter jene Sträuche schlüpfen sehn.
Soll wohl das Märchen von dem Gladiator,
Das durch die Stadt läuft, mehr als Märchen sein?

Krassus.

Mich wundert sehr, daß meiner Tochter Freundin
Des Umgangs sie mit einem schlechten Fechter —

Spartakus tritt hervor.

Flavia.

Ist's Euch so schwer, die Wahrheit zu begreifen,
Nun wohl, so greift sie jetzt. O, welch ein Spaß!

Kornelia.

Weh' mir!

Krassus.

Wer bist du, sprich!

Spartakus (ernst).

Kornelia!

Krassus.

Wer bist du? noch einmal!

Spartakus.

Fragt Eure Tochter!

Krassus.

Verrätherisch kämpft Scham und Schrecken dir
Mit Fieberröthe und mit Leichenweiß
Auf den entweihten Wangen. Sprich und zittre!
Wer ist der Mann? Du schweigst? Kennst du ihn nicht?

(Kornelia schüttelt fast unmerklich mit dem Kopf.)

Spartakus.

Wie, du verleugnest mich! O Knixus, Knixus!
Lüg' deinem Vater nicht, du kennst mich, Mädchen.

Krassus.

Nun wohl, wenn du die Antwort mir verweigerst,
Werd' ich ihm selber Antwort bald entlocken;
He, Geta, Ramnes! —

Kornelia.

Laßt uns gehen, Vater,
Es ist vermüthlich einer Eurer Sklaven!

Spartakus.

Ha, Sklave! — Knixus! Knixus! — Ha, „Sklave,
Was bietest du der Tochter deines Herrn!“
Leb' wohl!

Krassus.

Wahnwitzig scheint der Mensch. Komm Tochter.
Du zitterst, Liebe, komm in dein Gemach!

(Kornelia wankt einige Schritte und sinkt dann ihrem Vater ohnmächtig in die Arme.)

Krassus.

Ha, was ist das? Wie — sollte doch! Ruft Hilfe.

Circus des Krassus.

Gladiatoren, unter ihnen Publipor.

Erster Gladiator.

Hast du gehört schon? Makro ward gegeißelt!

Zweiter Gladiator.

Gegeißelt? Makro? und warum?

Erster Gladiator.

Weil er
Sich weigerte, mit seinem Freunde Rhötus
Im letzten Kampfspiel sich zu schlagen.

Zweiter Gladiator.

Götter,
Ist denn was andern Tugend ist, all uns
Verbrechen! Vaterlandes-, Freundes-Liebe,
Die Rom am Römer lohnt mit Ehrensäulen,
Es wird gestraft am Gladiator. O,
Wann wird ein Retter kommen unserm Unglück!

Dritter Gladiator.

Was hält uns ab, zu sprengen diese Ketten?

Zweiter Gladiator.

An Muth nicht fehlt es; das Begonnene
Zu enden, daran fehlt's dem Menschen selten;
Uns fehlet, was den meisten: fester Entschluß.
O, laßt uns frei sein wollen, und wir sind's!

Dritter Gladiator.

Wir wollen ja.

Zweiter Gladiator.

Ja, wie man denn so will.
Es steht die That vor euch gleich einem Riesen;
Fielt ihr in seine Hand, ihr würdet muthig
Auf Tod und Leben mit ihm ringen,
Doch ihn herauszufordern wagt ihr nicht!

Vierter Gladiator.

O, stellte sich ein Mann an unsre Spitze!

Fünfter Gladiator.

Wie wollt' ich mich so glühend rächen! jeden
Von meinen Seufzern sollte mir mit Wucher
Das Todesröcheln eines Römers zahlen!

Sechster Gladiator.

Beim Wodan, ihre Mütter sollten heulen,
Wie meine weinte, als man mich von ihr riß.

Siebenter Gladiator.

Und auf den Trümmern Roma's küßten wir
Die Römermädchen, die uns jetzt verachten.

Achter Gladiator.

Und all' die Betten, Schüsseln, Trinkgeschirre
Und all' das Gold und all' die schönen Kleider,
's ist alles unser, wenn wir klug sind, Brüder!

Neunter Gladiator.

Und heimgezogen dann in unsre Wälder,
Falernerwein aus Römerschädeln zechen.

Zehnter Gladiator.

Und schmausen, Brüder, jeder Tag ein Fest!

Zweiter Gladiator.

So viel Gestalten, als es Menschen gibt,
Hat Freiheit: einem ist Geliebte sie,
In deren Anschaun er sich selig fühlt,
Dem andern eine rasende Mänade,
An deren Seit' er sich im Schlamme wälzt.

Die Amazone.

Erster Akt.

Ländliche Gegend, links im Hintergrunde ein Wirthshaus, hinter demselben strömt ein Fluß.

Erster Auftritt.

(Man hört ein Posthorn.)

Wirth

(kommt eilig aus dem Hause mit ein paar Jungen).

Ein Posthorn! Hört ihr? Ein Posthorn! — Hohe Gäste! — Vielleicht gar ein russischer Graf wie vor drei Jahren. Mußtet ihr denn gerade den Dünger auf den Hof schütten! Und, hilf Himmel! die Passagierstube ist auch, seit Seine Excellenz abreisten, nicht gescheuert worden! Rührt euch! — Fegt, wascht, säubert! — Und wie ihr ausseht. Er wird mein Haus für eine Räuberhöhle halten, wenn ihr ihm so unter die Augen kommt! Eure Sonntagsröcke heraus! — Sagt der Frau, sie soll aus ihrer schmutzigen Jacke kriechen und das rothe Mieder — doch laßt nur — sie mag thun, was sie will! Geht also und hübsch manierlich, nicht gegafft, nicht gezaudert! Vor drei Jahren hatt' ich andre Leute! flink, rasch! aber Seine Excellenz haben sie auch belohnt. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Thoms hatte einen Dukaten weg, eh' ihr euch umseht. — Marsch fort, also, und macht mir keine Schande!

Was doch das Posthorn so lieblich klingt, so herzerhebend, so — so —! Fürwahr, wenn ich ein großer Herr werden sollte, — und man hat heut zu Tage Beispiele von ganz anderen Schuften, die es geworden sind — ja, dann soll meine Kammermusik nur aus Posthörnern bestehen.

(Peitschengeknall, das Posthorn schweigt.)

Sie halten! Ein Offizier steigt aus! Blitz! wie das glänzt und flimmert. O weh, ohne Bagage! Etwa ein kahler Lieutenant! — Jakob grüßt ihn! — Er nickt mit dem Kopfe, er zieht den Hut! — Er zieht den Hut! — Das muß bei meiner Treue ein General sein!

Zweiter Auftritt.

Baron Holder. Ludwig. Voriger.

Baron. Sind Sie der Wirth?

Wirth. Unterthänigst aufzuwarten, Euer Excellenz!

Baron. Wie weit ist's noch von hier nach Rottenbusch?

Wirth. Ein gehorsamstes Viertelstündchen, Euer Excellenz!

Baron. Das ist mir lieb, so kann ich den Weg hinüber zu Fuße machen, die Ueberraschung wird desto größer sein.

Wirth. Sie gedenken also nicht hier zu übernachten? Delikate Betten, Euer Gnaden.

Baron. Ich danke Ihnen, doch ich habe Eile.

Wirth. So wünsch' ich viel Plaisir! (Setzt die Mütze auf und will gehen.)

Baron. Ein Wörtchen, Herr Wirth.

Wirth. Ich habe auch Eile! Das ganze Haus steckt voll nobler Gäste!

Ludwig. Sie stecken darinnen! Der Ausdruck ist nicht übel. Wenn ihrer mehr als drei sind, so könnten sie wohl leicht eine Parthie Häringe um ihre Tonne beneiden.

Wirth. Mein guter Freund, ich habe russische Standespersonen beherbergt, die mehr Dukaten in der Tasche hatten, als er Knöpfe an seinem Rocke und die mit den Viergroschenstücken nur so herumwarfen, als ob es Haselnüsse wären. Er muß nicht glauben, daß Er in eine lumpigte Dorfschenke gekommen ist! Ich war drei Vierteljahre Valetschamber bei Herrn Marktrichter in der nächsten Stadt. Man sehe doch! Man ist kein Bettelpack! On a servi, Monsieur!

Erster Akt.

Freier Platz, im Hintergrunde ein Wirthshaus.

Erster Auftritt.

Der Wirth. Einige Bauernjungen hinter ihm.

Wirth. Nun, Jungen, nehmt euch zusammen! In zehn Minuten kann der hohe Passagier hier sein. Je, du lieber Himmel, wie war das alles anders vor sieben Jahren, als der vornehme russische Graf bei mir einkehrte. Was hatt' ich da für Leute! Aber wie wurden sie auch belohnt! Soll mich dieser und jener, wenn nicht Schulzens Jürgen, der mir gar ein manierlicher Junge war, ein blankes Achtgroschenstück von Seiner Excellenz erhielt, ein Achtgroschenstück baar auf die Hand. Und meine Frau, die wußte sich denn gar so um den guten Herrn umzuthun, daß es nur eine Freude zuzusehen war. Wie er nun schon im Begriffe war, in den Wagen zu steigen, da ergriff sie gar säuberlich seinen Rockzipfel und wollte ihm darauf einen Kuß versetzen; aber weiß der Himmel, wie es zuging, sie glitschte und hätte bald Seine Excellenz zu sich in den Koth gezogen. Bête! riefen Seine Excellenz erschrocken. Elisabeth, Euer Gnaden, versetzte ich. Dieselben waren nämlich der deutschen Sprache nicht durchaus kundig und versprachen

sich besonders beim Rufen manchmal. Elisabeth, sagte ich verbessernd. Da lächelten Seine Excellenz gnädig und warfen meiner Elisabeth einen Dukaten in die Schürze, den ihr noch heutiges Tages an ihrem Halse sehen könnt. Seht ihr! Wie man's treibt, so geht es; wie man sich bettet, so schläft man. Merkt euch das, und thut, was ich euch befohlen habe. Du, Bastian, geh und sag' Liesen, sie soll die Putzstube fegen und die Fenster mit Papier verkleben. Hilf ihr die Erdäpfel und den Wagentheer hinausschaffen und macht Wachholderrauch; denn es riecht meiner Seele nicht am lieblichsten drinn. Du, Steffen, hohl' ein Viertel Gerste vom Schulzen, der Fremde wird Pferde mitbringen, und du, Hansjürgen, sag' meiner Frau, sie soll aus ihrer schmutzigen Jacke herauskriechen und ihren Sonntagsstaat anthun. Ich schämte mich ja zu Tode. Geh — oder laß nur! Sie wird wohl selbst thun, was nöthig ist. — So, jetzt fort. Und wascht und kämmt euch, ihr Lümmel, und daß mir keiner mit bloßen Füßen beim Serviren erscheint!

(Die Bursche ab.)

Muß man sich nicht plagen! Doch dafür mag der hohe Gast ankommen, wann es ihm beliebt, er soll bedient werden, wie Seine Excellenz vor sieben Jahren. — Da kömmt Jemand auf mich zu! Sollte der etwa zur Dienerschaft gehören. Wie vertrackt der Kerl aussieht. Ob's wohl der Läufer ist, oder etwa gar eine Art von Hofnarr.

Zweiter Auftritt.

Rips. Wirth.

Rips (trägt einen kurzen Leibrock und Schlappstiefel, ein sammtenes Barett auf dem Kopfe, eine Krause um den Hals, er geht, ohne den Wirth zu bemerken, auf das Haus zu).

Wirth. He da! Wo hinaus, guter Freund?

Rips. . . . .

Alfred der Große.[1]

[1] Auf dem Titelblatte die wieder durchstrichene fingirte Bemerkung: „Aus dem Englischen“ und mit späterer Schrift die Jahreszahl 1810.

Erster Aufzug.

Feldlager der Engländer.

Mehrere Soldaten.

Erster Soldat.

He, Toby, hierher! — Kommst ja von der Feldwacht?

Zweiter Soldat (kommt).

Ja freilich komm' ich. Das ist euch ein Greuel.

Mehrere.

Ein Greuel? Wie denn? Sprich doch.

Zweiter Soldat.

Ach, die Dänen!

Viele.

Die Dänen!

Dritter Soldat.

Stöhnt ihr doch so jämmerlich,
Als hättet ihr schon ihre Faust im Nacken.
Was ist's denn mit den Dänen?

Zweiter Soldat.

Ich stand draußen
Auf unsrer ersten Feldwacht, da erblickt' ich, —
Ach, heil'ger Gott, ich hab's in allen Gliedern!
Wir sind verloren. Da ist kein Entrinnen.

Des Nachts war alles ruhig, nur zuweilen
Vernahm man Hörnerschall und Becherklang
Und ihrer Pfaffen hündisches Geheul,
Mit dem den Scheiterhaufen sie umtanzten,
Auf dem die gestern erst Gefangnen brieten.

Vierter Soldat.

Gebraten?

Zweiter Soldat.

Wie man einen Ochsen schmort.
So thun sie, ja, und wenn der Braten gar,
Dann setzet sich die Satansbrut zusammen
Und schmaust mit Gier das zarte Christenfleisch
Und säuft euch Blut dazu aus Todtenschädeln.

Vierter Soldat.

Und das hast du mit angesehn?

Zweiter Soldat.

Ei freilich,
So wie ich dich vor mir seh', sah ich alles.
Jack Bell und Walter Bold ward auch verzehrt,
Den armen Jack erkannt' ich an der Warze,
Die oberm rechten Auge.

Dritter Soldat.

Und das alles
Sahst du auf jener Feldwacht, die vom Feinde
Wohl eine Stund' entfernt ist, und bei Nacht?
Sag lieber, was du heute Morgen sahst.

Zweiter Soldat.

Nun, wie gesagt, des Nachts war alles ruhig.
Doch kaum begann der Himmel sich zu röthen,
Da regte sich's im ganzen Dänenlager,
Und dumpfes Brausen, wie von Meereswellen,
Erscholl herüber übers blache Feld.
Und wie die Sonne nun hervorbrach, Jesus!

Mann dicht an Mann, so wie ein Aehrenfeld
War auch die ganze Gegend in der Runde,
So weit das Auge reicht, besät mit Dänen,
Die brüllend Lieder zu den Götzen sangen.
Uns allen fror das Blut zu Eis vor Schrecken.

Dritter Soldat.

Ihr wackren Krieger! Und was thatet ihr?

Zweiter Soldat.

Was die andern thaten, weiß ich nicht; denn ich
Erblickte kaum die Fahne mit dem Raben,
Die in des Heeres Mitte wird getragen,
So überfiel's mich wie das böse Fieber.
Da lief ich frisch denn, was ich laufen konnte,
Auch schäm' ich mich der Flucht mein' Seele nicht;
Denn Muth vermag nichts gegen Zauberei,
Und wer den Raben anblickt, ist gebannt.

Vierter Soldat.

Ja, er hat recht, mir selbst ging's einmal so!

Dritter Soldat.

Wer hatte den Befehl auf eurer Wache?

Zweiter Soldat.

Prinz Ekbert, unsers Königs Vetter.

Dritter Soldat.

Und
Wie nahm sich der?

Zweiter Soldat.

Der scheut den Teufel nicht.
Er sprach uns Muth ein, eh' die Dänen kamen;
Was nachher aus ihm ward, das weiß ich nicht.

Vierter Soldat.

Seht doch, kommt er nicht dort?

Zweiter Soldat.

Mein' Seele, ja!

Prinz Ekbert kommt.

Ekbert.

Treff' ich dich endlich hier? Daß du verdammt wärst!
Heißt das die Feldwacht halten, bleicher Schuft!
Liefst du nicht wie ein Hase, daß ich dich
Trotz aller Mühe nicht ereilen konnte?

Dritter Soldat.

Das wundert mich, wenn Ihr den ganzen Weg
So lieft, wie hier im Lager. Traun, Ihr habt
Gar schnelle Beine, Herr! Glück auf, der Tod
Ereilt Euch nicht. Wenn Ihr nicht etwa eher
Am kalten Fieber sterbt, so prophezei' ich
Euch festes Wohlergehn und hohes Alter.

Ekbert.

Meinst du? Das freut mich. Dank dir, Alter!
Man sagt, du weißt 'was von der schwarzen Kunst,
Ich nehme deine Prophezeihung an.

Dritter Soldat.

Allein wo ließt Ihr Euren Haufen, Herr?

Ekbert.

Er hält wohl noch im Walde. Mußt' ich nicht
Den Schurken da verfolgen, der mir ausriß.
Du, feiger Hund! zu fliehen und vor Dänen,
Vor diesem rohen, nackenden Gesindel,
Das ich mit einem Besenstiel zurück
Ins Eisland jagen wollt, von wo sie kamen!

Dritter Soldat.

Gebt Acht, daß Ihr Euch die Finger nicht zerschellt,
Sie haben starke Knochen.

Ekbert.

Eitel Possen!
Kaum warst du fort, so trat ich aus dem Wald
Ins blache Feld und rief mit lauter Stimme
Den Tapfersten vom ganzen Dänenlager

Hervor zum Zweikampf; aber da ward's still,
Und wie begoss'ne Hunde kroch das Pack
Mit krummen Rücken dicht zusammen, bis ich,
Des Jammers mich erbarmend, endlich abließ.
Mir nur dreihundert Mann, sie sollen laufen,
Daß wessen Pfeil nicht Vögel trifft im Flug,
Mir keines Dänen Rücken soll erreichen!

Zweiter Soldat.

Ihr habt gut sprechen, Herr, doch wenn sie Euch
Wie Waltern Bold einmal erhaschten, traun,
Ihr solltet nicht so kecke Reden führen.

Ekbert.

Eh' sollen sie des Feuers Flamme haschen,
Die freie Luft eh' packen mit der Hand,
Eh' sie mit einem Finger nur berühren
Prinz Ekbert aus der Sachsen Königsstamm!
Stellt mir nur einmal Guthrun in den Weg,
Daß er nicht fliehen kann und fechten muß,
Er soll zu seinem Dänenchristus flehn
Und ihrer heidnischen Dreifaltigkeit
Um Rettung aus Prinz Ekberts starken Händen.

Zweiter Soldat.

Mein guter, junger Herr, wenn Ihr einmal
Den Dänenfürsten trefft auf Eurem Pfade,
So lobet Gott, daß er nicht Hände bloß,
Daß er auch Füße Euch gegeben, und
Reißt aus, bei meiner Seele, Herr, reißt aus,
Entgehn kann man ihm nicht, auf's höchst entlaufen.

Ekbert.

Verfluchter Hurensohn, willst du dein Hirn
Hier an den Bäumen kleben sehn? Ich fliehn!
Komm her, hieher zu mir, hörst du? hieher!
Er setzt sich nieder. Willst nicht kommen, Schurke?
Ich bin dein General, he, weißt du das?
Komm! — Nun — nicht? Wart, das klag' ich meinem Oheim.

Um auf das vorige Gespräch zu kommen:
Eh' wird die Erde sich vom Platze regen,
Auf dem sie über tausend Jahre steht,
Eh' ich mich rege, wenn die Dänen nahn.
Ich fliehn, ha, fliehn? Du hasenherz'ger Schuft!

Vierter Soldat.

Ei, wär't Ihr Guthrun je so nah gewesen
Als ich, Herr, Eure aufgeblas'nen Backen
Sie fielen gleich 'nem Bettlersack zusammen.

Ekbert.

Ich will dich prügeln, Hund!

Vierter Soldat.

Ei, laßt das gut sein!
Als uns die Dänen jüngst erst überfielen
Am äußern Posten, den heut' Ihr gehabt,
Da kroch ich betend ins Gebüsch und sah
Hervor durch die vergitterten Gezweige.
Da kam Fürst Guthrun stolz herangeschritten,
Sein Volk um ein paar Ellen überragend.
Gleich einem Paar Kometen wälzten sich
Die Augen, von den tiefen Brau'n umnachtet,
Und einem Geierschnabel gleich erhob
Die Nase sich und schnaubte Wuth und Blutdurst.
Ein Schurke bin ich, wenn hier meine Tasche
Nicht eine Jungfer ist gen seinen Rachen.
Da streckte er die stahlbedeckte Hand
Nach Waltern Bold aus, Gott hab' ihn selig,
Es war ein ehrlich Blut — die braune Minke,
Wie wird Die weinen, ach, das arme Mensch!
Er hatte ihr eins aufgehängt und versprach,
Er wollt' sie nehmen, wenn er wiederkehrte.
Nun ist er hin, und 's Mädel ist verschimpft.

Ekbert.

Das arme Mädel.

Dritter Soldat.

Warum weint Ihr denn,
Habt Ihr sie denn gekannt? — Und ihr weint auch,
Wie Alles weint. Nun gut, ich weine auch,
Ich wein' um euch und um mein Vaterland.

Vierter Soldat.

Nun daß ich also sage: Streckt die Hand aus
Und packt euch Waltern, ach du lieber Gott!
Beim ersten Griffe blieb kein Knochen ganz,
Sperrt dann den Rachen auf und, heil'ge Jungfrau!
Schiebt euch den Jungen 'nein wie ein Stück Brod.

Dritter Soldat.

Mit Schwert und Rüstung?

Vierter Soldat.

Ei, mit Haut und Haar,
Ein guter Schluck und mit ihm war's vorbei.
Sein Angstgeheul — — So bleibt doch, hört das Ende.

Ekbert.

Laßt mich, ich kann nicht; in der Morgenkühle,
Da auf der Feldwacht ist's mir in den Leib gefahren
Und macht mir große Noth. He, warme Tücher! (Ab.)

Dritter Soldat.

So denken sie, die Ersten unsres Volks,
Wer mag den Letzten ihre Furcht verargen?

Erster Soldat.

Seht, seht, der König kehret aus der Kirche.

Zweiter Soldat.

Ein frommer Herr!

Erster Soldat.

Ja, und recht majestätisch.

Vierter Soldat.

Und drechseln kann er dir ums liebe Brod.

Erster Soldat.

Von Pappe macht er wundersame Sachen.

Vierter Soldat.
Stellt euch in Ordnung, Jungens, seht, er naht!

König. Bischof. Graf von Mercia. Edelswithe. Gefolge kommen.

König.
Wir danken Euch, Herr Bischof, für den Trost,
Mit dem Ihr unser Herz so salbungsreich erfüllt,
Wir fühlen christlich Kraft und Starkmuth wieder,
Die dieser Zeiten Drang beinah' verlöscht,
Auf's neu in unsrer fürstlichen Seele flammen.
He, Hauptmann, laßt das Heer sich rüsten,
Wir brechen auf und ziehen uns zurück.
Ihr aber, würd'ger Herr, begebet Euch
Ins Dänenlager, bietet ihnen Gold
Und Kostbarkeiten, wenn sie schleunig abziehn.
Denn, ach, uns jammert des vergoßnen Bluts
So vieler frommer, gottesfürcht'ger Christen,
Das der verruchte Heidenkrieg schon trank.

Edelswithe.
Mein edler Herr und König, Ihr wollt fliehn?
Fern sei dieß, nimmer mög' der Däne sagen,
Er habe Englands Rücken je gesehn.
Mag immerhin das Blut in Strömen fließen,
Aus Blut nur kann des Ruhmes Lorbeer sprießen.

König.
Dem Christen ziemt Ergebung und Geduld.

Edelswithe.
Muth und Beharrlichkeit geziemt dem Krieger.

König.
Dem Duldenden gibt Gott nur seine Krone.

Edelswithe.
Der Handelnde gewinnt nur Die der Welt.

König.
Ich will in Ruhe sterben als ein Christ.

Edelswithe.
Das magst du, wenn du erst gelebt als König.

König.
Ohn' Gottes Beistand, was hilft aller Muth?

Edelswithe.
Der Muth ist eben Gottes Beistand.

König.
Ei,
Welch arge Reden führst du, böses Mädchen,
Willst du so werden wie dein Bräutigam,
Der unglücksel'ge Alfred, also gottlos?

Edelswithe.
Wie, gottlos? Er trägt seinen Gott im Busen,
Dem er vertraut und der ihn retten wird.

König.
Ja, siehst du, darin, darin eben steckt das Uebel,
Dieß heidnische Vertraun auf seine eigne Kraft,
Das macht ihn untergehn und uns mit ihm.
Wir haben all' uns durch Gebet gestärkt —

Edelswithe.
Zum Rückzug? Ja fürwahr, Gott geb' mir Stärke,
Die Schmach zu überleben.

König.
Er allein
Ergreift die Lanze statt des Rosenkranzes,
Und statt durch Bitten Gottes Majestät
Zu gnädiger Gesinnung zu bewegen,
Durchstreifet er indeß die fernsten Posten
Und heget Mordgedanken in dem Sinn.
Kommt er nicht dort? Er ist's, in vollem Jagen.
Er naht der Kirche, geht hinein! Gerechter!
So wie er ist, voll Staub und Koth! Du — Heide!
Verzeih mir Gott die Sünde! Ganz besudelt

Naht er dem höchsten unter uns Monarchen.
Man weiset ihn hieher. Wie er einhergeht,
Mit aufgeworfnem Nacken, hohem Haupt,
Als fordert' er Gott selber auf zum Kampf.
Du Thor! Du mehr als Thor! Gebeugt geht man
Im Angesichte eines großen Herrn;
Denn sonst bekömmt er Lust, den Stolz zu beugen.
Ich weiß ja, wie das geht. Gott wird dich finden.

Alfred kommt.

Alfred.
Auf zu den Waffen, auf! Die Dänen nahn!

König.
O Herr, Herr, zu dir fleh' ich aus der Tiefe,
Laß deine Knechte nicht zu Schanden werden!

Edelswithe.
Laßt die Trompeten tönen. Auf, entgegen!

Mercia.
Wie hoch ist ihre Anzahl, edler Herr?

Alfred.
Zu klein, um eines Mannes Muth zu beugen.

Edelswithe.
Heut, Alfred, mögt Ihr mich verdienen; reicht
Mir Eure Hand, von Dänenblute roth,
Und sie soll in der meinen ewig ruhn.

Alfred.
Doch wenn ich feig entfliehe aus der Schlacht?

Edelswithe.
Dem Helden Alfred schenkt' ich meine Liebe.
Ihr seid ein Mann —

Alfred.
Ich wollt', ich wär' ein Mädchen;
Ich würd' Euch doppelt lieben, wenn ich's wäre.
Doch wenn ein Schwert mich im Gewühl der Schlacht —

Edelswithe.

Dann wein' ich nicht, denn Ihr sinkt ehrenvoll.

Alfred.

Sehr männlich, sehr! Ihr seid ein männlich Mädchen,
'ne Rose wie ein Eichbaum, in der That!
Ein bißchen mehr Mann oder weniger,
Und ich gäb' Euch im Heere einen Platz
Oder drückt' Euch liebend an dieß treue Herz.

Edelswithe.

Herr, ich versteh' Euch nicht.

Alfred.

Um desto besser,
Es könnt' Euch um die Honigwochen bringen.

(Trompeten, Geschrei.)

Alfred.

Doch nun genug geschwatzt. Ihr Herrn, zu Pferde!
Mein König und mein Herr, wenn ich Euch je
Und Eurem Reich gedient, so laßt mich heute
Zum einz'gen Lohn des Heeres Vortrab führen.

König.

Wir halten nicht Gemeinschaft mit Verächtern
Des Herrn und seines Diensts, damit sein Zorn,
Wenn er den Frevler trifft, nicht uns auch treffe.
In Gottes Namen streiten bringt Gewinn;
Drum, würd'ger Bischof, führet Ihr den Vortrab,
Auf daß Euer Gebet die Feinde schlage,
Wenn unsre sünd'gen Schwerter es nicht können.

Alfred.

Mein König, nein, das kann nicht sein, das kann nicht!
Ihr werdet nicht das Heil des ganzen Staats —
Ich bitt' Euch, auf den Knieen bitt' ich Euch,
Gebt den Befehl — nicht mir! — nur diesem nicht!
Die fromme Hand kann wohl das Rauchfaß schwingen,
Doch nicht des Speeres nie getragne Wucht.

König.

Schweig! Und Ihr, würd'ger Herr, befehlt den Vortrab!
Seht dort nicht Etbert? He, geliebter Vetter!

Etbert kommt.

König.

Wir haben oft mit Wohlgefallen, Vetter,
Die tapfern Reden, die Ihr führt, gehört.
Ihr seid ein wackrer Herr, und Eure Mutter
War eine kluge, gar kreuzbrave Frau,
Die angenehmste uns von unsern Schwestern;
Drum mögt des Heeres Mitte Ihr befehlen.
Wir selbst behalten uns den Nachtrab vor,
Wo Klugheit mehr gilt als zu heft'ges Feuer.
Ihr, Graf von Mercia, nehmt zehntausend Reiter
Und schützet das Kapellenzelt, damit
Das heilige Geräth, was Gott verhüte,
Nicht eine Beute dieser Dänen werde
Und frecher Spott das Göttliche entweihe.
Alfred mag seine Braut zu schützen trachten
Und ruhig sich verhalten beim Gepäck.
Nun, würd'ger Herr, gebt mir aus der Kapelle
Das stercus sanctum von dem Esel Christi,
Das den Besitzer schützt vor Hieb und Stich,
Und dann, weil's denn doch sein muß, an den Feind!
(Alle ab.)

Blachfeld.

Guthrun kommt mit Soldaten.

Guthrun.

Wir haben sie umstellt, sie müssen schlagen!
He, kommt dort nicht ein Haufen? Jungens drauf!
(Vorüber.)

Bischof mit Heereszug.

Bischof.

He, zieht euch rechts! Nein, links. Halt, halt, halt, sag ich!
Warum eilt ihr so schnell voraus? Der Christ
Scheut nicht den Tod, doch sucht er ihn auch nicht.
Die Reiterei soll von den Pferden steigen
Und auf den Knien Gott bitten um den Sieg.
Das Fußvolk stelle sich dort vor den Graben,
So ist sie vor dem Feind im Rücken sicher.
Jetzt will ich etwas ruhn und Mahlzeit halten,
Ich habe seit zwei Stunden nichts gegessen.
Nun aufgetragen!

Jeffrey.

Dänen, Dänen, fort!

Ein Soldat.

Flieht, Herr, die Dänen nahn in hellem Hauf!

Bischof.

Wo ist mein Fußvolk?

Soldat.

Ei, das liegt im Graben,
Vor den Ihr sie so weislich hingestellt.

Bischof.

Die Reiterei herbei!

Soldat.

Die kniet und betet.

Bischof.

Mein Pferd! Bediente, he, wo ist mein Pferd?

Soldat.

Vertraut dießmal Eu'r Leben einem Esel
Und lauft auf Euren eignen Beinen.

Bischof.

Schurke!
Dafür sollst du im tiefsten Grund der Hölle —

Soldat.
Bestellt mir unterdeß Quartier; denn seht,
Die Dänen nahn, es ist um Euch geschehn;
Wer für Eu'r Leben einen Heller gibt,
Verdient im Bisthum, Herr, Euch nachzufolgen. (Ab.)

Harald. Reiter.

Harald.
Haut nieder, was sich widersetzt. Doch schont
Der Unbewaffneten. Seht, wer liegt dort?

Ein Däne.
He, Herr, soll ich den Schädel ihm zerschlagen?
Es ist ein Christenpfaff.

Harald.
Halt, laß den Greis.
Zwar löblich ist es, solche Brut zu tilgen,
Doch Unbewehrte schlägt kein rechter Mann.
Er regt sich nicht. He, Alter, bist du siech?

Bischof.
Gebenedeit sei Odin, heilig, heilig
Ist Odin und Sankt Thor in Ewigkeit.
Ich bin kein Christ mehr; will die Heidentaufe!

Harald.
Wie, Schurke, du verläugnest deine Götter!
Hängt ihn an jenen Baum, damit die Erde
Von diesem Hund, deßgleichen man wohl nirgends,
So weit die Sonne leuchtet, sieht, gereinigt werde.

Bischof.
Laßt mich doch nur noch beichten. Gnade, Gnade!
(Er wird fortgeschleppt.)

Harald.
Dir thut man nur, was recht! Nun an den Feind!
(Vorüber.)

Alfred mit Soldaten.

Knecht.

Herr Ritter, Eure Braut!

Alfred.

Mein Vaterland!

Knecht.

Glaubt mir, die Feinde werden sie erhaschen.

Alfred.

Wenn ich des Treffens Wage gleichgestellt,
Gehört ihr wieder dieser Arm und Speer,
Doch jetzo hab' ich nichts für sie als Wünsche.
Gerechter Gott, welch fürchterlicher Anblick!
Nicht Männer streiten, scheint es, gegen Männer,
Ein Rudel Wölfe würget unter Lämmern.

Knecht (kommt).

Herr, alles ist verloren, üb'rall Dänen!
Seht Ihr dort, wie sie fliehn?

Alfred.

Wo hält der Vortrab?

Knecht.

Da ist kein Vortrab und kein Nachtrab mehr,
Verwirrt wälzt sich im Knäul das flieh'nde Heer.
Prinz Ekbert ward gefangen auf der Flucht,
Der Bischof hängt an einem Baum, der König
Ist ganz umringt; man weiß nicht, ob er lebt.

Alfred.

Nun, Freunde, wem sein Leben nicht mehr werth ist
Als eine brave That, der folge mir.
Wir wollen buhlen um die Metze Glück,
Die diesen Heiden jetzt so günstig lächelt,
Und wenn sie noch so theu'r den Sieg erkauft,
Wir überbieten sie; mir nach zur Schlacht! (Ab.)

König (kommt).

Wir sind verlassen, ach, du lieber Gott,

Was wird noch aus uns werden? Ach, wie sind
Die Zeiten doch so grausenvoll verändert!
Ein König soll jetzt selber denken, handeln;
Davon sprach mein Hofmeister keine Silbe,
Das ist ja gegen Anstand, Etiquette.
Ich hab' mit Ruhm bei allen Galatagen
Mich präsentirt, was will man denn noch mehr?
Soll ich hier fechten wie ein gemeiner Kerl?
Gerechter Himmel, welch ein Ungeheuer
Naht hier mit blutgefärbtem Mordgewehr?
Er wirft der Augen glüh'nden Blick nach uns,
Wahrscheinlich Sinnes, uns eins zu versetzen.
Wir wollen unsre Stellung ändern.

(Läuft davon.)

Guthrun (fängt ihn auf).

He!

Wer bist du, Feiger? An den bunten Lappen
Und dieser Krone auf dem goldnen Helm
Erkenne ich den König dieser Memmen.
He, mach' dich fertig! Mußt dich mit mir schlagen!

König.

Du, Satan, reizest uns, Blut zu vergießen.
Nur dießmal — laß — uns — unsern Weg verfolgen,
Und wir sind willens, dir mit reichen Gaben —

Guthrun.

O gib mir nicht, was ich mir schon genommen,
Ich will nur deine Klinge 'mal versuchen.

(Dringt auf ihn ein.)

König.

O heil'ger Georg, heil'ger Michael —

(Er fällt.)

Guthrun.

Fast thut's mir leid, nicht schlachten, fechten wollt' ich.
He, Jungens, bringt die Leiche da den Feinden,
Sie mögen ihn mit Firlefanz begraben. (Ab.)

Engländer
(fliehen über die Bühne).
Wir sind verloren! — Weh! — Die Dänen! — Flieht!

Alfred und **Graf von Devon** treten auf.

Devon.
Laßt ab, Ihr seid verwundet. Schont Euch, Herr!

Alfred.
Steht, Freunde, Brüder, steht! Steht, feige Hunde!
Es ist umsonst, wir können nichts als sterben!
Komm, folge mir, du Einz'ger unter Vielen,
Wir wollen unser Leben hoch verkaufen
Und an des Vaterlandes Scheiterhaufen
Als treuergebne Diener fechtend fallen.
Das Leben ist nur eine Scheidemünze,
Das einen Werth allein durch Das erhält,
Für was man's hingibt. Komm, wir wollen wuchern
Und für das schlechte Blechgeld, das die andern
Wie blöde Kinder, weil es glänzt, vergraben,
Uns Nachruhm kaufen, Kronen werth.

Devon.
Laßt Euch vom ersten Unmuth nicht verleiten,
Zu thun, was Euch und diesem Land nicht frommt.
Das Volk hat Arme noch —

Alfred.
Doch keine Herzen!
Der Name Däne schüttelt sie wie Fieber.
Soll ich mit ansehn, wie dies fremde Volk
Der Freiheit meines Vaterlands die Kappe
Ums Auge zieht und sie so lange drillt,
Bis sie sich zahm und athemlos dem Pfiff
Und Wink des abgefeimten Jägers fügt.
Frei bis zum Tod, drum laß mich sterben!
Ha, Schmach!

Devon.

Kann unverdiente Knechtschaft schänden!

Alfred.

Niemand ist Sklav', als der's zu sein verdient.

Devon.

So wollt Ihr denn des Landes einz'ge Hoffnung,
Das letzte Brett der armen Scheiternden,
Euch selbst, mit in des Strudels Abgrund schleudern?
Zieht Euch zurück in jene öden Berge,
Wo die Natur im Kampfe mit dem Menschen
Als Siegerin hervorgeht, stolz und rauh.
Dort harret, bis der Fremden schwere Last
Das träge Volk zu Widerstand empört,
Dann tretet schnell hervor und seid der Schütze,
Der ihres Grimmes Pfeile lenkt zum Ziel.
Wollt Ihr? Ihr schweigt — Worüber sinnt Ihr? —
Thut's doch! —
Denkt dann, wenn Ihr im Kreis von einem freien Volk,
Das seine Freiheit Eurem Arme dankt,
Mit lautem Jubel —

Alfred.

Folge mir!

(Geht schnell ab.)

Devon.

Wohin?

(Ihm nach.)

Wald und Hütte.

Bertram und Bob.

Bertram.

Komm nur hervor, 's ist alles sicher! Komm!
Mach' dich nur auf, du mußt jetzt fort ins Lager!

Bob.

Gebt Acht, sie kommen sicher wieder, Vater.

Bertram.

Nicht doch, die Unsern haben sie gejagt.
Komm, es geschieht dir nichts.

Bob.

Ich komme, Vater.

Bertram.

Du bist ein kluger Bursche, Bob.

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Du wirst nie unklug handeln, Bob.

Bob.

Nein, Vater.

Bertram.

In dir erkenne ich mein Blut.

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Du weißt, du gehst zu unserm König nun,
Der gar ein lieber Herr, der dich begehrt,
Vor allen andern dich begehrt, weil du
Mein Sohn bist, seines einst'gen Leibkochs Sohn,
Drum geh mit Gott und sei dem König treu
Und respektir' ihn so wie mich.

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Ein bißchen mehr, du loser Schelm.

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Dein neues Wams —

Nachbar kommt.

Nachbar.

He, wißt ihr schon das Unglück?
Die Unsern sind geschlagen und der Däne
Streift überall verwüstend durch das Land
Und zwingt das junge Volk zu seinen Fahnen,
Lebt wohl, ich muß zu meinem Jungen heim,
Den schick' ich morgen früh ins Dänenlager,
Zwar ungern, doch wer mag da widerstehn. (Geht.)

(Bertram steht angedonnert.)

Bob.

Schöns Vöglein fliegst, weiß nicht wohin,
diridin,
Kommst weither, ich weiß nicht von wo,
dirido,
Diridin, dirido,
Ich weiß nicht von wo,
Dirido, diridin,
Ich weiß nicht wohin.

Bertram.

Du ungerathner Esel, kannst du singen,
Indeß mir fast der Kopf zerspringt?

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Ach Gott, mein Kopf hat einen Riß bekommen
Und aller Witz ist reinweg ausgelaufen
Wie edler Wein aus einem lecken Faß.
Es ist nicht möglich. So ein Herr, ein König,
Der Erste in dem Land nach unserm Herrgott,
Und solche Truppen! wer sie nur schief ansah,
Der hatt' 'ne Schelle weg, eh' er dran dachte.
Wenn man sie Abends in der Schenke hörte,
Wie's so gar leicht, den Dänen 'rauszujagen,

Und wie sie Den gepackt und Den gespießt —
Nein, 's ist nicht möglich, sag' ich, eitel Lügen,
Doch sieh dort, was erhebt sich für ein Staub?
Die ganze Straße ist bedeckt mit Reitern
Und Knechten, die verwirrt zu fliehen scheinen.
Mein Seel, 's sind Sachsen, ach, du lieber Himmel,
Der Nachbar hat doch recht, Gott steh' uns bei!
Was thun? Du Esel, nun, was soll ich thun?
Halt 's Maul, du bist an allem schuld.

Bob.

Ich, Vater?

Bertram.

Wärst früher aufgestanden, so — Halt 's Maul!
Was raisonnirst du, willst du Prügel, Dummkopf?
Was stehst du da? Nu, warum gehst du? Ach,
Das bringt mich um. Nun, wo willst hin?

Bob.

Ins Dänenlager will ich, wie Jack's Robin.

Bertram.

Was fährt mir durch den Kopf? He, laß dich küssen!
Du sollst, ja, lieber Goldjung', ja, du sollst!
Du bist ein kluger Bursch, ja, ganz dein Vater.
Ins Dänenlager sollst du und sogleich,
Das ist der beste Rath; ins Dänenlager,
Nur schnell. Ach, Himmel, wenn die gnäd'gen Herrn
Erführen, daß ich dich ins Sachsenlager —
Schnell deinen Rock herab, nimm dieses Wams,
Es ist mein bestes, aber nimm's, mach' fort.
Hier ist mein Hut, komm, wähl' dir einen aus,
Willst diesen oder ist dir deiner lieber?

Bob.

Ja, Vater.

Bertram.

Nun — was?

Bob.

Gebt mir Euren, Vater

Die Hutschnur da gefällt mir allzuwohl.

Bertram.

So nimm ihn.

Bob.

Aber —

Bertram.

Nun?

Bob.

Das Futter, Vater,

Ist schon so schlecht.

Bertram.

Nun, so behalt' den deinen.

Bob.

Allein, wenn ich mir's reiflich überlege,
So ist der Eure doch viel feiner. Gebt!

Bertram.

Hier hast du ihn, allein jetzt pack' dich fort,
Doch laß mir deinen Hut.

Bob.

Ja so, ach Vater,

Der meine ist doch gar zu neu, erst vor'ge
Johannis habt Ihr ihn gekauft.

Bertram.

Blitzkröte,

Nun, so behalt' ihn. Wähle! Schnell! — Du weinst?
Du Bengel, nun, so nimm sie alle beide.
Denkst nicht, wenn ich mit nacktem Kopf im Regen —
Hör auf zu flennen, nimm in Gottes Namen.
Allein itzt mach' dich auf und geh zum Teufel.
Du gehst nun also, liebes Kind, aus meinem Haus,
Bist nun allein, dir selber überlassen,
Mußt klug sein und dich wenden, drehn und schmiegen.
Vor allem, Kind, sagt dir ein Höh'rer 'was,

Sprich Ja, sprich Ja, verdammter Bub, und wenn dir
Das Nein im Halse stäk' und dich erwürgte.
Halt Frieden, meng' dich nicht in Händel, Kind,
Denn unsre Sippschaft hat kein Glück im Raufen,
Und eine heile Haut ist mehr werth als
Ein Lorbeerkranz auf einem wunden Schädel.
Beleidigt dich ein Höh'rer als du bist
Durch Stichelreden, Anspein, Nasenstüber,
Ohrfeigen, Rippenstöß' et caetera,
So trag' es in Geduld als frommer Christ;
Denn, reich' die andre dar, sagt unser Herr,
Wenn du auf eine Backe bist geschlagen worden.
Doch zieh kein schief Gesicht, hörst, dummer Schlingel?
Denn Backenstreiche lammfromm anzunehmen
Ist keine Kunst, das können andre mehr.
Doch dazu lächeln, als hätt's wohlgethan,
Das ist das Höchste in der Höflingskunst,
Und auf Die Stufe bringt es nicht ein Jeder.
Allein ist der Beleid'ger ein Geringrer,
So denk' auf unsres Heilands goldnen Spruch:
Mit selbem Maß, mit dem du ausmißst, soll
Auch eingemessen werden, und, mein Sohn,
Gib ein gehäuftes Maß dem Schuft zurück.
Doch hier auch merke auf die rechte Art,
Ein Narr ist, wer dem Stier von vorne naht,
Ein Kluger packt ihn rückwärts im Genick.
Was Religion betrifft, so bleib im Herzen —
Was man im Herzen nennt — so recht geheim —
Im Herzen bleibe deinem Gott getreu.
Erinnre dich wohl manchmal auch an ihn,
Doch laß dich's ja nicht merken, hörst du wohl.
Beug' deine Knie vor keinem Kruzifix,
Spei aus vor einem Heil'genbild, allein
Mit einer andern Intention im Herzen.
Schwör' wohl im Nothfall auch, du seist kein Christ,

Doch nur nicht ohn' geheime Intention,
Und Das kannst du auch ohne Sünde, denn
Dem Reinen, spricht der Herr, ist alles rein.
Wiss', deine künft'gen Herrn sind, was man sagt,
Gewissermaßen Heiden — Kinderei!
Denn Heidenbraten, liebes Kind, schmeckt besser
Als Christenbrot, 's sind sonst gar brave Leute.

Bob.

Sonst spracht Ihr, sie seien Heidenhunde,
Werth, daß sie alle Gottes Blitz vertilge.

Bertram.

Halt 's Maul, du Rabenkind, du bist verloren.
Ihr Leute dort im Dickicht, hört ihr wohl,
Was dieser gottvergeßne Bube spricht?
Kommt her, wir wollen ihn recht tüchtig bläuen,
Wie solcher kind'sche Unverstand verdient.
's ist Niemand hier, das ist dein Glück, du Dummkopf.
Spei jedem Engelländer ins Gesicht,
Lobst du 'ne brave That, sag, sie sei dänisch.
Sprich, deine Mutter war 'ne Hure, die
Mit einem Dänen hat gebuhlt.
Was ich dir sonst gesagt, das lösche aus
Und schreib nur meine jetz'gen Worte auf,
Unlöschbar in dem Buche deines Geistes.
So lauten deines Vaters letzte Worte.
Von Anbeginn der Welt war noch kein Krieg
Und alles lebte friedlich, aber jetzund
Liegt alles tief im Uebel, und das Schwert
Haust unter uns verworfnen, sünd'gen Menschen.
Da Jubal nun das erste Schwert erfand
Und Kain der erste seinen Bruder schlug,
Schick' ich dich auch, mein Lieber, in den Krieg.
Dulcis pro patro mora sagt der Lateiner,
Heißt: Schlagen und Laufen ist ein übel Ding,
Allein der Kluge macht's mit, weil er muß.

Drum geh mit Gott und sei dem König treu.
Dem König! sprech' ich König? König sagt' ich?
Dem Dänenkönig, Dem; ganz recht, ja Dem.
Drum geh mit Gott und sei dem König treu.
Denk, daß d' ein Christ bist und ein Engelländer —
Denk, daß — denk nicht! — denk, daß du keiner bist,
Nun bist ein Dän' und — ein — geheimer Christ.
Nun denn, gib also acht und höre mich,
Drum geh mit Gott und sei dem Dänen treu.
Denk, daß d' ein Christ bist und ein — Esel, Schlingel!
Denk, daß d' ein Heid' bist und ein Engelländer.
Der Teufel! Schweig! Du machst mich ganz konfus.
Komm mit hinein, ich will dir Wäsche geben.

(Beide ab.)

Alfred und Graf von Devon kommen.

Alfred.

Ich bin erkannt, übrall verfolgt man mich.

Devon.

Seht diesen Wams, er birgt Euch Euren Feinden,
Wer sucht' in diesen Lumpen Englands König?

Alfred.

Gib her, hier dieser Ring soll reich vergelten,
Was ich dem Armen wahrlich ungern raube.
Fort, fort, ich höre Leute nahn.

Devon.

Ich folge.

(Beide ab.)

Bob.

Halt' auf den Dieb, o weh, mein neuer Rock!
Gib meinen Rock heraus, du Galgenstrick!
O weh, mein neuer Rock, mein Rock, mein Rock.
Nun kommt Ihr erst, daß er gestohlen ist!
Ihr müßt mir fünfzehn Pfennige ersetzen,
So viel hat er gekostet! O mein Rock!

Bertram.

Hier guck 'mal her! Da sieh den edlen Schmuck,
Wohl hundert Kronen werth, ja drüber noch.
Mein' Seel, 'ne tücht'ge Zahlung für dein Wams.

Bob.

Weist her! Gotts Blitz, das blinkt und flimmert, Vater,
Das — wie viel, sprecht Ihr, ist das Kleinod werth?

Bertram.

Baar hundert Kronen.

Bob.

Wie?

Bertram.

Ja, hundert Kronen,
Der Vater gibt's dem Sohne nicht geringer.

Bob.

Ei, hundert — wie habt Ihr gesagt? Sagt's nochmal.

Bertram.

Nu, hundert Kronen.

Bob.

Hundert Kronen! — Hundert
Ist eine große Zahl, viel mehr als zehn
Und zwanzig, mehr als dreißig, viel, viel mehr.
Und hundert Kronen, Kronen, 's ist ein prächt'ger Name,
He, hundert Kronen, und die sind nun mein,
Mein ganz allein, des Robert Till aus Blackstone,
Mein hundert — Tausend wäre freilich mehr,
Und ein Dukaten gilt mehr als 'ne Krone.

Bertram.

Ja freilich.

Bob.

Und mein Wams war noch ganz gut,
Recht schön und neu, der beste Rock im Dorf,
Und nun muß ich mir einen neuen kaufen.
Das kostet Geld, viel Geld.

Bertram.

Für eine Krone
Kriegst du drei Röcke wie der deine war.

Bob.

Dann aber sind's nur neunundneunzig Kronen.
Und wer gab ihm ein Recht, mir meinen Rock zu stehlen?
Ich brauch' sein Geld nicht, wart', du filz'ger Dieb,
Mit seinen hundert Kronen, ja, wenn's hundert wären;
Denn kauf' ich mir 'nen Rock, so bleibt mir nichts,
So viel als nichts, denn hundert sind's doch nicht mehr.
Du Geizhals, du verwünschter Dieb, du Knicker!
Daß du am Galgen hingst, du schäb'ger Hund!
Mein Rock, mein Rock, mein neuer, schöner Rock!

(Geht.)

Bertram.

Wein' doch nur nicht, du sollst 'nen andern haben.

Romantisches Thal in Sommerset, rings von Bergen umschlossen, an deren Fuß im Hintergrund des Theaters die Thone strömt, über welche eine Brücke aus Baumstämmen führt. Links im Vordergrunde eine Hütte, in der Mitte der Bühne eine alte Eiche, an deren Stamm ein schlechtgemaltes Bild der heiligen Jungfrau befestigt ist, vor demselben ein Betschemel. Abenddämmerung.

Graf von Devon von innen.

Devon.

Behutsam schreitet, haltet Euch vom Abgrund.
Hier rechts — Schon ebnet sich der rauhe Pfad,
Der Thone empörte Wasser hör' ich rauschen,

(auftretend)

Wir sind am Ziel.

Alfred tritt auf.

Devon.

Seht Herr, dies ist der Ort,
Der Euch verbergen soll vor Euren Feinden.
Es schweben Sicherheit und Ruhe um
Die greisen Scheitel dieser ew'gen Berge,
Und das Geheimnis webt zu dichtem Schleier
Die wolkennahen Wipfel dieser Eichen.
Hier möget Ihr, mein königlicher Herr,
Geruhig weilen, künft'ge Schlachten sinnend,
Bis, durch mein Wort geweckt, das edle Roß
Sächsische Freiheit stolz das Haupt erhebt,
Den Reiter, der mit unversehnem Schwung
Den starken Rücken bändigend gewann,
Weit von sich wirft, daß sein zerschellt Gebein
Ein warnend Zeichen jedem Zweiten werde.
Mein Herr und König, bannt die trübe Sorge —

Alfred.

Gestrenger Graf! Seid doch so gut, Herr Graf,
Und borgt dort in der Hütte auf mein Königreich
Ein Stückchen Brod, denn unsre Majestät
Hat großen Hunger. Wollt Ihr, mein Herr Graf?
Geht, geht, es gibt g'nug Narren auf der Welt,
Vielleicht borgt einer hier auf unser Pfand;
Geht, ich ernenne Euch zu meinem Truchses.
O Himmel, warum fiel ich nicht im Treffen?
Den, den das Leben quält, beklag' ich herzlich,
Auch den der Tod ergreift, auch Dem 'ne Zähre —
Doch dreimal elend ist der Unglückssohn,
Gen den sie beide ihre Macht vereinten;
Weh mir, der Tod und Leben hat zu Feinden!

Devon.

Wo ist der Muth, der uns sonst Stärke gab?

Alfred.

Weh Dem, der muthig ist bei seiner Mutter Grab.

Devon.

Steht jetzt auch aufrecht, Ihr, den stets gestählt
Und fest des Schicksals härtste Stürme fanden.

Alfred.

Wer bei des Vaterlandes Fall nicht fällt,
Der Unnatürliche hat nie gestanden.

Devon.

Nur kurze Zeit weilt hier im Schoß der Ruhe,
Ein Löwe, der der Höhle Dunkel sucht,
Sich zu erkräftigen zu neuem Streit.
Ich will indeß herum im Lande wandern,
Die Winkel all' durchsuchen, wo der Sachse,
Uneingedenk vergangner Thaten, zittert.
Mit starken Worten will ich vor sie treten,
Mit Macht will ich an ihren Ketten rasseln,
Bis ihr entschlafner Muth aufs neu' erwacht,
Den Schlummer schüttelt von den Riesengliedern
Und an das Licht tritt heldenhaft und stark.
Bald wird ein Wald von Schwertern Euch umgeben,
Geübt, den Weg in Dänenbrust zu finden,
Die gleich gewohnten Säufern strömeweis
Beim heißen Gastmahl trinken und nicht wanken.
Glaubt mir, es gibt in England Männer noch,
Die gern das Herz sich aus dem Leibe rissen,
Gält' es damit die Dänen zu vergiften.
Doch horch, dort nahen Menschen. Laßt uns lauschen,
Ob man auch trauen darf. Kommt, edler Herr. (Ab.)

Emma und Mutter kommen.

Emma.

Nein, Mutter, nein, ich will nicht wieder lachen;
Erzählt doch weiter, es ist gar zu schön.

Mutter.

Ei ja, erzählen, daß du wieder kicherst!
Wie Jugend ist, warst du ein albern Kind,
Triebst Possen, wenn 'was Ernstes ward gesprochen.
Nun bist herangewachsen und — 's ist wahr,
Bist groß und hübsch — verzeih mir's Gott — geworden,
Doch die Verständigkeit, der feine Anstand,
Den man zu seiner Zeit an mir bewundert,
Die sind gerade noch wie vor fünf Jahren.
Auf künftige Johannis wirst schon sechzehn
Und bist — Johannis? wart, ist's auch Johannis?
Am vierten Morgens kam die Wehemutter,
So recht gerad' an meinem Namenstage.
Rolf's Liese und Strub's Mary waren bei mir,
Wir aßen Kuchen, da war andre Zeit,
Jetzt dankt man Gott, hat man nur Brodes satt.
Was wollt' ich sagen? — Du bist fünfzehn alt,
Bald sechzehn —

Emma.

Liebe Mutter, ach erzählt doch.
Ich will nicht mucksen, ich will sitzen wie
Das Fräulein da an ihrem Hochzeitstag
In ihrem steifen Rock, so grad — hi — hi!
Ach Gott — Nein, Mutter, nein, ich lachte nicht,
Ich will nicht wieder lachen, nein, gewiß nicht,
Bei meiner Seele, Mutter, ich lach' nicht mehr.
Nun, habt Ihr's jetzt gehört? Nun glaubt Ihr's doch?

Mutter.

Nun also, unter Der Bedingung, ja.
Der Bräutigam saß also mit der Braut,
Und hatten sich so lieb und herzten sich.
Sie sprach: mein Schatz! und er: mein Kind, mein Engel,
Du süßer Schmerz, du angenehme Qual!
Und mehr dergleichen feine Redensarten.

Und also sprachen sie, und küßten sich
Und drückten sich die Hand —

Emma.

Nur weiter, Mutter.
Die Zuckerpuppen da mit ihren Küssen,
Ich hätt' 'was Klügeres gethan als herzen.

Mutter.

Was Klügeres?

Emma.

Ei, an den Kleiderschrank
Und alles anprobirt und durchgestört,
Herumgelaufen in dem ganzen Hause
Und alle Thüren aufgerissen und
Mich satt gesehn an allem, was nun mein ist,
Auf jeden Stuhl mich hingesetzt und alles
Geräthe in die Hand genommen, um
Mir zu beweisen, daß es wirklich mein sei.

Mutter.

Meinst du denn, die Prinzessin war so albern
Wie du, du junges, unverständ'ges Ding?
Sie sprachen also zärtlich miteinander.

Emma.

O, unter ihrem vielen, schönen Schmuck
War wohl ein rothes Mieder auch. O Gott,
Wenn ich doch nur ein rothes Mieder hätt',
Ich wär' wohl auch so hübsch als andere.
Bells Dortchen war so schön an ihrem Brauttag —
Wenn mich ein Mann nur möchte, ich wär' gleich,
Gleich auf der Stelle wäre ich dabei.
Ich wollt' ihn gar lieb haben und bedienen
Und auch nie müßig sein, nie, gar nie, Mutter,
Beim Spinnen niemals schlafen und die Suppe
Niemals verbrennen und recht manierlich sein,
Nie lärmen, wenn er Nachmittages schliefe;
Allein ein rothes Mieder muß er mir versprechen,

Das muß er oder es wird nichts daraus.
Doch so, wie ich jetzt bin, so nimmt mich keiner,
Denn auch mein Sonntagsrock hat jetzt ein Loch —
Der garst'ge Brombeerstrauch dort an der Hecke —

Mutter.

So wein' nur nicht. Das böse Mädchen! Weinen
Und Lachen hat sie gleich in einem Sack.

(Man ruft in der Hütte: Alte, he, Alte!)

Mutter.

Sogleich! Hörst, weine nicht! Ich komme schon. (Ab.)

(Emma setzt sich und legt das Gesicht auf den Arm.)

Alfred und Graf Devon treten vor.

Alfred.

Nun denn, wohlan, ich weiche deinen Gründen,
Ich will hier weilen, bis du wiederkehrst
Und mit erwünschtem frohen Freiheitsruf
Die trägen Bande meiner Ruhe sprengst.

Devon.

Lebt wohl! Nie sehet Ihr mich wieder, oder
Als Bringer einer frohen Botschaft.
Wie edler Wein soll meine Rede dringen
In die von eis'ger Furcht erstarrten Seelen,
Bis jede Nerve neu sich spannet und
Ihr Muth die Möglichkeit 'ne Memme schilt.
Wir machen Englands Ehre wieder ganz
Und sollten wir sie mit unsern Fellen flicken.
Laßt mich noch einmal diese Rechte fassen,
Mein Haupt noch drücken an dieß edle Herz,
In dessen Schlägen Englands Pulse klopfen.
So — und nun lebet wohl, mein Herr und König!

Alfred.

Leb' wohl auf Wiedersehn bei Dänenleichen!

(Devon ab.)

Alfred.

Ich bin halb todt vor Mattigkeit und Hunger.
Dieß Mädchen — eine gute Vorbedeutung.
(Geht auf sie zu und faßt sie an der Hand.)
Bist du erschrocken, liebes Mädchen?

Emma
(ihm ins Gesicht blickend).
Nein.

Alfred.

Was seh' ich, wie, du weinst?

Emma.

Ein bißchen, ja.

Alfred.

Was fehlt dir, Kind? Wer konnte dich betrüben?

Emma.

Der Vater will kein rothes Mieder kaufen,
Wie ich wohl möcht', und darum, siehst du, weint' ich.
Der Vater spricht, ich wär' ein kleiner Affe,
Allein ich bin nicht klein und auch kein Affe.
Auf künft'ge Ernte werd' ich sechzehn Jahre,
Und Mutter meint, ich sei recht hübsch; der Vater
Meint es zwar nicht, allein ich mein' es auch.
Was glaubst denn du?

Alfred.

Ja, recht hübsch, liebe Kleine.

Emma.

Siehst du, das freut mich, du bist auch recht hübsch,
Du gleichst so viel dem Engel Michael,
Der in der Kirche steht vom nächsten Dorf
Am Hochaltar; ein wunderschönes Bild.
Ich hab' mir's stundenlange oft betrachtet,
So daß ich wohl des Heimgehns fast vergaß.
So helle Augen und so gelbe Locken —
Doch du hast bleiche Wangen, bist du krank?

Alfred.

Nicht krank, mein Kind, doch matt zum Sterben.

Emma.

Jesus,

Du armer Mann! Wie heißt du denn?

Alfred.

Ich? — Edgar.

Emma.

Ein schöner Name! Edgar! — Edgar, setze dich,
Laß dir's hier wohl sein, Edgar! Ich heiß' Emma —
O das ist schön, o das ist schön!

Alfred.

Ei, was denn?

Emma.

Merk' doch nur, Edgar, Emma! Ei, bei beiden
Ist E der erste Buchstab'. Das ist hübsch.

Alfred.

Die holde Einfalt!

Emma.

Ja, der Vater sagt das auch.

Alfred.

Was denn, mein Kind?

Emma.

Daß ich einfältig bin.
Doch Das, spricht Mutter, gibt sich mit der Zeit,
In ein paar Jahren wird sie klüger sein,
Wenn sie nur gut ist, Edgar, und ich bin gut,
Ich will Niemanden Böses; glaub' mir's, Edgar,
Auch dir nicht und der ganzen weiten Welt nicht,
Auch Jakobs Hans nicht, der jüngst nach mir schlug.
Allein ich plaudre hier und du bist müde.

Alfred.

Kann ich in eurer Hütte übernachten?

Emma.

Warum nicht? Heute, morgen, übermorgen

Und Freitags und viel länger, viel, viel länger.
Wir haben zwar zwei Stuben nur, allein
Wir wollen uns recht gut behelfen, Edgar.
Vorn in der Kammer schlafen meine Eltern,
Im kleinen Hinterstübchen schlafe ich,
Da will ich dir vom allerschönsten Stroh
Ein weiches Bett bereiten, lieber Edgar.

Alfred.

Wie, sollte diese Himmelsmaske trügen?

Emma.

Da wollen wir zusammen plaudern. Nicht?
O das ist herrlich!

Alfred.

Aber wird die Mutter —

Emma.

Ja freilich — doch da hab' ich schon ein Mittel.
Wenn ich des Morgens aus dem Bette steige,
So drück' die Augen zu, verstehst du mich?
In einem Nu hab' ich mein Röckchen über,
Und dann magst du nach mir sehn, wie du willst.

Alfred.

Entarteter, du wagst den reinen Spiegel
Mit deines Argwohns eklem Hauch zu trüben?
Du unbeschreiblich liebenswürd'ges Kind.

Emma.

Nun, Edgar, komm, ich führe dich zum Vater;
Zum Abendbrod hol' ich aus meinem Gärtchen
Dir Rüben und Salat, auch Kohl ist da,
Und auf dem Bäumchen rechts stehn noch drei Kirschen,
Die sollst du haben und die reife Gurke,
Und meine Mutter hat noch ein Stück Kuchen
Von letzter Kirchweih'; Den schwatz' ich ihr ab,
Und alles das für dich. Komm, Edgar, komm.

(Beide ab.)

Zweiter Aufzug.

Kenwith. Bauernhochzeit, Musik, Tanz.

Bauern, unter ihnen Graf Devon verkleidet.

Pfarrer.

Ei, laßt das junge Volk sich freuen, Alter,
Es ist ja doch ihr einz'ger Freudentag.
Die Zeit ist jetzt stiefmütterlich geworden,
Drum wer ein Stückchen Kuchen sich erbettelt
Von ihrer kargen, schlägefert'gen Hand,
Der schmolle nicht und schnell zum Mund den Bissen,
Eh' sie's gereut und sie ihn wieder raubt.

Devon.

Stiefmutter ist sie nicht geworden, Herr,
Sie ist nur eine strenge, kluge Mutter,
Die ihre Kinder züchtigt, wenn sie fehlen.
Drum sollen wir auch wie reumüth'ge Söhne
Uns bessern und nicht ihres Zornes lachen.

Pfarrer.

Ich merke, Ihr denkt stets vergangner Zeit.

Devon.

Ich weine, Herr, daß sie vergangen ist.

Pfarrer.

Dem Manne weh', der nie vergessen kann.

Devon.

Doch dreimal weh' Dem, der so schnell vergißt.

Pfarrer.

Nur Mögliches begehrt ein kluger Mann.

Devon.

Der Mensch tauft seine Schwäche gern Unmöglichkeit.

Pfarrer.

Ihr werdet noch mit Euren kühnen Reden
Uns alle, wie wir sind, ins Unglück bringen.

Devon.

Gibt es ein größres Unglück noch als Knechtschaft?
Schmach uns, die unsres Vaterlandes Ehre
Für einen schmalen Bissen Brod verschachern!
Schmach uns, die wir auf dunkeln Pfaden schleichen,
Statt frei einherzutreten in der Bahn,
Auf der der Väter Ruhm gleich Sonnen strahlt!
Hat darum euer Ahnherr diese Erde
Mit seinem Blut gedüngt, damit sein Sohn
Ins Joch gespannet wie ein Ackerstier
Die Saat bereite für ein fremdes Volk,
Ein Volk, das vor dem Pfeifen seines Schwertes floh?

Brautvater.

Er hat so unrecht nicht, ehrwürd'ger Herr.
Ja, hätten anfangs wir es so verstanden,
Wie schlechtes Heil bringt fremdes Regiment,
Fürwahr, der Däne hätte nie den Rauch
Aus Englands fetten Essen riechen sollen.
Wer mir das Schwert in Bauch stößt, tödtet mich,
Doch wer den Bissen mir vom Munde stiehlt,
Der thut's nicht weniger. Ist's nicht so, Herr?
Wenn's schon gestorben sein muß, lieber fallen
Als rechter Mann im Treffen, als verhungern.

Erster Bauer.

Mir hat das Dänenvolk das Haus erbrochen,
Rein ausgeplündert, was nur stand und lag.

Zweiter Bauer.

In meiner Scheune ist kein einzig Korn.

Dritter Bauer.

Hätt' ich für jede Striem' an meinem Leib
Nur eine Kron', ich wär' ein reicher Mann.

Erster Bauer.

Ja, hier ist keiner, den sie nicht geschädigt.

Vierter Bauer.

Ich sagt' es anfangs gleich; gebt acht, sprach ich,
Es thut nicht gut bei uns dieß fremde Volk,
Der König sollte sie ins Land nicht lassen.
Sprach ich nicht so? Nachbar, bezeug' mir das.

Erster Bauer.

's ist wahr, mein Seel, allein was sprach denn ich?
's ist gegen Schick und Brauch, 's ist gleichsam unrecht.

Devon.

Es fehlten Worte nicht, an Thaten fehlt' es.
Gleich feigen Hunden, die mit lautem Bellen
Die Kampfesunlust allzu schwach verdecken,
Krocht, statt zu streiten, ihr ins sichre Loch
Und riefet Gottes Fluch auf eure Feinde.
Ihr blöden Thoren, wußtet ihr denn nicht,
Gott flucht und segnet nur durch Menschenhand;
Mit offnen Mäulern harrtet ihr auf Wunder
Und — wie's in solchen Fällen stets geschieht —
Ein Wunderwerk geschah. Ein kleiner Haufe
Von heimathslosen feilen Abenteurern,
Die Hunger furchtsam an die Küsten trieb,
Den schlappen Bauch mit flücht'gem Raub zu stopfen,
Besiegt die Enkel jener hohen Helden,
Die dieses Land mit blut'gem Schwert erobert;
Ein Haufe, so gering an Zahl, so schwach,
So abgenagt vom Zahn des Hungers, daß
Die Federn auf den Helmen unsrer Krieger
Die ganze Feindesschaar weit überwogen.

Bräutigam.

Nur tausend Männer, die so denken, Vater,
Wie Ihr und ich, und meiner Seele, keiner
Von diesen rothen Hunden sollt' daheim
Erzählen, wie die Braten Englands schmecken.

Devon.

Noch ist die Unterdrückung nicht vollendet,
Noch bäumt in jedem sich der kräft'ge Muth
Dem fremden Joche unbesiegt entgegen.
Wo lebet der Tyrann, der Männer zwingt?
Wer schleift den Dolch, der kann den Willen morden?
Und wenn sein Arm die ganze Welt umschlingt,
Sein Wink gebietet unzählbaren Horden,
Wenn auch ein feiles Heer ihm unterliegt,
Ein Volk wird nie als durch sich selbst besiegt.

Bräutigam.

Fürwahr, er redet goldne Worte.

Pfarrer.

Schweigt!
Dort naht ein Haufe Dänen. Bittet Gott,
Daß sie euch nicht bemerken und fürpaß ziehn.
Der Führer heftet schon den Blick hierher.
Sie kommen. Freunde, haltet euch nur ruhig,
Laßt sie gewähren und sie ziehen ab.

Devon.

Schämt Ihr Euch nicht, dieß schnöde Wort zu sprechen,
Ist es so weit gekommen, daß der Sachse
Von einem Fremden duldet, was nicht recht?
Musik erschalle, führet fort den Reihen,
Wer heut euch stört, der stört euch niemals wieder.

Pfarrer.

Wer seid Ihr denn, daß Ihr so keck und frei —
Doch, ach, sie nahn! Nun, Gott beschütz' uns alle.

Dänischer Hauptmann tritt ein.

Hauptmann.

Was gibt's für Lärm? Die Mähre springt, ein Zeichen,
Daß noch ein schärferes Gebiß vonnöthen.
Man wird euch tanzen lehren, Lumpenpack.
He, Wein her! Warum wird heut hier getanzt? —
He, Antwort!

Brautvater.

Weil —

Hauptmann.

Nun?

Brautvater.

Weil wir —

Hauptmann.

Weiter, Schurke!

Bräutigam.

Weil wir heut Hochzeit halten, Herr.

Hauptmann.

Wer?

Bräutigam.

Ich.

Hauptmann.

Wo ist die Braut?

(Man bringt Wein.)

Ist das hier Wein für Dänen?

(Wirft das Glas auf den Boden.)

Bringt bessern. Nu, wo ist die Braut? Wo ist sie?

Brautvater.

Hier, strenger Herr.

Hauptmann.

Hm, eine feine Dirne.
Willst mit mir gehen, he?

Brautvater.

Gib Antwort, Mary.

Hauptmann.
Komm her zu mir! Zu mir her, sag' ich dir.

Devon.
Der Zorn zersprengt mir fast die Brust, doch stille!

Hauptmann.
Ein fein Gewächs, recht jung und frisch und derb.

Bräutigam.
Er faßt sie an, ich kann mich nicht mehr halten!

Brautvater.
Ich will's ihm wehren, du bist allzurasch.
Herr!

Hauptmann.
Nun, was noch?

Brautvater.
Gestrenger Herr!

Hauptmann.
Verdammt.
Was soll's?

Brautvater.
Das hier ist — meine Tochter.

Hauptmann.
Nun?

Brautvater.
's ist meine Tochter, sag' ich.

Hauptmann.
Meinetwegen.

Brautvater.
Ich bin ihr Vater und ich duld' es nicht —

Hauptmann.
Du raisonnirst wohl? Was, Hund, duldst du nicht?
Sprich noch ein Wort —

Brautvater.
Es war nicht so gemeint,
Gestrenger Herr.

Hauptmann.

Sieh her und lache, Schuft!

Bräutigam.

Herr, Eure Hand von ihrem Busen, oder —
Ei, laßt mich, Vater, mich erstickt der Grimm.
Läßt du sie nicht, so soll dein rother Schädel —

Hauptmann.

Darf Das der Sachse einem Dänen bieten,
Fahr' in die Hölle, Knecht. Heda, Soldaten! (Zieht.)

Braut.

Mein William, helft; ach, er ermordet ihn!

(Dänen bringen herein.)

Hauptmann.

Das sollt ihr büßen. He, haut alles nieder!

Devon.

Jetzt oder nie! Stirb du zuerst, Verdammter.

(Zieht ein Schwert unter dem Mantel hervor und dringt auf den Hauptmann ein.)

Hauptmann.

Rächt mich, Kamraden.

(Fällt. Die Dänen entfliehn.)

Devon.

Schnell, bewaffnet euch
Mit allem, was der Zufall günstig beut,
Ihr habt den ersten Schritt gewagt, seid muthig.
Ganz oder gar nie mußtet ihr so handeln.
Schnell, eh die Fliehnden ihre Brüder sammeln.
Laßt uns des Dorfes ruhige Bewohner
Mit lauter Stimme zu den Waffen rufen.
Erkennt in mir den Graf von Devon, der
Schon ehe manche unter euch zum Sieg geführt.
Nur zwischen Tod und Tod ist uns die Wahl gelassen,
Gewinn ist es nunmehr, im Kampfe zu erblassen.

(Geschrei und Trompeten auf der Straße. Alle ab.)

Thal mit Edreds Hütte.

Emma und ihre **Mutter**, Weidenkörbe flechtend, dabei ein Feuer mit Töpfen.

Emma.

Sie bleiben heut auch wieder ewig lange.

Mutter.

Währt dir's zu lang? ja, ja, ich kenn dich schon.
Komm, Emy, willst ein Schälchen Suppe, Emy?

Emma.

Ich bin nicht hungrig, mir ist nur so wüst,
So leer und schaal, ich bin wohl schläfrig, Mutter.

Mutter.

So schlaf! Komm, leg den Kopf in meinen Schoß,
Du böses Mädchen. Vater brummt gewiß,
Daß ich dich so verhätschle (küßt sie), Siebenschläfer.

Emma.

Doch wenn sie kommen, weckt mich auch gewiß!
Hört Ihr, gewiß!

Mutter.

Nun ja doch, schlafe nur.

(Stille.)

Emma.

Sind sie schon hier?

Mutter.

Ich werde dich schon wecken,
Schlaf immer zu.

Emma.

Ich mag nicht schlafen, Mutter,
Hier Euer Rock reibt mir die Wange wund.

Mutter.

Laß sehn, du Schelm, sind sie nicht beide glatt
Und roth, so wie ein reifes Aepfelchen?
Ei, hast wohl wieder einmal Langeweile,
Nicht wahr? Arbeit zur Hand, du faule Dirne.

Emma.

Ich weiß nicht, Mutter, doch ich kann nicht schlafen.

Mutter.

Komm, will dir 'was erzählen, die Geschichte
Vom schönen Fräulein ist noch nicht zu Ende.
Wo blieb ich stehn?

Emma.

Wie sie sich herzten, Mutter,
Und küßten und sich süße Dinge sagten.

Mutter.

Nu, dir zu Liebe überspring' ich das;
Denn solche feine und subtile Dinge
Behagen dir, du wildes Mädchen, nicht.
Das Fräulein also war in rothes Tuch
Gekleidet, ganz mit Gold verbrämt —

Emma.

Ei, Mutter,
Erzählt nur in der Ordnung; wie die beiden
Zusammen in der Laube saßen — Nun,
Wie ging's nun weiter?

Mutter.

Nu, da kosten sie —

Emma.

Erzählt doch weiter! Nu, da kosten sie —

Mutter.

Und drückten sich die Hand.

Emma.

Recht fest, nicht wahr?
Was sonst?

Mutter.

Und küßten sich.

Emma.

Und küßten sich?
Ihr sprecht, das schickt sich nicht. Schickt sich's denn, Mutter?

Mutter.

Ja, Bräutigam und Braut.

Emma.

Sonst nicht? Ach so.

Mutter.

Da trat urplötzlich ein des Fräuleins Vater,
Sein' Majestät der Kaiser von Tramsund,
Tramsunda oder Trabisund, ich weiß nicht.
Starkmüth'ger Ritter und, will's Gott, Herr Eidam,
Sprach er, das Mohrenvolk ist vor der Thür,
Ergreifet Eu'r vierschneidigs Schwert und zeigt
Den Heiden, was die Streiter Christi können.
Du gähnst? Nimmt man so kluge Reden auf?
Nu warte, heut erzählt und niemals wieder.
Und sing' dir eins dazu, dein Lieblingsliedchen
Vom edlen Waidwerk mit Halloh und Jagdruf.

Emma.

Halloh, in den grünenden Wald!
Mit Bogen und schwirrenden Pfeilen,
Das flüchtige Wild zu ereilen,
Halloh, nur im luftigen Wald
Ist der Seligkeit Aufenthalt.
Halloh, in den —

Das abgeschmackte Lied, immer Halloh
Und Wald, und dann Halloh und wieder Halloh,
Halloh und stets Halloh bis zum Sterben.

Mutter.

Wie du nur bist, du sangst es einst recht gern.

Emma.

Ich sang's nur, Mutter, weil es Euch gefiel.

Mutter.

Du liebtest es, weil es vom Waidwerk spricht.
Als Kind schon liefst mit Vater in den Wald
Und schlepptest dich mit der erlegten Beute,

So daß mein Alter oftmals lachend sprach:
's ist an dem Mädel schier ein Bub' verdorben.

Emma.

Was fällt Euch ein, ich soll das Waidwerk lieben,
Das wilde, rauhe, unglücksvolle Handwerk?
Mich sollte freun der armen Thiere Qual,
Des kühnen Waidmanns stündliche Gefahr?
Nein, Mutter, nein, Ihr solltet es nicht dulden,
Daß Vater täglich so sein Leben wagt.

Mutter.

Ich wollte wohl, doch rechte du mit Männern.

Emma.

An Eurer Stelle wär' ich niemals ruhig.
Jetzt, dächt' ich jeden Augenblick, jetzt gleitet
Sein müder Fuß von steiler Klippen Rand,
Jetzt reißt der Wolf — o Himmel, lieber Himmel,
Vielleicht, daß eben jetzt —

Mutter.

Hör' doch nur auf,
Du machst mir selber bang.

Emma.

Erst gestern träumt' ich,
Ich säh' mit einem Bären Edgarn kämpfen
Um eine Leiche, die dem Vater glich.

Mutter.

O Gott!

Emma.

Und Mittwochs sah ich Edgarn wieder
Von eines Felsens steiler Zinne stürzen,
Und Vater, der die Hand ihm helfend reicht',
Stürzt' mit —

Mutter.

Ach Gott, ich unglücksel'ge Frau.
Mein Mann, mein lieber Mann, ich arme Wittwe!

Ach, wären sie doch nur daheim geblieben.
O, die verwünschte Jagd trägt alle Schuld.
Du arme Waise, ich geschlagne Frau.
Mein Mann, mein Mann!

(Hörnerschall.)

Emma.

Mein Gott — Horch! hört Ihr, Mutter!
Sie sind's, sie sind's, 's ist Edgar und der Vater.

Mutter.

Gott sei gedankt. Nun geht mir nochmal jagen!

Emma.

Uns so zu ängst'gen, wart', ich will dich lehren!

Mutter.

Wo läufst du hin? bleib, mach das Essen fertig,
Sie werden hungern.

Emma.

Hungern? Gleich, gleich, Mutter.

Mutter.

Gib etwas Salz noch in die Suppe.

Emma.

Ja, ja, Mutter.

Mutter.

Wo läufst du hin?

Emma.

Salz will ich holen, Mutter.

Mutter.

Hast du's doch in der Hand.

Emma.

Wie? In der That.

Mutter.

Um Gotteswillen! Kind, was fehlt dir denn?
Versalzt das Mädchen nicht die ganze Suppe?
Wer mag die Lauge essen!

Emma (kostet).

'S schmeckt recht gut.

So, nun ist alles fertig.

Mutter.

Du versengst

Dir ja die Schürze.

Emma.

Ei, das schadet nichts.

Wo sie nur bleiben! Vater! Edgar! — Edgar!

Mutter.

Ei, so sei doch nur ruhig. Bleib!

Emma.

Ja, Mutter.

(Sitzt am Feuer in immerwährender Bewegung.)

Ho, Edgar, ho. Halloh! Halloh! Wo bleibst du!

Edred tritt auf.

Mutter.

Gott sei gedankt, daß ich dich wieder habe!

Emma.

Gott grüß' Euch, Vater, wo habt Ihr den Edgar?

Mutter.

Du böser Mann, in welcher Angst ich war!

Edred.

Was habt ihr denn; ich glaube gar, du weinst?

Mutter.

Daß ich dich wieder seh', dich wieder habe,
Daß du dem grausenvollen Bär entronnen.

Edred.

Entweder ich bin toll geworden oder
Ihr seid's. Was schwatzt ihr denn für Zeug von Bären,
Fünf Monden ist es, daß ich keinen sah.

Mutter.

O Himmel, Emy machte mich so furchtsam.

Edred.

Das ist so ihre wilde Art. He, Mädchen!
Wo steckt sie denn? Komm doch herab vom Hügel,
Wornach siehst du so emsig in die Ferne?
Herab komm, sag ich dir!

Emma.

Gleich, Vater, gleich,
Hier bin ich schon. Wo ist denn Edgar, Vater?

Edred.

Er schleppt ein Reh nach Haus.

Emma.

Das er geschossen?

Edred.

Nein, ich. Der Bursche fehlte fünfmal heute,
Er ist oft so zerstreut, und seine Seele
Scheint ganz von einem einzigen Gedanken
Bewohnt, so daß kein Raum für einen zweiten.
Oft sah ich ihn, wenn er allein sich glaubte,
Voll Grimm mit den erbosten Winden fechten,
Den Lüften harte Wort' entgegendonnern.
Auch seine Träume sind von Krieg und Schlacht:
Bald führt er Reiter an mit kühnen Worten,
Bald hält er Krieger auf, die fliehen wollen,
Kurz, all sein Thun ist so geheimnißvoll,
Daß es beinah' mich Böses ahnden ließe,
Wenn nicht sein offnes Aug, das frei und redlich
Hinausblickt in die weite Gotteswelt,
Den losgelaßnen Argwohn an die Kette legte.
Der Menschen Thun ist scheinbar und kann trügen,
Das Wort, von Luft gezeugt, ist wie sein Vater Luft,
Doch Gottes Schrift in eines Menschen Auge
Ist wie der Schreiber wahr und kann nicht lügen.

Emma.

O guter, guter Vater.

Edred.

Sputet euch,
Der matte Körper ruft nach Speise.

Mutter.

Emma!

(Edred ab.)

Alfred erscheint auf der Höhe.

Emma.

Kommst endlich, Fauler! Wo hast du gesteckt?

Alfred.

Ah, guten Morgen, Emy!

Emma.

Warte, warte!

(Ihm entgegen eilend.)

Mutter.

Sieh nach dem Essen!

Emma (zurücklaufend).

Ja, ja, liebe Mutter!

Alfred.

Warst du in Sorgen?

Emma (hinauflaufend).

Freilich, böser Mensch!

Mutter.

Wirst du wohl bleiben?

Emma (herab).

Hier, hier bin ich, Mutter.

(Am Herde beschäftigt.)

Du sollst es wohl bereuen, warte nur!

(Läuft in die Scene und kommt zurück, einen ungeheuren Baumast nach sich schleppend.)

Siehst du?

Alfred.

Was soll's damit?

Emma.

Dich schlagen will ich.

Mutter.

Was sollen all die Possen? Edgar, komm,
Ich habe allerlei für dich zu thun;
Es ist noch Holz zu spalten.

Emma.

Soll er nicht
Mich lesen lehren, Mutter?

Mutter.

Treibst du doch
Nur dummes Zeug.

Emma.

Ich will recht fleißig sein.

Mutter.

So mag's denn sein, doch nicht zu lange, hörst du?
Du findest ja des Lesens nie ein Ende.
Man sollte meinen, sie sei hochgelahrt,
Bei so viel Eifer durch die lange Zeit,
Allein sie ist so angefüllt mit Possen,
Daß gar kein Platz ist für ein kluges Wort.
Ich mein', sie kann kaum ihren Namen lesen.

Emma.

Ei ja doch, Mutter.

Mutter.

Lies in Gottes Namen.

Dug.

Mit Euer Gnaden gnädigster Erlaubniß
Ist das ein Mörder und ein Gottesräuber,
Ein Jungfernschänder, ja, ein Ehrendieb,
Ein Hurer, Ehebrecher, mit ein' Wort,
Ein Mohr und Heid', wenn Euer Gnad'n erlauben.

Alfred.

Elender, wie?

Guthrun.

Schweigt! Sprich, was weißt du? Rede!

Dug.

So will ich ja, wenn Euer Gnad'n erlauben.
Auf künftige Johannis ist's ein Jahr,
Da ging ich Morgens früh mit meinem Vater
Nach Dwellinghill, um einen Rock zu kaufen.
Wir kamen an, ich weiß, als wär' es heute,
Der ganze Flecken war beinah' in Aufruhr,
Dieweil ein Mörder grad gefangen ward.

Guthrun.

Und dieser Mörder nun ist dieser hier?

Dug.

Ei, Gott behüte, der da ist viel schlimmer.
Von jenem sprach ich, weil er mir beim Rocke
Gelegentlich mit auf die Zunge kam.
Mein Vater also kaufte mir den Rock,
Von dem die Rede ist. — Du Spitzbub, warte,
Den Rock, den sollst du theuer mir bezahlen! —
Es war ein feiner Rock, mein Seel, so war er!
Von rothem Zeug, mit Spangen, Band und Schnüren,
Der König selber kriegt kein' bessern Rock.

Guthrun.

Verdammter Hund, zur Sache, oder ich —

Dug.

Erlauben Euer Gnaden, ich bin bald

Zu Ende. Nun, der Rock war also mein,
Und ich trug ihn an hohen Festen nur,
Am heil'gen Ostertag, zur Weihnachtszeit,
Am Namenstag des Königs — nein, da nicht —
An seinem Sterbetag, als in der Schlacht
Ihr ihn so heldenmüthiglich habt abgethan,
Da trug ich ihn aus purer klarer Freude.

Guthrun.

Wenn du nicht eilest, das Geschwätz zu enden,
So hängst im nächsten Augenblicke du
An jenem Nußbaum als die taubste Nuß.
Was ist's mit deinem Rock?

Dug.

Der Gottesläugner,
Der Königsmörder hat mir ihn gestohlen!

Guthrun.

Und das ist alles?

Dug.

Ist das nicht genug?
Der Rock hat fünfzehn Pfennige gekostet.
Rechn' ich dazu drei Pfennige dem Schneider,
Der zweimal mir die Aermel und die Seiten
Mit Stücken von der Mutter grüner Jacke flickte,
So thut das zwanzig Pfennige, und diese
Fordr' ich von dir, du Abschaum aller Mörder,
Die mußt du zahlen beim dreiein'gen Gott,
Beim Odin, Kannibal, die mußt du zahlen,
Baar zwanzig Pfennige und dann magst du
Zum Fraß den Hunden vorgeworfen werden.

Guthrun.

Ist so die Sache, wie der Bursche spricht?

Alfred.

Der Schmach! Herr, mehr als hundertmal
Hab' ich den Rock bezahlt in Geld und Kostbarkeiten.

Dug.

Das lügst du, Schelm, in deinen Hals. Doch eben

Erinnerst du mich an ein andres Stückchen.
Der Mensch da ist ein Zauberer, ja, ja,
Sieh mich nur an, du Schelm. Gewiß, er kann
Umwandeln sich in jegliche Gestalt.
Jüngst, als er meinen schönen Rock gestohlen,
Da glich er einem edlen, schmucken Ritter,
Mit Silber angethan und edlen Steinen.
Nun hat er in 'nen Bettler sich verwandelt.

Guthrun.

Fahr' weiter, Bursche, sprich!

Dug.

Ja, gnäd'ger Herr.
Ja, wie ich sag'! ein schmucker Ritter war er,
Auch Hexenzeichen führet er bei sich;
Als ich ihn jüngst auf frischer That ertappte,
Entriß ich ihm ein Ding mit krausen Zeichen,
Die selbst der Vater nicht zu deuten weiß.
Ich wollt' es von mir werfen, doch der Vater
Verbot's und sagt', es sei ein Talisman,
Ein Zauberwerk, das schütze wider Hieb und Stich.
Ob's gegen Stiche schütze, weiß ich nicht,
Ich hab's noch nicht probirt; doch gegen Hiebe,
Mein' Seel, Herr, gegen Hiebe schützt es nicht,
Das kann mein blauer Rücken baß bezeugen.
Allein vielleicht sind Eures Koches Hiebe
Dem Zauberding zu mächtig.

Bob. Küchenjungen.

Bob.

So wahr ich ehrlich bin, das ist der Dieb,
Seht ihr, das ist mein Rock, wart' nur, du Schurke!
So roth, so schön, fürwahr, das ist mein Rock.

Erster Junge.

Fordr' ihn zurück.

Bob.

Kommt, kommt, wir wollen hin.

Zweiter Junge.

Geh nur allein, und will er ihn nicht geben,
So soll er unsre Fäuste fühlen. Geh!

Bob.

Ich wollt', ein andrer ginge hin statt mir,
Der Kerl hat so was Widerwärtiges —
Wenn du für mich sprichst, Ralf, so geb' ich dir —

Dritter Junge.

Wie viel?

Bob.

Ich will doch lieber selber gehn.

Erster Junge.

So geh, allein mach nur, denn sonst entweicht er.

Zweiter Junge.

Er geht jetzt schnell, mir däucht, er will entlaufen.

Alfred und Emma treten auf.

Bob.

Entlaufner! Heda! Stillgestanden! He!
(Er läuft auf Alfred zu, dieser dreht sich schnell gegen ihn.)

Alfred.

Was gibt's?

Bob.

Ja —

Alfred.

Nun, was willst du?

Bob.

Ja, mein Herr! —
Was ist die Glocke, lieber Herr?

Alfred.

Ich weiß nicht!

Bob.

Verzeiht, mein werther Herr!

(Zu den andern.)

Ich täuschte mich.

Ist auch der Rock mein Rock, so ist's der nicht,
Der ihn gestohlen. Selbst der Rock ist röther
Als meiner war.

Zweiter Junge.

So komm, wir wollen gehn!

Bob.

Indeß, wenn ich mir's so recht genau betrachte,
So ist's denn doch mein Rock. Dort auf der Brust
Ist noch der garst'ge Fettfleck von dem Kuchen,
Den ich der Mutter stahl. Und auch der Kerl
Gleicht meinem Räuber wie ein Ei dem andern.
Steht Ihr mir bei? In Gottes Namen also!
Mein Freund! Mein Herr, verzeiht, wenn ich Euch störe.
Wir haben heut so ziemlich hübsches Wetter!
Ihr seid ein Reisender, mein werther Herr.
Vergangnen Winter war es nicht so warm
Als jetzt. Was wollt' ich denn nur eben sagen!
Was kostet Euch die Elle von dem Tuch?

Alfred.

Ich weiß nicht.

Bob.

Wie, Ihr wißt nicht? Ei, kurios,
Mich däucht, er fürchtet sich. Mein werther Herr,
Ihr habt den Rock vielleicht wohl gar gefunden?
Gefunden, so — (mit Gebärde) so auf gewisse Art.

(Alfred gibt ihm eine Ohrfeige.)

Bob (zu den andern).

Er ist es nicht, fürwahr, er ist es nicht,
Bei meiner Seele nein, Der ist es nicht!
Mein Dieb war nur ein lauf'ger, lump'ger Dieb,
Nur die Entfernung hatte mich getäuscht.

Scylla.[1]

[1] Mit der fingirten Bemerkung: „Aus dem Italienischen übersetzt."

Personen.

Nisus, König von Megara.
Scylla, seine Tochter.
Minos, König von Kreta.
Mirto.

Erster Akt.

Terrasse. Tagesanbruch.

Scylla. Mirto.

Mirto (auftretend).

In dieser Hallen schaurig ödem Dunkel,
Vom Unglück nur gesucht und von der Schuld,
Treff' ich dich wieder, Nisus' hohe Tochter.
Rief dich des Ortes Stille zum Gebet,
Wie, oder — und so ist's, dein Auge sagt's —
Trieb dich des Herzens unglücksel'ger Drang,
Zu suchen, was du ewig fliehen solltest!
Des Kreterfürsten feindliche Gestalt. —
Du schweigst und schickst die Blicke in die Ferne,
Nach jenem Lager, das dem Vater dräut,
Nach ihm, der dir und uns lebt zum Verderben. —
Wirf die verbrecherische Leidenschaft
Mit Kraft weit von dir —

Scylla.

Ist dies nicht sein Schritt?

Mirto.

Färbt dir nicht Scham die hohe Fürstenstirne,
So deines Stammes Hoheit zu verläugnen
Und des Geschlechtes leicht befleckte Würde?

Scylla.

Nisus, König von Megara.
Scylla, seine Tochter.
Minos, König von Kreta.
Rhode, Sklavin der Scylla.

Erster Akt.

Terrasse mit Aussicht auf das kretensische Lager, rechts im Hintergrunde der Anfang eines Säulenganges, der zum Tempel führt.

Erste Scene.

Scylla. Rhode. Chor von Jungfrauen.

Chor.

Sei uns willkommen,
Dreimal willkommen
Heiterer, seliger, himmlischer Tag,
Der du der Fürsten
Blutigen Hader
Friedlich endest durch frommen Vertrag!

Hier wird erscheinen
Minos der Hohe,
Furchtbar gewaltig an Waffen und Land;
Müde des Streites,
Reicht er zum Bunde
Willig dar die entwaffnete Hand.

Scylla (im Vordergrunde).

Ich werd' ihn sehn,
Ihn, den Geliebten!
Fass' ich die Wonne, fass' ich das Glück?

Die Großen und die Kleinen.

Lustspiel.

1812.

Ich will ein Lustspiel schreiben: Die Großen und die Kleinen, und darin beide Extreme durchziehn. Langeweile, Anglomanie, H. v. Wiesenthal soll hinein, die kindliche Poesie, die Genialität und zwar die universelle, das Imponiren, die Ehescheu, Wiesenthal der Jüngere.

1812.

Personen des Lustspiels, Die Großen und die Kleinen:

Der **Graf**. Ein aufgeklärter Mann, der von Freiheit des Willens spricht und seinen Sohn zur Heirath zwingt, von der Gleichheit aller Menschen und seine Bedienten mißhandelt, vom Unwerthe des Adels und wenn's gilt, sich doch in die Brust wirft; gegen Geringere ist er liebevoll, wenn er mit ihnen allein ist, in Gesellschaft seines Gleichen aber wegwerfend stolz. Er ist Kunstkenner, ausschließend aber von Gemälden. Uebrigens liebt er außer sich nur noch die Weiber, seine Gemahlin ausgenommen.

Die **Gräfin**. Eben so stolz als ihr Gemahl, sie hält es aber nicht für der Mühe werth, ihren Stolz zu verbergen. Bigott, nicht aus Religion, sondern weil sie seit ihrer Jugend nun schon so im Train ist. Prachtliebend, verschwenderisch, sie achtet das Geld nicht, nicht aus hoher Denkungsart, sondern weil sie den Werth desselben nicht kennt. Sie verachtet Alles, was nicht vom Adel ist, und

würde lieber sterben, als ihre Geburt beflecken. Sie liebt ihren Mann nicht, seine Ausschweifungen sind ihr ganz gleichgültig, es ist ihr nie in den Sinn gekommen, sich durch etwas Aehnliches zu rächen, denn für alle Gefühle ist sie erstorben.

1822.

In dem Lustspiele: Die Großen und die Kleinen hatte ich mir die Gräfin gedacht, als einen ehemaligen Esprit fort aus der Schule der französischen Encyklopädie, die aber, nachdem sie gesehen, daß der Sturz der Religion auch das Sinken der Adelsrechte und der Privilegien nach sich gezogen hat, wieder à son bon Dieu zurückgekehrt ist, dessen Existenz für sie dadurch bejaht wird, daß sie sie nicht mehr verneint.

Die Pazzi.

Trauerspiel.

Den 17. Dezember 1812.

Personen.

Lorenzo } von Medici.
Giuliano }

. . . . . .

Erster Akt.

Platz vor dem Palaste der Medici in Florenz mit einer Warte.

Ein Haufen Bürger.

Schuster. Schau, Michieli, siehst du noch nicht Staub aufsteigen?

Wächter auf der Warte. Ich sehe noch nichts, die Sonne blendet mich.

Schuster. Wo sie doch bleiben? (den Kopf schüttelnd) Ei, ei, ich will nicht prophezeihen, aber wer ein wenig Grütze hier hat und die Lage der Sachen kennt, der möchte schier fürchten —

Waffenschmied. Was gackelt Ihr da! Ist nicht Medici mit ihnen. Die Medici haben das Glück geheirathet, es ist ihnen unterthan.

Marco. Man hört auch manchmal von Ehescheidungen.

Waffenschmied. Schweigt nur, weiß man doch, warum Ihr so sprecht. Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe! Ihr seid ein Diener Herrn Jakobs von Pazzi. Ihr schimpft die Medici ums liebe Brod.

Marco. Ueber Eure Medici!

Waffenschmied. Nicht geräsonirt, sag ich Euch, und

die Medici nicht schimpfirt, sonst setzt's Hiebe. Unter uns ist keiner, der nicht mit Freuden ein paar Püffe für das erlauchte Haus hinnähme.

Schuster. Wollen das Beste hoffen, aber — aber. Als ich heute Morgens dem Herrn Gonfalonier seine Schuhe brachte, da verzog er sein gestrenges Gesicht gar erbärmlich und sagte: Meister, der Schuh drückt mich, und dabei gebärdete er sich, als ob er das Bauchgrimmen hätte; wenn ich das, was mir gestern mein Vetter, der Küchenträger, bei Herrn Giuliano Medici entdeckte, dagegenhalte, so kömmt das Facit heraus —

Waffenschmied. Daß Eure Schuhe zu eng, und Euer Vetter ein Esel ist.

Schneider. Ja wohl. Wer sollte denn auch so großmächtigen, spendablen Herrn was anhaben! Das sind mir doch noch Edelleute! An den neuen Livreen ihrer Bedienten kennst du kaum, von welcher Farbe sie sind, so beblecht mit Gold und Silber sind sie! Und großmüthig! Neulich nähte ich Herrn Lorenzo einen abgesprungenen Knopf ans Beinkleid, soll mich der und jener, wenn er mir nicht baare zwei Groschen dafür bezahlt hat.

Färber. Und bei aller Großheit doch so herablassend, so freundlich. Unsere andern Edelleute danken kaum der tiefsten Reverenz; aber wenn Lorenzo an mir vorübergeht und ich ziehe die Mütz' ab, so zuckt er am Federhut und spricht liebreich: Guten Morgen, Meister, oder je nachdem es an der Tageszeit ist: Habt guten Abend, oder: Seid freundlich gegrüßt, oder mit andern zierlichen Worten.

Wächter von der Warte. Ich sehe Waffen blinken im Strahl der Sonne! Sie kommen, sie kommen!

Waffenschmied. Heida! Ist einer unter euch, der heute lieber Kaiser von Trapezunt als ein Bürger von Florenz wäre?

Viele. Keiner, keiner. Florenz hoch!

Schneider. Wenn man so eine Weile sich müd' ge-

kämpft und alle Fährlichkeiten des Kriegs ausgestanden, dann behagt die Freude des Sieges.

Waffenschmied. Es ist wahr, wir haben viel gethan, dem mächtigen Herzog von Mailand gestanden und nicht unterlegen.

Schuster. Ja, wir Florentiner haben Arme.

Waffenschmied. Und Schwerter.

Schneider. Und Muth.

Marco. Und Zungen.

Wächter. Da sprengt einer voraus.

Färber. Das ist sicher mein Schwestersohn. Er dient im Heere, ein Teufelsjunge. Ueberall voran, war immer sein Wahlspruch.

Wächter. Ein Reiter in prächtiger Rüstung führt den Zug.

Färber. In prächtiger Rüstung? Das ist mein Schwestersohn. Hat mir nicht der Bube meinen Sparpfennig auf eine polirte Rüstung abgeschwatzt.

Wächter. Nun kömmt einer mit einer eroberten Fahne.

Färber. Da habt ihr den Teufelsjungen. Der mit der Fahne ist er, mein Schwestersohn. Vetter, sagte er mir bei seinem Abschiede, entweder Ihr seht mich nie wieder, oder mit einer feindlichen Fahne.

Wächter. Herr Lorenzo von Medici hoch zu Roß!

Viele. Vivat Medici!

Wächter. Sein Schwert blitzt in der Sonne.

Waffenschmied. Hört ihr, sein Schwert blitzt. Das Schwert hab' ich geschmiedet. So was habt ihr nie gesehen. Scharf wie ein Scheermesser und hart wie ein Diamant. Mit dem Schwert konnte er freilich die Feinde schlagen.

Wächter. Sie kommen, sie kommen.

Ein **Ritter** kommt.

Ritter. Freut euch, Freunde, der Feind ist geschlagen. Der Adler von Florenz, der edle Lorenzo, hat ihn ver-

nichtet. Der Herzog von Mailand wird so bald eure Ruhe nicht wieder stören. Platz da, Platz für die Sieger!

Unter kriegerischer Musik tritt **Lorenzo von Medici** auf mit **Soldaten** und Fahnen. Ihm zur Seite geht **Francesco Pazzi** und **andere Hauptleute.**

Volk. Heil Florenz, Heil Medici!

Andere. Der Besieger des Herzogs von Mailand!

Viele. Der Vater des Vaterlands!

Alle. Vivat Medici!

Lorenzo. Jetzt erst fang' ich an, meinen Sieg zu schätzen. Selbst die erste Freude des Vollbringens dieser Waffenthat war nicht so groß als mein jetziges Entzücken, sie so wohl von euch aufgenommen zu sehn.

Waffenschmied. Hört ihr, wie er uns respektirt.

Schuster. Die Freude, aufgenommen zu werden, das war recht respektirlich.

Waffenschmied. Er muß wohl, denn sind nicht wir vom Volk sein Souverän und Herr?

Lorenzo. Ueberhaupt seh ich dabei nichts Großes. Eine Niederlage mußte mir wohl Schande, ein Sieg aber kann mir keinen Ruhm bringen. Um mit einem Heer Florentiner zu siegen, braucht man kein großer General zu sein.

Volk. Vivat Medici! Lorenzo hoch!

Färber. Hört ihr, wie tapfer wir sind.

Waffenschmied (zu Marco). Nun spotte uns noch einmal, wenn du alle Zähne im Halse haben willst.

Schneider. Ja, er hat Recht, wir haben eigentlich den Sieg erfochten. Wir waren so zu sagen die Arme.

Lorenzo. Jeder Florentiner war an dem Tage ein Held, ich konnte nichts thun, als jedem einen schicklichen Platz zu seinen Thaten anweisen.

Färber. Zu seinen Thaten! Damit spielt er auf meinen Schwestersohn an.

Schneider. Einen schicklichen Platz, das war gut gesagt.

Schuster. Und anweisen. Das klingt gar nicht befehlsmäßig.

Lorenzo. Kehrt nun ruhig heim in eure Häuser; die Mailänder werden euch nicht mehr stören. Ich denke, wir haben ihnen gezeigt, was Florenz vermag. Ohne Furcht könnt ihr wieder eure Villas und Weinberge vor der Stadt beziehen, die Sorgen der mühevollen Woche in den Hainen von Fiesole am Sonntage abwerfen, und damit die allgemeine Freude kein trüber Gedanke vergifte, so läßt euch die Signoria durch mich verkünden, daß von heute an der Zoll auf den Wein aufgehoben ist.

Volk. Heil Florenz! Heil Medici!

Lorenzo. Ein Unbekannter hat sich erklärt, daß er der Staatskasse ersetzen wolle, was sie durch Aufhebung dieses Zolles verliert.

Einige. Uns ist der Wohlthäter nicht unbekannt.

Andere. Wir kennen ihn recht gut!

Waffenschmied. Den Großmüthigen, Erlauchten.

Ein Weinschenk. Den Vater des Vaterlands.

Waffenschmied. Jeden Tropfen Wein, der meine Zunge näßt, soll ein Segen für den Helden begleiten.

Marco. Auf die Art wird er mit Segen überschüttet werden.

Volk. Heil dem großen Lorenzo von Medici!

Eine Deputation der Signoria kömmt mit dem **Gonfalonier** an der Spitze durchs Volk, das ehrerbietig Platz macht.

Lorenzo. Will man mich denn heute durch Scham tödten?

Gonfalonier. Die Signoria sandte uns Wenige ab, dir den Dank Aller zu überbringen, edler Lorenzo! Gebeugt nahen wir dir, bittend, du mögest die geringen Zeichen des großen Dankes, den wir dir schuldig sind, aus unsern

vor Freude zitternden Händen gütig annehmen. Du hast dich unserer Noth erbarmt und wardst unser Retter, du hast für uns gehandelt, wir können nichts als danken, aber sieh mit huldreichem Blick —

Francesco Pazzi. Führt ihr die Sprache der Signoria, Herr, oder eure eigene?

Lorenzo. Mit Recht tadelt der edle Pazzi Eure Sprache, Gonfalonier. So spricht nicht der Herrscher zu seinem Diener. Die Dankbarkeit in ihrer ersten Freude hascht zwar nicht nach geziemenden Worten, aber dennoch muß ich beinahe Eure Rede für Spott nehmen. Ich würde nicht dulden, daß der Geringste in Florenz mir gebeugt nahte, am wenigsten die Gesandten einer erlauchten Versammlung, deren Wink mir Befehl ist. Sprecht also, was befiehlt die hohe Signoria?

Gonfalonier. Mit Lorbeeren krönte das alte Hellas seine Edelsten, mit Lorbeeren befahl mir die Signoria Euch zu krönen, den Miltiades des italienischen Athens.

(Er reicht Lorenzo'n einen Lorbeerkranz.)

Färber. Pfui Teufel, heißt das belohnen? Die paar armseligen Blätter! wenn sie ihm noch ein paar Dutzend Dukaten gegeben hätten!

Schneider. Was meint der Gonfalonier mit seinen Milcides?

Waffenschmied. Merkst du's nicht, damit spielt er auf die Stadtmiliz an.

Lorenzo. Ich bin verwirrt, beschämt. Wenn ihr kleine Dienste so belohnt, was bleibt übrig, um große zu vergelten? Spart diese Zeichen eurer Dankbarkeit auf Fälle, wo ihr sie nöthig habt. Für meine That und für mein Herz war der frohe Blick, der warme Händedruck eines Florentiners genug Lohn.

Volk. Behalt den Kranz! Behalt ihn!

Lorenzo. Für jeden Fall hat die hohe Signoria, wenn ich mich's zu sagen erkühnen darf, nicht gut gethan.

Entweder mußte sie keinen Lorbeer geben, oder so viele Kränze als Krieger im Heere sind, da sie aber dadurch wahrscheinlich nicht den Glücklichsten, sondern den Tapfersten belohnen wollte, so sei der Kranz dein, Francesco de Pazzi, du hast tapfer gestritten.

Francesco. Ich den Kranz aus Medici's Händen? (Zurücktretend.)

Lorenzo. Nicht von mir. Im Gewühle der Schlacht haben ihn dir deine Thaten gewunden, er war schon früher dein, ehe man ihn mir übergab, ich setze ihn dir nur aufs Haupt, Francesco. Nimm ihn, und Heil dem tapfern Francesco Pazzi!

Volk. Heil Lorenzo! Medici hoch!

(Francesco reißt ergrimmt den Kranz auseinander.)

Lorenzo. Ha!

Gonfalonier. Was thut Ihr, Francesco?

Francesco. Ich will Lohn austheilen wie Medici. He, Benedetto!

Benedetto (tritt vor). Was gebietet Ihr?

Francesco. Als das Fußvolk schon wich, und die Mailänder ein Siegsgeschrei erhoben, sprengte ich mit der Reiterei in die siegstrunkenen Feinde, und — sie jubelten nicht mehr. Ehe ich noch mit dem Feinde zusammentraf, ward mein Roß von einem Pfeilschuß getödtet, die Mailänder umringten mich. Florentiner, ihr wart geschlagen, wenn nicht dieser Knappe mich unter dem Pferde hervorzog. Er half mir empor und mit mir dem Sieg. Ihm die eine Hälfte des Kranzes.

Gemurmel unter dem Volke. Wie verächtlich! Den Kranz zu zerreißen. Recht wie ein Pazzi gehandelt, der Uebermüthige!

Francesco. Die andere Hälfte leg' ich in eure Hände zurück. Gebt sie dem, der im Streite mir am nächsten kam. Pazzi ficht nicht um Lohn!

Lorenzo. Recht geurtheilt, Pazzi, obwohl man sonst

nicht die Faust, sondern den Kopf des Siegers mit Kränzen schmückt. Jetzt aber laßt uns alles entfernen, was uns noch auf jene unruhvolle Zeit erinnern könnte. Ganz Florenz ist heute bei Medici geladen! Wir wollen mit der Zeit Rechnung halten, und die Freuden, die uns so oft der Tag neidisch vorenthielt, von der kargen Nacht uns reichlich bezahlen lassen. Kommt alle, es fängt schon an dunkel zu werden, und die Kerzen in Medici's Hause flammen. Bis an den Morgen währe der fröhliche Tanz, und die Sonne soll eifersüchtig erstaunen, bei ihrem Erscheinen schon einen glänzenden Tag anzutreffen.

Gonfalonier. Sogleich soll der Adel —

Lorenzo. Warum gerade Adel! Ganz Florenz ist geladen. Reicher bin ich wohl als der Lastträger, der meinen Wein zum Keller schrotet, aber nicht mehr. Wir beide sind freie Bürger von Florenz. Der Eintritt des Herzogs von Mailand würde mein Haus nicht so ehren, als die Versammlung florentinischer Bürger! Kommt, kommt alle!

(Geht ab mit Gefolge.)

Volk. Medici hoch! (Strömt nach.)

Francesco. Das zu erleben. Ein elendes Stäubchen, das an den Schuhen des Uebermüthigen klebt. He, Giustiniani!

Ein Edelmann aus dem Haufen, der Lorenzo'n folgt, sieht sich auf den Zuruf um, aber geht fort, als ob er nichts gehört hätte.

Francesco. Hörte er mich nicht, oder? — Procero!

Ein Ritter. Was willst du, Pazzi?

Francesco. Komm her!

Ein Ritter (näher kommend). Hier bin ich.

Lorenzo (ruft). Procero!

Der Ritter. Wer ruft?

Einer aus dem Gefolge. Herr Lorenzo verlangt nach Euch!

Ritter. Ich komme!

Francesco. Du willst fort?

Ritter. Hörtest du nicht, daß Lorenzo rief?

Francesco. Ich habe dich gerufen.

Ritter. Laß mich!

Francesco. Sklavenseele!

(Der Ritter reißt sich los und eilt Lorenzo'n nach.)

Einige Bürger, die geblieben sind.

Erster Bürger. Kommt, wir wollen auch zu Medici's Feste.

Zweiter Bürger. Seht ihr, wie schon alle Fenster erleuchtet sind?

(Musik im Palaste der Medici.)

Erster Bürger. Hört ihr, es beginnt schon.

Zweiter Bürger. Die Medici sind mir wackre Leute. Seht nur dort den Pazzi in die Ecke gedrückt, neidisch über den Ruhm seiner Feinde!

Dritter Bürger. Wollen ihn ärgern. Ruft: Heil den Medici!

Alle. Heil Medici! Medici hoch!

Erster Bürger. Vivat die Stützen unsrer Freiheit!

Zweiter Bürger. Untergang ihren Feinden!

Francesco. Packt euch, verworfnes Gesindel! Wenn ich einmal um eine Benennung für einen Dummkopf verlegen bin, will ich ihn Florentiner nennen. Ueber die scharfsinnigen Wichte! Ihre Freiheit küßt die Medici wie der Dieb den Scharfrichter, der ihn hängen wird. Fort, liederliches Gepack, fort!

Erster Bürger. Wir sind freie Bürger von Florenz, und können thun, was uns beliebt, und jetzt beliebt uns zu lärmen. Vivat Medici!

Alle. Medici hoch!

Francesco (jagt sie mit gezogenem Degen aus einander). Ihr Schurken, ich will euch zeigen, was eure Freiheit vermag!

(Bürger ab.)

Francesco. Himmel und Hölle, ist es so weit gekommen, daß der Name Pazzi ein Schimpfwort geworden ist, mit dem sich die Gassenbuben schmähen! Meine Väter hätten mit ihren Großthaten nichts gethan, als das allverschlingende Thier Medici gemästet, das nun ihre Enkel in den Koth trampelt! Nichts zu sein, Nichts! Ein Pazzi, und Nichts. In meinen Adern zischt's und siedet's; wie das Gift der lernäischen Schlange brennt mich der Name Medici. So zermalmt, so zernichtet zu sein, und von wem? Von einem glatten Buben, der, als ich noch ein Knabe war, meinen Händedruck nicht aushalten konnte, der tanzte, während ich focht, der schwatzte, während ich handelte, und sich auf weichem Flaum wälzte, während ich im Felde die Erde zur harten Lagerstätte mir wählte. So dazustehen in der Welt voll lachender Anhöhen und vor jeder ein donnerndes Halt zu hören, und alle schon besetzt zu sehen von dem, den ich hasse! Größe ist Tand: sie verachtend von sich weisen ist seliger als sie besitzen; aber sie nicht erreichen können, ist Höllenmarter. Wie ich dastehe, ein Zerrbild der florentinischen Erbärmlichkeit, und mich winde gegen die Nadel, an die er einen Schmetterling nach dem andern spießt. Mein Leben ist hohl geworden, seinen Gehalt hat dieser listige Marder ausgesogen, wie man ein Ei ausschlürft und die Schalen ins Auskehricht wirft. Himmel und Hölle! Ich wäre zur Blechmünze herabgesunken, die nur gilt, wenn er seinen Stempel darauf geschlagen hat; ich wäre nichts als ein träumender Narr gewesen, wenn ich in heiligen Mitternächten Riesengestalten künftiger Thaten vor meine Seele zauberte; wo ich gekämpft, sollte er siegen, aus der Saat meines Blutes sollte ihm eine Krone keimen? Nimmermehr! Ich will meine

Freiheit wieder haben und sollte ich mit diesem Schwerte den Schrein erbrechen, der sie räuberisch verschließt.

Ein Diener kömmt.

Diener. Find' ich Euch endlich hier, gnädiger Herr!

Francesco. Was soll's?

Diener. Die Diener der Medici suchen Euch überall auf, um Euch zum Feste ihrer Herrn zu laden.

Francesco. Geh!

Diener. Ihr kommt doch?

Francesco. Geh!

Diener. Das Gastmahl soll herrlich sein!

Francesco. Das glaub' ich wohl. Er versteht sein Handwerk. Er hat das köstliche Wild erbeutet, nun muß er wohl auch das Jagdrecht üben und uns als seinen treuen Hunden den Abgang preisgeben.

Diener. Darf ich also melden?

Francesco. Daß ich — Geh!

Diener. Ihr kommt!

Francesco. Nein.

Diener. Signora Camilla läßt Euch doch bitten. —

Francesco. Camilla? Wo ist Camilla?

Diener. Bei Medici.

Francesco. Sie?

Diener. Mit ihrer Mutter.

Francesco. Wir wollen auch hin. Nimm eine Fackel und geh voran!

(Beide ab.)

Saal bei Medici.

(Musik und Tanz.)

Lorenzo. Nicht gefeiert, ihr Herren! Schnell erneuere sich der wirbelnde Tanz. Laßt uns die Sorgen als

unwillkommene Gäste mit den Füßen von uns stoßen. Laßt mehr Leute herein. Wer eintreten will, ist willkommen. Der Name Florentiner ist die einzige Eintrittskarte bei Medici! Heda, Musik, Musik!

Eine Maske. Du bist Salviati!

Zweite Maske. Ich bin's.

Erste. Was sagst du zu dem allem?

Zweite. Die ehrwürdige Matrone Florenz ist kindisch geworden und tanzt nach der Pfeife dieses Buben.

Erste. Er stellt es fein genug an.

Dritte. Nicht sehr! Aber zu schlechtem Zeug braucht man keiner feineren Nadel.

Erste. Ist Francesco schon hier?

Dritte. Nein. Ich fürchte, er bleibt weg.

Zweite. Er kommt.

Dritte. Woher weißt du?

Zweite. Er kommt.

Erste. Wir müssen sehen, an ihn zu kommen.

Zweite. Ich nehme ihn auf mich.

Francesco Pazzi kömmt.

Lorenzo (ihm entgegen). Willkommen, edler Pazzi, willkommen bei Medici!

Francesco ist von seinem Vater sehr streng erzogen worden, oft ward er mißhandelt, nie gestraft. Damals schon beneidete er Lorenzo'n, der der vollkommensten Freiheit genoß. Bei heftigen Menschen, die sich im Inneren jeder niedrigen Leidenschaft schämen, nimmt der Neid bald das Gewand des Hasses an. Schon als Kind haßte er also Lorenzo'n und diese Leidenschaft ward noch durch eine Nacheiferung, in der Lorenzo's Biegsamkeit und Bildsamkeit über die starre Leidenschaftlichkeit Francesco's siegte, verstärkt. Eine in der Familie Pazzi eingewurzelte Eifersucht gegen die Medici gab diesem Hasse stets Nahrung. Endlich stirbt Francesco's Vater und er tritt öffentlich auf auf der Bühne des Staates, wo Lorenzo, der früher sie betrat, beträchtliche Fortschritte vor ihm gemacht hat. Die Liebe des Volks für die Medici, Lorenzo's gefälliges Betragen hebt diesen hoch über den finstern Francesco. Dieser fühlt nunmehr keine andere Begierde, als die, seinen verhaßten Nebenbuhler zu demüthigen. Er läßt keine Gelegenheit vorüber gehen, sich mit ihm zu messen, aber Lorenzo's Glück, sein ruhiger Verstand behalten stets das Uebergewicht. Das steigert Francesco's Eifersucht zu einer giftigen Wuth. Als Bürger sieht er sich überall von jenem besiegt, es fehlt nichts mehr, als daß ihm sein Feind auch noch als Mensch den Rang ablauft. Von frühester Kindheit an liebt Francesco Camillen mit aller Heftigkeit seines Charakters und glaubt sich wieder geliebt. Nie hat er sich diese Leidenschaft zu entdecken gewagt, mit zerrissenem Herzen, mit haderndem Grimm gegen die Natur, seine wenige Liebenswürdigkeit,

die geringen Vorzüge seines Aeußern erkennend. (Ueberhaupt hat dies demüthigende Gefühl, verbunden mit einer sklavischen Erziehung den ersten Grund zur Menschenscheue und Unzufriedenheit mit sich selbst und der Welt bei dem ehrsüchtigen Jüngling, in allem gewohnt, nach dem Höchsten zu streben, erregt. Weil er in der Gesellschaft nicht glänzen konnte, hatte er sie geflohen.) Seiner innern Vorzüge und einer bei seinem Charakter an Raserei grenzenden Liebe gegen Camillen bewußt, hatte er sich stets geschmeichelt, in dem Herzen dieses Mädchens gleiche Empfindungen zu erregen. Mit ihr erzogen, war es ihm in manchen Stunden leicht, die schwesterliche Liebe Camillens für mehr zu halten; aber überzeugt, wie wenig er von dem besitze, was Weiber anzieht, ist er zugleich äußerst eifersüchtig. Eben als er ergrimmt über die Ehrenbezeugung, die das Volk für eine That, die er gethan zu haben glaubt, an Lorenzo'n verschwendet, macht er die Entdeckung, daß dieser Camillen liebt und wohl von ihr auch geliebt wird.

Juli 1811.

. . . Ecco i doni di principe; il non torre!
Bianca. La congiura dei Pazzi di Alfieri,
Atto II, Scena VI.

1812.

Gibbon gibt eine sehr gute Ursache von Maximins Grausamkeit an, Bewußtsein seiner zurückstoßenden Gemüthsart, seiner niedern Geburt, seines Mangels an Kenntnissen, und daraus entspringende Furcht, verachtet zu werden. (Pazzi.)

1819.

Ein Mensch, der einen andern grimmig haßt, weil er, voll Ehrgeiz und Stolz, sich in allem von jenem übertroffen sieht. Auch in der Liebe muß er ihm nachstehen. Da tödtet er ihn. Von dieser Idee ging ich aus bei Entwerfung des Planes der Pazzi. So war Francesco Pazzi gegen Lorenzo Medici gestellt. Aber wohlgemerkt, daß der

Begünstigte den Nebenbuhler nicht etwa bloß an Glücksgaben übertreffen muß, nein, selbst an Eigenschaften, an Talenten, an Liebenswürdigkeit muß er ihm vorgehen, so daß der Unglückliche, den ein fortwährendes Mißlingen und Zurückstehen störrisch und rauh macht, selbst von Seite des Innern nur die Tiefe für sich hat.

Heinrich der Vierte.

Kralitz, den 3. September 1813.

Personen.

Heinrich IV., König von Frankreich.
Mornay.
Gabriele d'Estrées.
Don Eusebio de Mazzamoro, ein spanischer Ritter.
Don Garcia, sein Lieutenant.
Bastian, ein Bauer.
Margot, seine Geliebte.
Jaqueline, Gabrielens Mädchen.

Die Scene ist zu Estrées.

Erster Akt.

Platz vor dem Schlosse zu Estrées. Wald. Tagesanbruch.

Erster Auftritt.

Heinrich. Mornay.

Heinrich (auftretend). Der Morgen bricht an und wir sind hier. So, nun lebt wohl!

Mornay. Ich bitt' Euch, laßt mich hier bleiben, gnädiger Herr!

Heinrich. Nicht doch! Jeder, wohin er gehört, der Krieger Mornay ins Lager, und der Liebhaber Heinrich zur Geliebten.

Mornay. Und der König Heinrich?

Heinrich. Ich bitte dich, Lieber, laß mich zufrieden. Ich weiß wohl, daß dich diese Verhältnisse ärgern, aber was kann das helfen. Bei meinem Werden gefiel es nun einmal der Natur, weichern Stoff in die Mischung zu nehmen, und bei Gott, ich bin ihr darob nicht gram. Meine Freunde haben gesehen, meine Feinde gefühlt, daß ich ernst sein kann, wo Ernst Noth thut; aber weder du noch die ganze Welt sollen mich glauben machen, mein Stand fordre sauer drein zu sehen, wenn mir ein schönes Mädchen den Mund zum Kusse bietet.

Mornay. Aber die Gefahren?

Heinrich. Gefahren in der Liebe sind Salz zur Suppe; und wo sind die Gefahren, die du siehst?

Mornay. Die Feinde streifen allenthalben.

Heinrich. Ich dächte, Mornay sollte seinem Heinrich wohl zutrauen, daß er nicht wie ein Knabe, dem die Liebe zugleich mit dem ersten Bart gekommen, blind in die Welt laufen werde. Charlot, den ich aussandte, die Gegend zu durchspähen, versicherte mich, auf drei Meilen in der Runde sei kein Spanier zu sehen, und du weißt wohl, daß zwischen ihnen und diesem Schlosse mein Heer steht. Uebrigens sichert mich noch diese Vermummung, die ich freilich hauptsächlich darum genommen, um dieses Verhältniß den Spähern meines eigenen Hofes zu entziehen.

Mornay. Laßt mich wenigstens bei Euch bleiben, wenn Ihr Beistand —

Heinrich. Großen Dank! Da wo ich hingehe, hoffe ich wohl allein fertig zu werden. Du weißt, Mornay, daß du mir werth bist, aber wenn zwei Liebende zusammen kommen, ist jeder Dritte überflüssig, es müßte denn Amor sein. Obwohl ich dir den Anblick ihrer Liebenswürdigkeit einmal gönnte. Wenn sie vor dir stünde, Reiz in jeder Bewegung, auf der süßen Grenze zwischen Kind und Jungfrau. Ein Dichter würde ihren Hals Elfenbein, ihr Haar Gold, sie selbst eine Göttin nennen und nicht merken, daß er eine Plattheit gesagt, sie geschmäht habe. Ich habe hundertmal ein größeres Auge, feineren Wuchs, zartere Hände gesehen, aber den Reiz, der über alles gegossen ist, diese Harmonie des Ganzen, die selbst Makel zu Schönheiten verklärt, besitzt sie einzig. Ich war tausendmal in Versuchung, ein braunes Fleckchen auf ihrem Halse für die größte ihrer Schönheiten zu halten.

Mornay. Alles gut, obwohl ich eigentlich schlimm sagen sollte. Doch wie soll das alles enden?

Heinrich. Gut, hoff' ich.

Mornay. Ihr hofft!

Heinrich. Wo lebt der Mann, der die Saat der Hoffnung betrachten und sagen kann: dies Korn wird aufgehen, und jenes nicht. Laß mich! Eine frohe Hoffnung ist mehr werth als zehn trockene Wirklichkeiten.

Mornay. Man sucht sonst das zu erheben, was man liebt; will Heinrich seine Liebe erniedrigen?

Heinrich. Mornay!

Mornay. Ich ehre diesen Ton, aber ich scheue ihn nicht. Was ist Euch Gabriele?

Heinrich. Meine Geliebte, meine Freude, meine Seligkeit.

Mornay. Und was soll sie werden?

Heinrich. Nichts, sie soll bleiben, was sie ist.

Mornay. Eure —

Heinrich. Schweig', ich bitte dich. Das Schicksal schüttelt seine ungeheuren Würfel, wer weiß, was für Nummern fallen! Es wäre nicht das erste Mal, daß sich die Myrthenkrone in eine goldene umgewandelt.

Mornay. Ihr wolltet? —

Heinrich. Ich gebe mir alle Mühe, nichts zu wollen. Ich liebe, dem Augenblick nicht vorzugreifen, aber ich werde ihn festhalten, wenn er sich zeigt.

Mornay. Und Frankreich? —

Heinrich. Wird mit seinem König lieben, was liebenswerth ist.

Mornay. Und Eure mächtigen Vasallen? —

Heinrich. Sind meine Vasallen. Doch nun genug, oder schon zu viel. Verlaß mich jetzt. Ich will Gabrielen in diesem Anzuge überraschen, zürnen soll sie, wenn sie des Unbekannten Kuß auf ihren Wangen fühlt, und schelten, schmollen, verzeihen, wenn sie den Räuber erkennt.

Mornay. Ihr wollt also nicht?

Heinrich. Nein, Lieber, noch einmal! Um dich zu beruhigen, magst du mit jenen, die mich hierher geleiteten,

dort in jenem Dickicht meiner harren; wenn du Langeweile hast, so schreib dir's immer selbst zu. Leb wohl!

Mornay. Gott geleit' Euch, gnädiger Herr! (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Heinrich.

Guter Mann, du gehörst auch zu der Zahl derjenigen, die den Wein abschwören, weil sie einmal einen Narren trunken gesehen! Gott bewahre mich vor euerer Weisheit, die ihr im Treibhause der Schule beim Mondenlichte euerer entlehnten Büchergelehrsamkeit aufgekünstelt, die eh' verdorrt als reif wird und jedem gesunden Magen Ekel macht. Mein Charakter ist aufgewachsen unter Bearns mildem Himmel und ist geworden wie er; wenn ihn auch manchmal finstre Wolken bedecken, das freundliche Blau schimmert doch gleich wieder hervor. Alles zu seiner Zeit, so will ich's halten, so lang es für mich noch Zeit und Etwas gibt; muthig und froh bis ans Ende; und gibt mir auch Mutter Natur manchmal ein bitteres Tränkchen zu verschlucken, so wird sie doch auch nicht schelten, wenn ich, den Nachgeschmack zu vertreiben, mir eine kleine Leckerei aus ihrer Zauberschachtel stehle. Gerade jetzt hat mir die gute Frau verzweifelt eingegossen, drum schnell ein Zuckerplätzchen! (Er geht aufs Schloß zu.) Wie sie erschrecken wird! Sie erschrickt so schön! — Doch wer kömmt dort! Ein Bauer mit einem Briefe. Er nähert sich. Mit einem Briefe? Für mich? Sollte! — Doch nein. Für Gabrielen? — Ich will doch sehen.

(Er zieht sich zurück.)

Dritter Auftritt.

Bastian mit einem Briefe. Heinrich.

Bastian. Da bin ich schön in die Tinte gekommen. Kömmt heute Nachts des Königs Kämmerer, Herr Charlot, meine gnädige Grundobrigkeit, und befiehlt mir den Brief da hierher zu bestellen. Was thun? Gehen oder bleiben? Ich fürchte die Feinde, aber ich fürchte auch den Amtsboten mit seinem Stocke, der eben auch kein Freund ist. Ich zauderte. Aber die Feinde sind fern, wie mein gnädiger Herr sagte, der Amtsbote stand nahe, wie ich selbst sah, daher empfahl ich meine Seele Gott und ging, und nun bin ich da. Es ist hier so unheimlich, so einsam, so schauerlich, es weht ein wahres Galgenlüftchen. Wenn ich doch nur meine Margot nicht weggeschickt hätte, so ganz allein ist's denn doch — Aber behüte Gott, wenn sie einem der spanischen Höllenbrände in die Hände gefallen wäre, ich hätte noch ein Kukuksei in mein Nest bringen können. — Ich will nur hinein! — Wenn Spanier darinne liegen, dann gute Nacht, Margot, gute Nacht. Einen Stoß, dann ist's vorbei! — Aber halt! Meines Vaters Sohn ist nicht dumm! Ich lege den Brief auf die Erde, poche an das Thor und dann davon, was die Füße vermögen.

Heinrich (hervortretend). He da!

Bastian. Um Gotteswillen, er faßt mich an! — Gnade, gestrenger Herr Spitzbube, Gnade! — Geld hab' ich nicht bei mir! Nehmt mir Alles, was ich habe, laßt mir nur meine Kleider und mein Leben!

Heinrich. Bist du toll?

Bastian. Ich bin, was Ihr befehlt, Herr Spanier.

Heinrich. Sei klug, ich bin kein Spanier.

Bastian. Nicht? Laßt Euch betrachten! Gott sei Dank, Ihr seid keiner, Ihr seht aus wie andre Christenmenschen.

Heinrich. Hast du etwa Spanier hier in der Nähe bemerkt?

Bastian. Das eben nicht.

Heinrich. Was fürchtest du also? Sei ruhig, unser Heer steht in der Nähe, man hat hier nichts zu fürchten.

Bastian. Ei ja wohl, nicht fürchten! Die Kerls stehen beim Teufel gut angeschrieben, der hilft ihnen, wo er kann und mag. Aber wahr ist's, mit rechten Dingen kommen sie nicht her; denn wißt, bei des Königs Heerbann dient mein Vetter, Veltens Jakob, das ist Euch ein Bursche!

Heinrich. Sag mir nur —

Bastian. Ja, Herr, wenn wir zu Hause spielten, versteht Ihr, als Kinder, um Nüsse und dergleichen, und es traf sich, daß er verlor, da hättet Ihr sehen sollen, wie mein Jakob drein schlug.

Heinrich. Schweig doch —

Bastian. Und jüngst erst, wenn Ihr gehört hättet, wie er in der Schenke gedisputirt hat von Krieg und Spaniern und Mohren und Heiden, und wie er da mit der Faust in den Tisch geschlagen, daß die Fenster zitterten, und wie er sagte, er und noch zehn wie er wollten die Spanier mit Besenstielen aus dem Lande jagen.

Heinrich. Aergerlicher Schwätzer! Wem bringst du diesen Brief?

Bastian. Ja, Herr, das weiß ich nicht.

Heinrich. Laß sehen! Wo ist die Adresse?

Bastian. Ich habe nichts davon weggenommen.

Heinrich. Ohne Adresse, das ist sonderbar, besinne dich, sagte man dir nicht, wem du den Brief übergeben solltest?

Bastian. Halt! — Ritter Mor— Mori—

Heinrich. Etwa Morand! Ich weiß, er kennt Gabrielen. Sollte wohl! — Gib mir den Brief, ich will ihn bestellen.

Bastian. Tausend Dank, bester Herr! Ich habe

eben nichts bei mir, aber wenn Ihr einmal durch jenes Thal zieht, so sprecht bei Pachters Bastian ein, und Ihr sollt Käse und Brod haben, daß Euch das Herz im Leibe lachen soll. Noch einmal schönen Dank! Nun fort in den Busch zu Margot. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Heinrich (auf und nieder gehend).

Unmöglich! — Es ist nicht! Ich will eher glauben, daß mich alle meine Sinne betrogen haben als sie. — — Bin ich nicht ein Thor? Quäle mich mit Möglichkeiten, und kann mich so leicht überzeugen! Ich will mich überzeugen.

(Er pocht an das Thor.)

Fünfter Auftritt.

Don Garcia. Wache. Heinrich.

Heinrich (zurückprallend). Was ist das?

Garcia. Was wollt Ihr?

Heinrich. Euren Farben nach seid Ihr Kastilier.

Garcia. Wir sind's. Zur Sache!

Heinrich. In schweren Krankheitsnöthen gelobte ich dem heiligen Jakob eine Wallfahrt nach Kompostell; ich bin die Nacht hindurch gegangen und bitte um Herberge und kleine Erquickung.

Garcia. Hier wird niemand beherbergt.

Heinrich. So will ich denn in Gottes Namen meinen Weg weiter fortsetzen.

Garcia. Nichts da! Soldaten, packt ihn! Er würde unser Hiersein verrathen.

Heinrich. Ha, wer wagt —! Ich bin übermannt. Unbesonnener Thor, der ich war! Mornay, du sprachst recht.

Garcia. Fort, nicht gezaudert. Soldaten, führt ihn fort!

Heinrich. Halt, ich —. Ist nicht das Fräulein d'Estrées Besitzerin dieses Schlosses?

Garcia. Sie war es. Jetzt gehört es als rechte Beute unserem Gebieter Señor de Mazzamoro.

Heinrich (für sich). Mazzamoro, so ungefähr nannte der Bauer — (Laut.) Mazzamoro sagt Ihr?

Garcia. Ja doch. Aber wozu das Zaudern. Fort!

Heinrich. Man kennt mich hier nicht. Ich will's versuchen. (Laut.) Führt mich zu Euerem Herrn.

Garcia. Wozu kann das helfen?

Heinrich. Ich habe ihm wichtige Briefe zu übergeben.

Garcia. Leere Ausflüchte.

Heinrich (den Brief zeigend). Hier!

Garcia. Von wem?

Heinrich. Das ist Geheimniß; darum wollte ich mich auch zuvor gewiß überzeugen, ob ihr Mazzamoro's Leute wärt. Führt mich zu euerem Herrn.

Garcia. Nun denn folgt mir.

Heinrich. Nun mag der Witz wieder gut machen, was die Klugheit versehen hat. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Don Eusebio de Mazzamoro.
(Er watschelt herum, eine Fliegenklatsche in der Hand.)

Patsch! — Da liegt die Bestie. (Er stampft mit dem Fuße auf die erschlagene Fliege.) Ich kann das Geschmeiß nicht ausstehen; das schwärmt den ganzen Tag herum, und macht sich eine Lust daraus, einem matten Helden, der auf

seinen Lorbeeren schlafen will, auf die Nase zu hofiren. — Patsch! — Habt ihr so wenig Respekt für einen verwundeten Krieger. (Er befühlt sich die Nase.) Das Ding schmerzt noch. Mußte der Schurke von Trompeter bei meinem Einzuge in das Schloß so teufelmäßig blasen, daß die Mauern sich schüttelten und ein Stein mir gerade auf die Nase fiel; beim Bart des Miramolin! wär' er größer gewesen, er hätte mir ein tüchtiges Loch in den Kopf geschlagen. Aber in Gottes Namen, im Kriege gibt's große Gefahren, aber dafür auch viel Ruhm. Wenn ich nach Hause komme, will ich diese ganze Geschichte malen lassen. Mich soll man vorstellen auf meinem Schimmel, wie ich eben durchs Thor einreite, und der Ziegelstein mir auf die Nase fällt, ganz geharnischt, voll Blut, mit so einer Miene. — Doch nein, lieber so! — Wart', so soll er mich malen, so daß Strenge und Tapferkeit und Güte und Majestät und Liebenswürdigkeit und Schrecklichkeit und Sieg und mein Stammbaum auf meinem Gesichte zu lesen sind. Auf dem Harnisch den Ordensstern, doch nein, unter den Harnisch soll er mir ihn malen, das deutet auf eine feine Weise an, ich trage den Orden noch nicht vor den Augen der Welt, aber verdient habe ich ihn durch diese That. Aus meinem Munde geht ein Zettel, darauf steht: Ich bin Don Eusebio de Mazzamoro y Brontamiento y Merluzzodoro y Cavalleros, Herzog von Estrées; denn ich habe mich entschlossen, mich nach dieser meiner Eroberung zu nennen. Vor mir auf den Knieen liegt die Besatzung — Wer da?

Siebenter Auftritt.

Garcia. Heinrich. Wache. Eusebio.

Garcia. Ich bin's, Señor, ich habe hier einen Menschen angehalten, der mir verdächtig scheint.

Eusebio. Hm! — Hört, Freund, Ihr scheint mir verdächtig.

Heinrich. Wie so, gnädiger Herr?

Eusebio. Wie so? — Das ist eine verfängliche Frage.

Heinrich. Euer Gnaden Weisheit wird sich nicht gegen mich einnehmen lassen, ich bin ein ehrlicher Mann.

Eusebio. Meine Weisheit! (Zu Garcia.) Warum inkommodirt Ihr den ehrlichen Mann. — Tretet näher!

Heinrich. Erlaubt mir, Euch in einer ehrerbietigen Ferne zu bewundern.

Eusebio. In einer fernen Ehrerbietung, das ist sehr gut gesagt. Tretet immerhin näher, ich erlaub' es Euch.

Heinrich. Nicht jedes Aug' kann in die Sonne schauen.

Eusebio. Die Sonne? Wendet das Gesicht vom Fenster ab, so habt Ihr sie im Rücken.

Heinrich. Verzeiht, ich verglich Eure Herrlichkeit mit der Sonne. (Für sich.) Die Sache fängt an mich zu belustigen.

Eusebio. Ah, eine Vergleichung. Gut gegeben! Ich und die Sonne, man hat in der That schon öfters zwischen uns beiden einige Aehnlichkeit in den Hauptzügen bemerken wollen. Die Sonne meiner Herrlichkeit; das ist eine äußerst zierliche Redensart. Mein Freund, Ihr habt Eure Rhetorik wohl inne.

Ein Soldat. Er sprach von einem Briefe.

Eusebio. Wer hat hier zu sprechen? Ihr oder ich?

Ihr gemeinen Dummköpfe, ich bin der Größte unter euch, ich entscheide. — Ihr bringt einen Brief?

Heinrich. Ich? — Ja, gnädiger Herr.

Eusebio (zierlich). Wollt Ihr ihn meinen Händen überliefern, Señor?

Heinrich (für sich). Nun gilt's Kühnheit und List. (Laut.) Wenn wir allein —

Eusebio. Ich sehe, Ihr seid ein kluger Mann. Laßt uns allein —

Heinrich. Ich fasse neue Hoffnung, die Albernheit dieses Kerls macht mir Muth, jetzt mag der muntre Bearner dem schwerfälligen König von Frankreich aus der Klemme helfen.

Achter Auftritt.

Heinrich. Don Eusebio.

Eusebio. Nun also, Freund, zum Briefe!

Heinrich. Ja doch — Hier ist er.

Eusebio. Die Beschwerlichkeiten des Feldzugs haben mein Gesicht geschwächt. Ruft Jemand, der das Ding da vorlese. Oder könnt Ihr lesen?

Heinrich. Wenn Euer Herrlichkeit erlauben, ja!

Eusebio. Wenn ich erlaube! Gut! Ich erlaube es. Lest!

Heinrich (liest). Mein würdiger Freund!

Eusebio. Würdiger Freund! Würdig! Ich bin ein Edelmann, der König ist kein besserer. Würdig mag ein bürgerlicher Lump sein, ich bin hochgeboren. Wie? He? Würdig! Würdiger Freund! — Weiter.

Heinrich. Ich eile, Euch über eine wichtige Sache zu unterrichten.

Eusebio. Unterrichten? Mich unterrichten? Don

Eusebio de Mazzamoro y Brontamiento y Merluzzodoro y Cavalleros unterrichten? Das fehlte noch! Ich will dich beunterrichten.

Heinrich. Habt ein wachsames Auge auf jeden Fremden, der sich Eurem Schlosse naht.

Eusebio. Das hab' ich, Herr Naseweis, ohne daß es Eurer Ermahnung bedarf.

Heinrich. Denn unter ihnen befindet sich verkleidet —

Eusebio. Verkleidet? Nu wart, du Spitzbube, du kömmst mir eben recht! Ich will dich auskleiden, dich! He da!

Heinrich. Beim Himmel, was wollt Ihr!

Neunter Auftritt.

Garcia kommt.

Eusebio. Man soll hinaus vors Schloß und jeden verkleideten Menschen anhalten.

Garcia. Wohl! (Zu Heinrich.) So komm' denn du zuerst mit.

Eusebio. Was soll's mit dem?

Garcia. Ihr befehlt doch, alle verkleidete Personen anzuhalten.

Eusebio. Alle verkleideten sprach ich?

Heinrich. Aber, gnädiger Herr, bin ich denn verkleidet?

Eusebio. Recht. (Zu Garcia.) Ist denn aber dieser Ehrenmann verkleidet?

Garcia. Seine Pilgertracht.

Heinrich. Ich bin ein Pilger.

Eusebio. Er ist ein Pilger, und nun frage ich Euch, wenn ein Pilger in einer Pilgerkutte einhergeht, ist er

verkleidet? Mein Freund, Ihr seid gewaltig vorlaut! Geht, das Ei muß nicht klüger sein wollen, als die Henne.

Garcia. Aber, wenn ich wagen darf zu fragen: Wen suchen wir denn eigentlich unter der Verkleidung?

Eusebio. Eine possirliche Frage? Wen wir suchen? Wir — (Zu Heinrich.) Wie war's doch? Wie heißt der verflixte Kerl, dem wir da auflauern sollen?

Heinrich. Wir — wir sind noch nicht so weit im Briefe gekommen.

Eusebio (zu Garcia). Wir sind noch gar nicht so weit im Briefe gekommen, und da kömmt schon der vorlaute junge Herr und frägt und gackelt. Schert Euch zur Thür hinaus, mein Herr Naseweis, die Sache muß erst genau überlegt werden. Geht, man wird Euch rufen lassen.

Zehnter Auftritt.

Eusebio. Heinrich.

Eusebio. Ich kann den Burschen nicht ausstehen! Wenn so ein Jüngelchen von der Universität kömmt, so meint er, er könne die ganze Welt mustern; und ich weiß ja wohl, wie das geht; was wußte denn ich, als ich vom Cornelium Nepos, dem Einmaleins und dergleichen metaphysischen Spitzfindigkeiten ins Regiment kam? Gibt Gott ein Amt, gibt er auch Verstand, so sagte Doña Richenza, meine selige Base, und beim Bart des Miramolin, sie hatte recht. Ich kann Euch im Vertrauen versichern, als Junker war ich ein dummer Junker, was man dumm nennt. Mein Vater hielt viel auf die Methode, vom Körper auf den Geist und vom Rücken auf den Kopf zu wirken; aber Doña Richenza sprach: Laßt den Junker; gibt Gott ein Amt, gibt er auch Verstand. Wie gesagt,

so geschehen. Ich habe ein Amt, und mit meinem Verstand bin ich eben auch zufrieden — aber nun kommt wieder zu unserem Briefe. Wo blieben wir?

Heinrich. Ich — besinne mich kaum.

Eusebio. Bei dem Namen des Spitzbuben, der sich verkleidet hat, und hier stehlen will.

Heinrich. Denn unter ihnen befindet sich verkleidet — Der Name ist so undeutlich geschrieben! Aber was thut das zur Sache.

Eusebio. Ich wäre doch neugierig. He da! Ich will den Garcia rufen lassen, der kann lesen, vielleicht daß er —

Heinrich. Halt! — Unter ihnen befindet sich verkleidet — der König von Frankreich.

Eusebio. Tausendsappermen. Der König von Frankreich! Den lass' ich hängen! Hol mich der und jener, der muß baumeln! He, so kommen wir hier zusammen! Don Garcia!

Elfter Auftritt.

Garcia. Vorige.

Eusebio. Nehmt alle meine Leute, vertheilt sie im Walde, und wenn Ihr einen verkleideten König findet, so bringt ihn zu mir.

Garcia. Einen verkleideten König!

Eusebio. Das ist Euch zu hoch? Geht nur und thut, was ich Euch befahl.

Garcia. Obwohl ich die Sache nicht ganz begreife, so sehe ich doch, daß es sich darum handelt, eine wichtige Person, die sich verkleidet in der Gegend befindet, einzufangen.

Eusebio. Merkt Ihr denn doch einmal!

Garcia. Ich sehe nicht ein, warum wir in der Ferne suchen sollen, was mir so nah zu sein scheint.

Eusebio. In der Ferne, in der Nähe, was heißt der Schnickschnack?

Garcia. Ich sagte Euch schon vorhin, daß mir dieser Mensch verdächtig ist. Wer er ist, weiß ich nicht; aber daß er nicht das ist, wofür er sich ausgibt, davon bin ich überzeugt. Seine Miene, sein Gang, sein Erschrecken, als ich ihn an der Pforte traf.

Eusebio. Habt Ihr je gehört, daß ein König zu Fuße nach Kompostell ging!

Garcia. Wie so?

Eusebio. Wie so? Wie so? Dieser ehrliche Mann geht gerades Weges nach Kompostell, und das läßt der König von Frankreich wohl bleiben. Ja, wenn's zu einem hübschen Mädchen wäre! Geht und thut, was Eures Amtes ist, für das übrige laßt mich sorgen.

(Garcia achselzuckend ab.)

Zwölfter Auftritt.

Eusebio. Heinrich.

Eusebio. So, nun lest weiter.

Heinrich. Befindet sich verkleidet der König von Frankreich. Er ist in — in —

Eusebio. Nun?

Heinrich. Er ist in — Bauerntracht vermummt, und wird bald nach Tagesanbruch nach Estrées kommen, um die Besitzerin des Schlosses, die er liebt, zu sehen.

Eusebio. Die er liebt! Seht einmal, der Höllenbrand hat keinen übeln Geschmack! Gabriele! He Garcia!

Heinrich. Was wollt Ihr?

Eusebio. Man soll Stricke bereithalten. Ich will ihn binden, und in das finstere Loch, hart an der Küche, werfen lassen.

Heinrich . . .

Faust.

1814.

Waldgegend.

Mephistopheles.

Muß doch ein wenig spioniren,
Wo mein vertrakter Doktor ist.
Der nach Rousseau auf allen Vieren
Hier unter dieses Waldes Thieren
Des Glücks, ein Mensch zu sein, genießt
Und Wasser sauft und Eicheln frißt.
Mein' Seel! Es hätt' mich baß verdrossen,
Wär mir der Dintenfisch entwischt,
Den ich so superfein gefischt.
Doch er hat schon zuviel genossen.
Ei, wer den Kelch der Weltlust nie versucht,
Der weist vielleicht ihn von den trocknen Lippen;
Doch wem's einmal gelang, daran zu nippen,
Der ist zum ew'gen Trinken auch verflucht.
Schwatzt nur von Reu', ihr Pfaffenzungen,
Die das verirrte Schaf der Mutter wiederbringt;
Wer nur den Köder 'mal verschlingt,
Der hat die Angel mit verschlungen!
Schon mancher, fühlt' er meine Hand am Kragen,
Bekehrte sich! Da ward gebetet und gejohlt,
Doch sein an Fleisch gewohnter Magen
Konnt' euch die Klostersuppe nicht vertragen;
Hätt' ich nicht ihn, er hätte mich geholt.

Doch seht, kömmt nicht mein Doktor dort?
Jetzt darf er mich nicht sehn! Husch fort!

(Verbirgt sich.)

Faust (kommt).

O Einsamkeit, wie hast du mich betrogen,
Als ich an deinen stillen Busen floh,
Du hast mir Ruh und Friede vorgelogen,
Und ach, nun find' ich dich nicht so!
Vor dem Orkane meines wilden Lebens
Floh ich in deinen aufgethanen Port,
Und suchte sichern Ankergrund; vergebens,
Auch hier reißt mich die Welle mit sich fort.
Ich seh' das schöne Land voll stiller Wonne,
Das mir in Jugendträumen vorgeschwebt,
Beleuchtet von der Unschuld milder Sonne,
In der ein ew'ger Frühling grünend lebt,
Wo unter blüh'nder Rosensträuche Schatten
Der Friede ruht, von Götterreiz umweht,
Wo auf den grünen reichbeblümten Matten
Die Freude unter Lämmern spielend geht.
Ich seh' wie Hunderten von meines Gleichen
Verzeihung dort die Myrthenkrone flicht;
Mein Auge kann das Himmelsland erreichen,
Doch, weh mir, weh! Mein Fuß vermag es nicht!

Mephistopheles.

Der hat die Wahrheit scheint's noch nicht gefunden,
Daß Einsamkeit 'ne derbe Speise beut,
Die ganz vortrefflich dem Gesunden,
Allein dem Kranken herzlich schlecht gedeiht.

1811.

Meines Wissens hat noch Niemand einen jungen Menschen beim Erwachen der Leidenschaft geschildert. Er müßte gemalt werden, wie er Tag und Nacht von üppigen Bildern umlagert ist, wie er glühend eine gewisse Gelegenheit sucht, und wenn sie kommt, nicht etwa bloß zu scheu ist, sie zu benützen, sondern nicht einmal merkt, daß sie da ist. Ich kann mir sehr wohl denken, daß, besonders, wenn er kurzsichtig ist und in Jemanden verliebt ist, er nicht einmal die Person, in die er es ist, auf der Gasse wieder erkennt; denn wir lieben in der Zeit nur das Bild, das unsere Phantasie malt; das Mädchen, das wir zu lieben glauben, ist nichts, als die Leinwand, auf welche jene die Farben aufträgt. Ich hörte einmal von Jemand sagen (oder war ich es selbst?), er sei verliebt, er wisse aber noch nicht in wen. Ich habe nie etwas gehört, was wahrer und den Jüngling charakterisirender wäre. Ich habe mir einst vorgenommen, ein solches Bild in einer projektirten Fortsetzung von Goethe's Faust zu zeichnen, aber der Plan ruht mit vielen anderen. Beaumarchais Cherubin in Figaro's Hochzeit ist bei weitem nicht alles, was man in der Hinsicht verlangen kann, nichtsdestoweniger ist er aber, besonders mit Mozarts Seelenmusik, hinreißend.

Faust.

1822.

Ich hatte, es sind wohl jetzt schon zehn Jahre, die Idee, Goethe's Faust fortzusetzen und bis zum Ende zu führen. Ich erinnere mich von meinem damaligen Ideengange nur noch so viel, daß ich nach Gretchens entsetzlicher Katastrophe Fausten in sich zurückkehren und nun finden lassen wollte, worin er es versehen, worin eigentlich das Glück besteht: in Selbstbegrenzung und Seelenfrieden. Wie er nun den Teufel aller Verbindlichkeiten entläßt, ihn verabschiedet und nur Ruhe will für die noch übrigen Tage seines Lebens. Er senkt sich nun mit Liebe ein in all' die kleinen Verhältnisse des menschlichen Lebens, fängt an zu schmecken, was sie Süßes enthalten für den, der sich ihnen ganz hinzugeben vermag. Ich wollte ihn zusammentreffen lassen mit einem Knaben im ersten Erwachen, dessen Lehrer und Freund er wird: ich wollte ihn in die Familie eines wackern Hausvaters eintreten lassen, wo sich ihm das Glück der häuslichen Liebe kund thut, wo die Tochter, Gretchen ähnlich von Gestalt und einfacher Güte, sich innig an ihn anschließt, anfangs mit kindlicher, dann mit Liebe der Geliebten. Wie Faust begierig alles ergreift, auf Augenblicke eingeht in den Genuß all' des unschuldigen Glücks, aber immer wieder zurückgeworfen wird durch das Bewußtsein seiner vorausgegangenen Handlungen, seiner frühern Verworfenheit. Mephistopheles, statt seine Ge-

nüsse zu stören, sucht sie vielmehr immer zu erhöhen, wohl wissend, daß jener unfähig ist, sich ihrer zu freuen, und gewiß, ihn so am sichersten zur Verzweiflung zu bringen. Das geschieht auch. Die Liebe, das Vertrauen der Menschen wird Fausten beim Bewußtsein seines Unwerths peinigender als vorher ihr Haß. Zuletzt von der Liebe des Mädchens aufs Aeußerste gebracht, da sie sich selbst durch das Geständniß, wer er sei, nicht mehr abhalten lassen will, ihm zu folgen auf der Flucht, die er ergriffen, um sich ihr, die er gleichwohl auch liebt, zu entziehen, ruft er selbst den Teufel und läßt ihn den Vertrag vollziehen noch vor der Zeit.

Ich hatte mir theatralisch die letzte Scene gedacht, daß Faust, während das Mädchen ihn umklammert, den Feind ruft, und als dieser erscheint, geht Faust mit ihm in einen Fels, der sich öffnet unter Donner und Blitz. Das Mädchen und alle Angehörigen haben sich versammelt mit heißem Gebet für den Unglücklichen. Da geht die Höhle von neuem auf und Faust tritt mit Mephistopheles auf, schneebleich im Gesicht, beide ganz gleich in schwarze Mäntel gehüllt mit schwarzen Federhüten auf dem Kopf. Sie sprechen, ohne sich um die Umstehenden zu kümmern, mitsammen: Wo sind die Pferde? — Draußen schnauben sie am Gitterthor. — Laß uns eilen! — Der Weg ist weit. — Indeß die Andern beten: Herr, erbarme dich seiner. Gretchen eilt ihm entgegen: Faust sieht sie an und fragt Mephistopheles: Wer ist die? — Gretchen ist's. — So! so! Laß uns eilen, der Weg ist weit. So gehen sie. Die Eltern eilen auf das Mädchen zu und fragen sie. Laßt uns gut sein, erwidert sie, und recht thun; der dort ist keiner mehr von den Unsern. — Das Ganze gäbe ein eigenes Stück, bei dem das Goethische vorausgesetzt würde.

Stoffe und Charaktere.

(1808—1813.)

1808.

Wenn ein alter Geschäftsmann in einem Lustspiele aufgeführt würde, müßte er immer sehr leise sprechen und auf den Zehen gehen, wie er es immer auf der Kanzlei that, um Niemanden zu stören.

1809.

Ich will ein historisches Schauspiel schreiben: Friedrich der Streitbare, Herzog von Oestreich.

1809.

Otto von Granson verliebt sich in Catharina von Belp, Gemahlin Gerhards von Estavajel, und vergeht sich mit ihr. Der Gemahl erfährt es, ohne seinen Groll zu zeigen und spart seine Rache auf gelegnere Zeit. Die Gelegenheit zeigt sich bald. Amadeus VII., Graf von Savoyen stirbt plötzlich auf der Jagd, man vermuthet, er sei vergiftet worden, und einige Feinde Otto's von Granson wagen es, den Verdacht der Frevelthat auf diesen zu lenken. Doch dieser vertheidigt sich überzeugend für Jedermanns Verstand, doch ohne den Verdacht aus dem Herzen des Volkes zu bannen. Er wird von den Gerichten losgesprochen, Gerhard von Estavajel ergreift nun die Gelegenheit, die langersehnte Rache an seinem Feinde zu nehmen.

Er klagt ihn öffentlich der Vergiftung seines Herrn an. Umsonst ist Otto's Vertheidigung, ein Gottesgericht wird festgesetzt, und das Verbrechen unter der Larve des Rechts besiegt die schwache Unschuld. Otto fällt.

S. Müllers Gesch. d. Schweiz, Band VII, S. 20.

1809.

Ein Possenspiel in Reimen, dessen Personen die menschlichen Tugenden und Laster, oder überhaupt alle seine Leidenschaften bilden.

1811.

Ein Lustspiel, dessen Hauptperson ein Parvenu ist.

1811.

Thomas Schüler, ein Wiedertäufer, ermordet zu St. Gallen seinen Bruder Lienhart im Beisein seines Vaters und beider Familien. Schweizerische Chronik II. Thl. S. 46.

1811.

Zu Mailand hielt sich damals (1476) ein gewisser Cola, von Geburt ein Mantuaner auf, der die Kinder der vornehmsten Häuser in der lateinischen Sprache unterrichtete. Dieser gelehrte aber ehrgeizige Mann sprach oft mit Wärme von dem Unglück der Staaten, welche böse Regenten hätten und von dem Glücke derjenigen, die der Himmel als Bürger einer Republik hätte geboren werden lassen. Unter seinen Schülern waren drei vornehme junge

Mailänder, Johannes Andreas Lampugnani, Karl Visconti und Hieronymus Olgiati, gleich feurige und fähige Köpfe, seine vorzüglichsten Lieblinge, mit denen er sich oft in vertrautem Tone von den Lastern des Herzogs besprach. Seine Gewalt über sie ging so weit, daß er sie schwören ließ, ihr Vaterland sobald sie Gelegenheit dazu bekommen würden, von der Tyrannei des Herzogs zu befreien. Da die jungen Leute sich täglich durch die Erfahrung von den Lastern des Herzogs überzeugten, so entschlossen sie sich desto bereitwilliger zu einem gewagten Unternehmen, da sie persönlich von ihm beleidigt worden waren. Galeatius gab fortwährend neue Beweise einer grausamen Seele und eines unmäßigen Hanges zur Wollust. Kein Frauenzimmer, nicht einmal von den vornehmsten Ständen, war vor ihm sicher; er begnügte sich nicht damit, sie selbst zu entehren, sondern er gab sie auch den Begierden der niedrigsten Menschen preis. Er ließ viele Personen hinrichten und weidete sich an ihren langsamen Qualen. Sein Betragen gegen seine Mutter und ihr schneller Tod hatten einen fürchterlichen Verdacht gegen ihn veranlaßt. Die Gattinnen der Lampugnani und Visconti hatte er entehrt, und dem Olgiati wollte er die Abtei Miramondo nicht ausliefern, die ihm der Papst verliehen hatte. Diese Beleidigungen bestärkten sie in dem Entschlusse, Befreier ihres Vaterlandes zu werden, indem sie sich schmeichelten, daß sie der Adel und das ganze Volk unterstützen würde. Ihren Plan näher zu verabreden, kamen sie oft zusammen, ohne daß man Verdacht schöpfte, indem es bekannt war, daß sie von ihrer Kindheit an gute Freunde gewesen. Sie beschlossen endlich, den Herzog zu ermorden, und bestimmten den zweiten Weihnachtsfeiertag, an welchem der Herzog sich in die Stephanskirche zu begeben pflegte, zur Ausführung ihres Vorhabens. Auch glaubten sie ihre Freunde an diesem Tage unter mancherlei Vorwänden versammeln zu können, überdem redeten sie ab, daß, falls man einen

von ihnen ergriffe, die andern ihn sogleich niederstechen sollten.

Am Morgen des Tages ließen sie einige ihrer Freunde bewaffnen, unter dem Vorwand, dem Olgiati zu helfen, einen Bach auf seine Güter zu leiten (dawider sich verschiedne seiner Feinde setzten); vor ihrem Auszug aber gaben sie vor, vom Herzog Abschied nehmen zu wollen. Unter mehreren Vorwänden riefen sie viele ihrer Verwandten herbei, in Hoffnung, daß auch diese, sobald der Streich geschehen wäre, sich für sie erklären würden, und sie beschlossen, das Volk zur Empörung zu rufen und sodann die Herzogin und ihre Minister zu verhaften. Sie hofften das Volk desto leichter zu bewegen, indem sie ihm die Paläste des Ministers Cecco Simoneta und anderer an der Regierung Theil habenden Personen zur Plünderung preisgeben wollten. Olgiati und seine Freunde erschienen früh in der Kirche und hörten die Messe.

Der Herzog schien keine Lust zu haben, nach Sankt Stephan zu gehen, und mancher Umstand hätte ihn davon abhalten können. Stets war er gewohnt einen Brustharnisch zu tragen, heute aber zog er ihn wieder aus, weil er ihm beschwerlich ward. Er hatte Lust die Messe im Schlosse zu hören, aber sein Kaplan war bereits mit allen Ornamenten nach St. Stephan abgegangen. Er wollte sich darauf durch den Bischof von Como, der sich bei Hofe befand, die Messe lesen lassen, aber diesen hinderte eine Unpäßlichkeit. Wider Willen mußte er daher nach St. Stephan gehen. Aber gleichsam als wenn ihn sein Schicksal geahndet hätte, ließ er zuvor seine zwei Söhne, Johann Galeatius und Hermes kommen, umarmte sie und konnte sich nicht von ihnen trennen. Endlich ging er zwischen den Gesandten von Ferrara und Mantua. Als er der Kirche nahe kam, stellten sich Lampugnani und Olgiati bei dem Eingange rechts, Visconti links, und ließen diejenigen, die vor dem Herzog hergingen, ruhig

hereintreten. Endlich kam der Herzog selbst mit einem großen Gefolge, und Lampugnani und Olgiati setzten sich in Bewegung, stellten sich, als ob sie dem Herzog Platz machen wollten, näherten sich ihm, zogen ihre Dolche, die sie im Rockärmel verborgen hatten und fielen über den Herzog her. Dieser sank mit sechs Wunden, noch ehe es Jemand gewahr wurde, daß er verwundet war; man hörte ihn nichts als die Worte: Santa Vergine! sagen. Indem er sank, entstand ein großer Lärm, mehrere zogen die Schwerter, einige liefen zur Kirche hinaus, andere dahin, wo der größte Tumult war, ohne zu wissen, warum? (S. 30). Diejenigen, welche dem Herzog am nächsten waren und ihn fallen sahen, erkannten die Mörder und eilten ihnen nach. Lampugnani, der zur Kirche hinauslaufen wollte, drang durch die Weibsleute hindurch, welche auf dem Boden saßen, verwickelte sich aber in ihre Röcke, und ward darüber von einem Mohren des Herzogs erhascht, der ihn niederstach. Ein gleiches Schicksal hatte Visconti. Olgiati aber kam mit dem Volke zur Kirche hinaus und begab sich, da er seine Kameraden todt sah, nach Hause; aber weder sein Vater, noch seine Brüder wollten ihn aufnehmen. Seine Mutter empfahl ihn einem Priester, einem alten Freunde ihres Hauses, welcher ihn in sein eigenes Kleid verhüllte und in sein Haus führte, wo er sich zwei Tage aufhielt, und immer noch hoffte, daß eine Revolution entstehen sollte. Als aber alles ruhig blieb und er besorgte verrathen zu werden, versuchte er in verstellter Kleidung zu entfliehen, ward aber entdeckt und geviertheilt. Der älteste Sohn des Herzogs Johann Galeatius Maria wurde, noch nicht acht Jahre alt, zum Herzog ausgerufen. Doch führte für den Minderjährigen eigentlich seine Mutter, die Herzogin Bona von Savoyen, die Regierung. Galeazzo Maria, Sohn des großen Franz Sforza Herzog von Mailand und H. von Genua und der Blanca. Er ward in Frankreich erzogen. Er war

üppig, verschwenderisch (Reise nach Florenz). Sein Bruder ist Ludwig Sforza mit dem Beinamen Moro.

Historischer Bildersaal von C. F. Buchholz. Pesth bei Hartleben. 1811, 1. Thl. S. 6.

1811.

Ein heutiger Universalkopf möchte in einem Lustspiele nicht übel angebracht sein.

Der Charakter eines Aengstlichen in einem Lustspiele, der sich zum Beispiel vor jedem Hunde fürchtete, weil es möglich wäre, daß er toll sei.

Ein guter Charakter für eine Komödie ist der, der alles zu fein versteht, weil er kein gutes Gewissen hat, und alles deutet und zu seinem Schaden nutzt.

1812.

Wenn ich einen falschen, heimtückischen Menschen zu schildern hätte, würde ich immer der Worte des Tacitus vom Tiberius gedenken: Tiberioque etiam in rebus, quas non occuleret, seu natura, sive adsuetudine, suspensa semper et obscura verba: tunc vero nitenti, ut sensus suos penitus abderet, in incertum et ambiguum magis implicabantur.

Annalium liber I, 11.

1812.

In einem Lustspiele einen Menschen aufzuführen, der eben nicht der schlimmste ist, aber sich selbst nichts zutraut, und daher immer stehen ist.

1812—1813.

Sicon wird nach der Ermordung Grimoald II. zum Herzog von Benevent erwählt. Einer seiner Verwandten, Theodor, ist Herzog von Neapel, mit Hilfe desselben sucht sich Sicon dieser Stadt zu bemächtigen. Das Volk gewahrt es und verjagt Theodor'n, der nach Benevent flieht. Die Neapolitaner erwählen einen Stephan zum Herzog. Sicon zieht gegen Neapel, schon ist Bresche gemacht und die Lombarden rüsten sich zum Sturm, da erscheint ein Bote von Stephan mit der Bitte, Sicon möge noch den Tag die Stadt verschonen, bei Anbruch der Sonne werde er selbst sie ihm übergeben. Um ihn sicher zu machen, sendet er ihm Weib und Kinder als Geißeln. Sicon zieht sich zurück, aber nun tritt Stephan in die Volksversammlung, erzählt sein Versprechen, muntert aber doch die Einwohner zur Vertheidigung auf; er will sein Wort nicht brechen, und liefert sich selbst dem Sicon aus. Dieser läßt ihn vor einer Kirche der heiligen Stephanie erstechen. Die Nacht verstreicht und Sicon will stürmen, doch die Bürger hatten die Zeit benutzt, da ist keine Bresche mehr, alles ist ausgefüllt, und Sicon muß abziehen.

Sismondi, Gesch. d. ital. Freistaaten I. Bd.[1] S. 312.

1812—1813.

Alphons VIII. König von Kastilien verliebt sich in eine Jüdin. Seine Großen, die ein ihm zugestoßenes Kriegsunglück dieser verdammlichen Liebe zuschreiben, lassen das Mädchen ermorden. Alphons ward darüber wahnsinnig. Im Jahr 1194.

[1] Aus dem Französischen. Zürich 1807.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Grillparzer, Franz,

Grillparzers sämmtliche Werke

Bd.: 10

1887